

40858 [2]

Bsb.
Eur. F. 4.

Paris
und
die Rheingegenden



Tagebuch einer Reise
im Jahre 1835

von

Dr. C. G. Carus,

Königl. Sächs. Hof- und Medicinal-Rath und Leibarzt,
d. Civ.-Verb.-Ord. Ritter.

Zweiter Theil.

Leipzig, Verlag von Gerhard Fleischer 1836.

In Commission bei Adolf Frohberger.

CBGiOŚ, ul. Twarda 51/55
tel. 22 69-78-773



Wa5154239

hch



Paris



Die Bibliothek

40.858/2

Bestand einer Stelle

im Jahre 1832

Dr. G. O. G. G.

Dr. G. O. G. G. hat die Bibliothek...

Dr. G. O. G. G.

Dr. G. O. G. G. hat die Bibliothek...

Dr. G. O. G. G. hat die Bibliothek...

ANONIMA
Königsplatz
abz. fac. 1832

NH-48156/THK

Inhalt

des zweiten Theiles.

- I. Politische Gedanken — Serres — Milne Edwards —
Der Pflanzengarten während der Revolution —
Daubentons Ehrenzeugniß — Prof. Laurent — Aca-
démie des sciences. 3
- II*) Baron Gros. — Skizzen aus Mexico — die Prä-
fektur — Hôpital St. Louis. — Dr. Civiale —
Geschichtliches über das Palais royal. — Bodenwerth
in Paris. 16
- III. Hôpital des enfans malades — Civiale's Opera-
tion — Trauerhaus — Fahrt nach den Steinbrü-
chen von Montmartre — Omnibuswagen — Phy-
siognomie der Steinbrüche — Telegraph auf dem
Montmartre — Davids Sammlung von Portraits. 30
- IV. Der Mâter Champin — Aussicht auf die Colonne
Vendôme — Larrey's Klinik — Gemäldesammlung des
Marschall Soult. — Weg nach den Catacomben von

*) Hier wie im folgenden Abschnitt ist durch Versehen die Zahl
der Abschnitte des vorigen Bandes fortgeführt, und XXIV.
und XXV. gesetzt worden.

- Paris. — Inneres der Catacomben. — Observa- 6.
torium. 52
- V. Die Voirie vor der Barrière du Combat — Volks-
Amphitheater für Thierkämpfe — Maison de santé
Faubourg St. Denys. — Die botanischen Gallerien
und Gewächshäuser des Pflanzengartens. — Valen-
ciennes — Preßgesehe — Gas = Mikroskop in der
Passage Colbert. 70
- VI. Wibriges Wetter — Laurent — Große Königliche
Bibliothek. — Die großen Globen von Coronelli —
der Parnas Ludwig XIV. — Gallerie vergleichender
Anatomie — der Baumkletterer. 96
- VII. Arbeiten auf der Gallerie vergleichender Anato-
mie — Spazierfahrt nach L'hays zu Chevreul. —
Flourens — Geschichtliches von L'hays — Rückkehr. 109
- VIII. Vorbereitung zur Abreise — Quai Conti — Pont
neuf — Statue Heinrich IV. — Börse — Sitzung
im Institut — Abschied von David. 114
- IX. Schlußbetrachtungen über Paris. 121
- X. Weg von Paris nach Brüssel — das alte Peronne —
Mons — Physiognomie der Gewerthätigen nieder-
ländischen Gegenden. — Ankunft in Brüssel. . . . 125
- XI. Cathedrale von Brüssel — Chaire de pitié — Park
— Pallast der Stände — Gallerie Ahremberg —
große Industrie = Ausstellung — Museum für Wis-
senschaften und Künste — Pallast des Prinzen v.
Dranien — Botanischer Garten — Platz der Mär-
tyrer — Rathhaus. 130

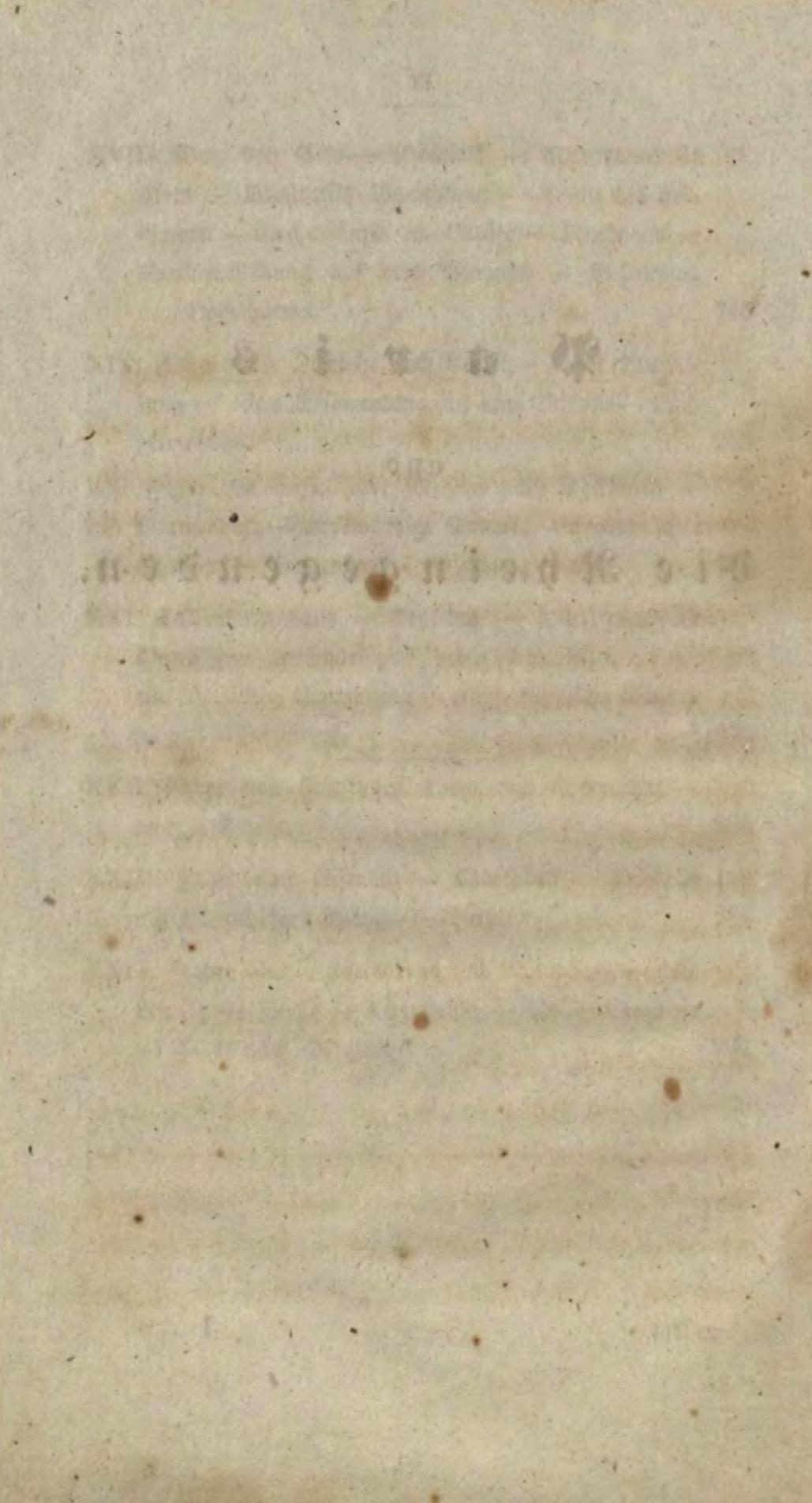
- XII. Abfahrt von Brüssel nach Lüttich — Cathedrale S. und Belle-vue von Lüttich — der alte Fürst-bischoffliche Pallast — Wesbern: Thal — Verviers — Aachen — Fahrt nach Cöln — Das Dampffschiff nach Bonn. 155
- XIII. Ankunft in Bonn. — Mittagstafel der Versammlung der Naturforscher und Aerzte — Schloß Poppelsdorf mit seinen Sammlungen und botanischem Garten — Fahrt nach Drachensfels — vulkanische Physiognomie des Siebengebirges. 164
- Einschaltung:
- Brief über die Bildungsgeschichte unsres Planeten. 174
- XIV. Allgemeine Versammlung der Aerzte und Naturforscher — Bertholds Vortrag — Liedertafel in Godesberg — Reunion. 209
- XV. Audouin's Mittheilungen aus der Insektenwelt. — Mittagstafel mit Erinnerungen an Cölner Fastnacht — Rebel's Zeichnungen aus Mexiko. — Neefe's Blisrad — Malerei in der akademischen Aula — Gögenbergers Bild, die Nacht der Schönheit. — Sammlung rheinischer Alterthümer — Münster von Bonn. 217
- XVI. Nachtgedanken — Anatomische Sektionsßigung der Gesellschaft — Allgemeine Versammlung — Wahl des nächsten Versammlungsortes — Fahrt nach Rolandseck — Ball. 227
- XVII. Zoologische Sitzung in Poppelsdorf — Weitere Mittheilungen von Audouin und Andern. — Buckland — Rasse's Garten — Fahrt nach Cöln . 236

- XVIII. Dom von Cöln — Dombild — Alterthümer im S.
 Dom — Wallraff's Sammlung — Kirche des heil.
 Gereon — Kirche Maria im Capitol — Rathhaus —
 Kunstausstellung auf dem Gürznich — Besteigung
 des Domthurms. 240
- XIX. Fahrt über Iserlohe nach Cassel — Kunst: Ausstel-
 lung — Gemälbesammlung auf dem Schlosse — Wil-
 helmshöhe. 263
- XX. Fahrt aus Cassel über Minden nach Göttingen —
 Blumenbach — merkwürdige Schädel — Anatomisches
 Theater — Langenbeck — Pleßburg: Ruine. . . . 272
- XXI. Entbindungshaus — Museum — Dürftigkeit der
 Gemälde — merkwürdige Fahrten: Abdrücke in der na-
 turhistorischen Sammlung — ethnographische Samm-
 lung — Bibliothek. 279
- XXII. Fahrt von Göttingen durch das Werrathal —
 nach Eschwege. 286
- XXIII. Fahrt nach Eisenach — Wartburg — Friedrich
 mit der gebissnen Wange — Luther. 288
- XXIV. Fahrt über Eckartsberga und Naumburg — nach
 Leipzig — Messe — Augusteum — Café François
 — Fahrt nach Dresden. 297

W a r i s

und

die Rheingegenden.



I.

Paris, den 7. September Abends.

Als ich diesen Morgen durch den Garten des Palais royal ging und an den beiden journalistischen Pavillons wieder die Menge gieriger Leser mit den großen Zeitungsblättern in Händen einzeln umher sitzen oder lehnen fand, als ich Mittags bei flüchtigem Austerdejeuner in einem kleinen Café restaurant den Garçon kaum errufen konnte, da er, so wie er einen Gast bedient hatte, gleich wieder auf seinen Sitz stürzte und den Constitutionel in die Hände und vor die Augen nahm, da ich heute Abend selbst manche politische Gespräche nicht hatte vermeiden können, so fiel es mir doch zuletzt sonderbar auf, daß mich das hiesige politische Treiben eigentlich bisher nicht mehr in meinen Wegen hatte stören und irre machen können! —

Ich fand dabei, daß es mir in dieser Beziehung mit Paris eigen genug ergangen sey; gleich dem Wanderer in gebirgigen Gegenden, welcher vom Thale aus oftmals zackige selbst Bergen-ähnliche Gewitterwolken an den Wänden einer Alpe hingelagert

sieht, und welcher späterhin, nachdem er den Berg erstiegen hat und in die Region jener Gewitterwolken eingetreten ist, statt der zackigen Wolkenberge nur einen feuchten elektrischen Nebel gewahr wird, wodurch er keinesweges gehindert wird, seinen Weg unaufgehalten fortzusetzen — so war es mir mit der Politik und Paris gegangen — das politische Treiben hing mir von weitem wie ein zackiges Wolkengebirge um Notre Dame — man hatte mir oftmals Aengstlichkeit gezeigt, daß neue Stürme dort mich selbst mit gefährden könnten, das kurz vorausgegangene Attentat auf den König, der Proceß Lyoner sogenannter Republikaner, die Debatten über die Pressegesetze, alles hatte einen Nimbus gegeben, in welchem, wie im Nimbus eines heranziehenden Gewitters solche innere Aufregung und Gährung sich abzuspiegeln schien, daß ich diese Vorstellungen anfänglich mit dem mir nun wirklich vor Augen tretenden Zustande täglichen Treibens einer regsamen, industriösen, Gelehrsamkeit und Kunst nährenden Stadt nur schwer zu verbinden im Stande war. — Hörte ich nun wohl bald nachdem ich hier angekommen, überdies von Unterrichteten und Wohlwollenden: es könne leicht jeden Abend irgend eine Volksbewegung sich Bahn machen — und erhielt ich nun gleich darauf wieder den Eindruck des ganz ruhigen Hinfluthens

einer solchen Volksmasse, in ihrem täglichen Treiben, wie es so ganz in seinen beschiedenen Bahnen sich darstellte, und wie es meinen wissenschaftlichen und künstlerischen Kreuz- und Quersügen so gar kein Hinderniß entgegenstellte, vielmehr jene durchaus friedlichen Eindrücke gewährte, welche ich in den verschiedenen Blättern dieses Tagebuches bereits niedergelegt habe, so mußte dies den sonderbarsten Contrast hervorrufen! —

Erst nach und nach wurden mir aus mancherlei Symptomen die hiesigen Zustände etwas deutlicher, ich gewährte beiläufig wohl die außerordentliche Masse von Militär, welches in einer Menge von Casernen vertheilt, bald hie bald dort Straßen durchritt und durchging — ich gewährte, wie ernstlich der Dienst der Nationalgarde angeordnet und ausgeführt wurde, und wie gut man namentlich das allgemein indignirende Attentat Fieschi's zu benutzen wußte, um manches Band fester anzuziehen und dem jungen Frankreich das gebrannte Wasser ihrer Freiheit in etwas kleinern Dosen als ihnen lieb war zuzumessen. Kurz ich sah, daß die Regierung alle Mittel aufbot, um vorerst nur den äußern Zustand der Ruhe und Ordnung zu erhalten — im Innern aber aufmerksam beschäftigt war, zuerst und vor allen Dingen sich selbst, und sodann auch die allgemeine

Wohlfahrt des Staats nachdrücklich und so viel möglich zu befestigen.

Und gewiß wer frei von partylicher Theilnahme ruhig das leztverflossene halbe Jahrhundert Frankreich im Geiste an sich vorübergehen läßt, dem kann keine andere Ueberzeugung kommen, als daß nach so anhaltenden Stürmen eine lange Periode gleichmäßig erhaltener Ruhe und Ordnung — gleichviel ob ihr Zustand allen verschiedenen Gesinnten willkommen und gerecht sey — erstes Bedingniß fortschreitender und tieferer Ausbildung des Volks genannt werden müsse. — Die Ströme vergossenen französischen Blutes sind darum nicht vergebens gewesen, die Geschichte hat ihre Feder tief in sie eingetaucht, und ernste Lehren für Völker und Regenten mit einer Farbe geschrieben, in deren Wiederschein selbst der Charakter dieses beweglichen Volks eine größere Festigkeit und Tiefe angenommen zu haben scheint — schlimm genug indessen, daß die errungene Freiheit der Nation wie es mir vorkommt immer noch mehr nach Außen glänzt als nach Innen im eignen Leben des Staates sich genügend bewährt; denn einem Manne vergleichbar, welcher (wie das nicht selten vorkommt) nach außen als Verfechter freier Gesinnung sich bezeigt, in seinem Hause aber nur als entschiedener Despot sich darstellt,

so scheinen selbst mir, dem in solche Dinge ganz Un-
 eingeweihten, zuweilen die drückendsten Verhältnisse
 im Innern des Staats mit der Freisinnigkeit, welche
 man so gern nach Außen leuchten läßt, im ent-
 schiedensten Widerspruche zu stehen. Nehme ich daher
 nur eines vor Allen als Beispiel, die unbedingte Ab-
 setzbarkeit der Beamten durch den Minister, unter
 dessen Ressort sie gehören, diese Willkühr, welche
 einem neu eintretenden Minister die Befugniß giebt,
 alle Stellen seines Wirkungskreises sogleich und ohne
 weiteres mit Personen zu besetzen, welche ihm
 grade die passendern oder mehr willfährigen für seine
 Pläne zu seyn scheinen — so kann ich doch durch-
 aus hierin keine Einrichtung gewahr werden, welche
 eines freien und wohl organisirten Staates würdig
 zu nennen wäre, vielmehr steht Frankreich hierin, so
 wie in seiner noch so geringen Thätigkeit für ächte
 Volksbildung der untern Klassen, manchem andern
 scheinbar weit weniger freisinnigen Staate offen-
 bar nach.

Doch genug dieser, sich mir nur so beyläufig
 hier aufdrängenden Gedanken! an denen ich aber-
 mals meinen alten Grundsatz, daß alles — Gutes
 und Böses, alle Gesundheit und alle Krankheit sich
 in gewisser Weise mittheile, und bis auf einen ge-
 wissen Grad ansteckend sey, bewährt finde — denn

ich mochte mich im Ganzen noch so sehr gegen Politik verwahren — so finde ich doch, daß hier, wo man sie mit der Luft einzieht, ich mich ihrer auf keine Weise gänzlich enthalten konnte.

Dieser Tag ist mir übrigens unter ruhig fortschreitender Thätigkeit ganz still vorübergegangen. Der Morgen war heiter, und wurde es zwiefach durch heitere Nachrichten aus der Heimath. Ich ging zu Edwards, welcher eigens aus Versailles hereingekommen war, um mir noch hier auf alle Weise förderlich zu seyn. Ich aber erkannte in solchem getreulichen sich Annehmen eines ihm bisher Fremden, das Zeichen seiner eignen fremden Abkunft deutlich, da bekanntlich Engländer gern mit größerem Ernst für den Reisenden, wenn sie ihm erst einmal Interesse abgewonnen haben, sich auch wirklich thätig zu zeigen pflegen; — denn außerdem war es mir freilich hier schon mehrmals vorgekommen, die schönsten Versprechungen und Anerbietungen zu tausend Gefälligkeiten erhalten zu haben, denen auch kein Sota in der Ausführung folgte. —

Wir fuhren zusammen nach dem Hôpital de pitié, um die Bekanntschaft von Serres zu machen, welcher in seinen Arbeiten über das Nervensystem manche deutsche und auch meine eignen Angaben so gut hatte zu benutzen verstanden. Er ist aus Gas-

cogne gebürtig und auch diese Individualität nun gegenständlich begriffen zu haben, war mir interessant. — Leider konnte ich nicht die persönliche Bekanntschaft von Edwards Bruder — des nahe bei wohnenden durch seine trefflichen naturhistorischen Arbeiten berühmten Milne Edwards machen, welcher verreist war. Er hatte sich vor kurzem lange an den südlichen Küsten Frankreichs aufgehalten und über dortige Seethiere die schönsten Sachen gesammelt. — Wir fanden in seiner Wohnung nur dessen Frau — die Tochter des General Trezel, dessen Bekanntschaft ich gestern gemacht hatte — umgeben von muntern Kindern — und wenigstens was von interessanten zu einer neuen Ausgabe von Cuvier's *Régne animal* bestimmten Zeichnungen vorhanden war — wurde aufmerksam durchgesehen. — Edwards verließ uns und es war mir ganz heimisch zu Muthe, als ich mich in diesen stillen an einen Garten stoßenden Parterrezimmern hier zwischen den neugierigen Kindern mit der an den Zeichnungen thätigsten Antheil nehmenden Madame Edwards in naturwissenschaftliche Betrachtungen vertiefte. —

Der übrige Theil des Tages bis zur Sitzung des Instituts war wieder dem Jardin du Roy bestimmt, welcher zu immer neuen Studien — unerschöpfliche Gelegenheit darbietet. Dabei nöthigte es mir heute

eine sonderbare Stimmung auf, als ich, durch eben jene politischen Gedanken veranlaßt, während meiner Wanderungen durch diese Sammlungen der Schicksale gedacht, welche dieses großartige Institut in den gewaltigen Stürmen der großen französischen Revolutionen fast immer unberührt, ja immer fortwachsend erhalten haben. — Ich weiß nicht, es war als würde es mir dadurch noch ehrwürdiger, es wurde zum Repräsentanten der Wissenschaft selbst, welche, indem sie den Wahlspruch trägt: „es sey ihr Reich nicht von dieser Welt,“ durch alle dergleichen Stürme unverwundbar wie die Luft hindurchschreitet. — Merkwürdig genug war das einzige Opfer, welches der Revolution in diesen Gehägen fiel, ein Standbild von Linné! — Als eine jener wüthenden Rotten damals den Garten durchzog, fiel ihnen das Ritterkreuz auf der Brust dieses von ihnen Ungekannten in die Augen — und zertrümmert lag das Bild eines Mannes am Boden, welcher Begründer einer neuen Aera der Naturwissenschaften geworden war, und dadurch freilich einen festen Platz in der Geschichte eingenommen hatte, als man durch ein Standbild und ein Ritterkreuz zu erhalten pflegt.

Freilich nicht ganz ungestört von diesen Stürmen blieben damals die Lebenden, welche in die-

sen Anstalten für Naturwissenschaft thätig waren! — Männer wie Lavoisier — der Stifter einer neuen Chemischen Schule — bluteten damals unter der Guillotine — und ein berühmter Name war hinreichend — weil er den Mann über das Niveau des Ordinaires erhob — den Verdacht und den Haß der Ordinaires hervorzurufen. Welche Mittel mußten daher nicht zuweilen ergriffen werden, um dergleichen Pfeilen einen Schild entgegenzuhalten! So Daubenton — der treffliche Anatom, der geschickte Pflanzenkenner, der selbst um Ackerbau und Oekonomie mannichfaltig verdiente — Daubenton, welcher Buffon gegenüber ein ähnliches Verhältniß dargeboten hatte, welches neuerlich man an demselben Institute zwischen Cuvier und Geoffroy hatte wahrnehmen können, Daubenton mußte damals *), um seine Stelle im Museum als Erhalter dieser wichtigen Anstalt zu behalten, nicht etwa seine tiefen Kenntnisse der Naturgeschichte hervorheben, sondern — es ist komisch genug zu sagen — er mußte von einer Versammlung, welche sich la section des sansculottes nannte, einen Schein seines Wohlverhaltens erbitten — und er konnte diesen Schein nur erhalten, indem sich

*) M. s. hierüber G. Fischer das National-Museum der Naturgeschichte zu Paris 1802.

einige seiner Freunde unter jene Versammlung mischten und ihn — der gelegentlich einiges über Verbesserung der Schaafzucht bekannt gemacht hatte, als „Schäfer“ darstellten, und der Schäfer Daubenton erhielt nun folgendes, uns von Cuvier aufbewahrte, merkwürdige Zeugniß, welches der Gelehrte Daubenton nimmermehr erhalten hätte, und welches ich bei dieser Gelegenheit meinen Freunden nicht vorenthalten will:

Section des Sansculottes.

Copie de l'Extrait des délibérations de l'assemblée générale de la séance du cinq de la première décade du troisième mois de la seconde année de la République française une et indivisible.

Appert, que d'après le rapport fait de la société fraternelle de la section des sansculottes sur le bon civisme et faits d'humanité, qu'a toujours témoignés le Berger Daubenton, l'assemblée générale arrête unanimement qu'il lui sera accordé un certificat de civisme, et le président suivi de plusieurs membres de la dite assemblée lui donne l'accolade avec toutes les acclamations dues à un vrai modèle d'humanité ce qui a été témoigné par plusieurs reprises.

signé R. G. Dardet président.

pour extrait conforme.

signé Dòmont Sctair.

Wahrhaftig ich glaube, wir Naturforscher haben mehr Ursache auf den Naturforscher = Schäfer Daubenton stolz zu seyn, als die Könige auf ihren Schäfer = König René! —

In der Gallerie vergleichender Anatomie machte ich heute die Bekanntschaft des Professor Laurent — ein Mann, den eine gewisse mathematische Richtung zu Studien über den wundersamen Bau der Grundformen der Skelette geführt hatte, bei welchen er meinen, ich darf indeß wohl sagen länger und tiefer vorbereiteten Arbeiten zu vielen Malen begegnet war, ohne sie jedoch völlig zu fassen, da es immer noch unglaublich wenig französische Gelehrte giebt, die ein deutsches Buch zu lesen im Stande sind. So kannte auch er meine Arbeiten bisher nur aus Anzeigen französischer Journale und war nun erst bereit an die Lectüre der Uebersetzung meiner Werke zu gehen. — Mir war es psychologisch höchst interessant, wie eine der meinigen so nahe verwandte Tendenz sich in einer ganz andern Individualität doch so gar verschieden ausnahm! — und es wurde mir abermals klar, was mich im Leben schon bei tausendfältigen Gelegenheiten bald mehr bald weniger gequält hatte, nämlich daß man so höchst selten darauf rechnen kann, daß Menschen einander wahrhaft verstehen werden, ja daß es schon viel ist, wenn

hie und da nur ein entschiedenes Wollen gezeigt wird, ein einigermaßen genügendes Verständniß eines andern Geistes zu erreichen.

Ich benutzte die heute sich darbietende Gelegenheit hier mehreren Gelehrten unter dem Mikroskope die von mir gemachte Entdeckung eines Blutkreislaufs in den Insekten sehen zu lassen — da ich fand, daß trotz dem, daß das Institut de France selbst mich dafür durch Ertheilung des Monthyon'schen Preises geehrt hatte, den meisten hiesigen Forschern dieses höchst zierliche und merkwürdige Phänomen noch nie vor Augen gekommen war — und so ergab sich aus Empfangen und Ausgeben die lehrreichste und angenehmste Wechselwirkung.

Bis gegen 3 Uhr hielten mich weitere Arbeiten in diesen und den zoologischen Gallerien fest; dann eilte ich zur Sitzung der Académie des sciences, nachdem ich noch nach der Gesundheit des Bar. Ferussac mich erkundigt hatte, eines Mannes, dessen physische Kräfte schwerlich mehr ausreichen werden, die schlafende Idee seiner weltliterarischen Unternehmungen von neuem zu erwecken und ins Leben treten zu lassen. Er ist, wie ich deutlich erkenne, brustkrank und glaubt sich gefahrlos — mit Mühe überredete ich ihn zu größerer Selbstschonung — und doch wird — ich fürchte sehr, die Uhr seines Lebens bald

abgelaufen seyn *)! — Wunderliche Täuschung, die in dieser Krankheit so tausendfältig sich wiederholt! —

Im Institut war das Interessanteste diesmal ein Vortrag von Dupin über Volkszählung, über Zunahme der Bevölkerung verschiedener Länder, und über Einfluß der Vaccine auf dieselbe. — Die Sitzung wurde schon gegen 5 Uhr aufgehoben, — für mich folgte indeß eine zweite bei David und unter mancherlei tiefeingreifenden Gesprächen wanderte ich spät Abends begleitet von ihm über den Pont des arts meiner bald vergänglichen hiesigen Heimath zu.

*) Leider traf diese Voraussage ein, denn den 23. Januar 1836 ist er verstorben, nachdem ich noch wenig Wochen zuvor einen Brief erhielt, in welchem er nahe Genesung ankündigte.

XXIV.

Paris den 8. September Abends.

Der heutige Morgen gehört zu den interessantesten meines hiesigen Aufenthaltes, denn neue lebendige Anschauungen von Phänomenen, die früher mir nur durch Worte bezeichnet waren, hat er herangeführt! —

Alexander v. Humboldt hatte die Güte gehabt, einem vor kurzen erst aus Mexiko zurückgekehrten Reisenden, vormaligen Legationssekretair der französischen Gesandtschaft daselbst, Baron Gros, von mir zu sprechen und meinen Besuch für diesen Morgen bei ihm einzuleiten. — Er hatte es gethan, theils weil er in der Leichtigkeit dieses Reisenden, gesehene Gegenden in Delfarben nach der Natur rasch, geschickt und geschmackvoll auszuführen, eine geistige Verwandtschaft zu meinem Wesen zu erkennen glaubte, theils weil nach seiner, mir gestern im Institut gegebenen Versicherungen die Gegenden mit großer Treue gefaßt waren und also einem Naturbegierigen wie mir, Anschauung großer und doch nie gesehener

Naturscenen zu geben, wohl geeignet genannt werden konnten.

Ich kannte bereits einen Bericht, welchen Herr Gros von seiner Besteigung eines großen Mexikanischen Vulkans, des Popocatepetl gegeben hatte — allein ich war auf das angenehmste überrascht, als nun der Reisende, ein wohlgebildeter feiner Mann, welcher mich zuvorkommend empfing — mir eine Reihe von einigen zwanzig größern und kleinern fertigen Delgemälden nach und nach vorstellte, welche mit hoher Fertigkeit ausgeführt, zu jenen wörtlichen Schilderungen den heitersten und anschaulichsten Commentar in alle Weise abgeben konnten. Noch viel lebendiger, als mich früher hier die Werke von Daniel nach Indien eingeführt hatten, führten mich heute die Bilder von Gros nach Mexiko ein, und, eben weil alle diese Sachen ohne Anspruch auf poetische Bedeutung eines landschaftlichen Kunstwerkes, nur im Charakter lebendigster Studien sich hielten — mußten sie in mir — dem wegen vieler ähnlicher Versuche ein Rück-Uebersetzen in die Natur noch leichter war als wohl manchem Andern, die deutlichste Vorstellung der Umgebungen Mexiko's erregen.

Seit diesem Morgen sehe ich nun wirklich — wenn ich will — im Geiste die weithingedehnte

Stadt Mexiko an ihrem blaulichen See und am Fuße hoher mit ewigem Schnee bedeckter Gebirgsketten vor mir; ich sehe neben der hohen Kette der Cordilleren, aus welcher der ungeheure Iztaciuhatl und Popocatepetl bis zur Höhe von 16 und 18000 Fuß über den Meeresspiegel aufragen, die Reihe kleiner vulkanischer Kessel, welche mit sonderbarer Regelmäßigkeit über die eigenthümlich hie und da gespaltene Hochebene sich erheben — ich sehe die eigne Vegetation der Ebne, die einzelnen Gruppen hoher oft mit scharlachrothen Blüthen bedeckter Bäume, ja ich sehe den mild röthlichen duftigen Ton dieser Fernen und die Klarheit dieses warmen selten nur von Wolken getrübteten Himmels in all seiner Farbenpracht vor dem innern Auge meiner Seele. — Auch bin ich tiefer mit in die Wälder eingedrungen, ich habe die wunderlichen aus Erde, Stämmen und Blättern gebauten Hütten eines Indianerdorfs gesehen, an den breiten Schatten ihrer Pisang = Pflanzungen mich gefreut, bin unter den Bäumen der großen vasenförmig aus Letten aufgebauten gemeinschaftlichen Mais = Magazine gewahr geworden, in welchen sie diese Körner gegen Insekten und Nagethiere bewahren, und habe mit Vergnügen den einfach menschlichen Sinn erkannt, der schon diese armen Wilden antreibt, ihre Woh-

nungen, wie es irgend gelingen will, zu verzieren; denn so sah man auf dem obern Rande der Erdwand, womit die Hütte umgeben ist, da wo zwischen Wand und Dach ein freier Durchzug für Luft und Licht offen bleibt, vielfältig zerbrochene Kalebassen umhergestellt, welche mit Erde angefüllt und voll Blumen gepflanzt waren, deren die üppige Natur dort die schönsten ungesucht darbietet.

Das interessanteste war mir jedoch eine Suite von Bildern, welche der Reisende von Strecke zu Strecke auf seinem Wege nach der Spitze des Popocatepetl, zu deutsch „des rauchenden Berges“ gemalt hatte und durch welche mir zum erstenmale die Eigenthümlichkeit von Boden und Vegetation der verschiedenen Regionen vulkanischer Hochgebirge Amerika's wahrhaft gegenständlich wurde. Der Reisende hatte diese Tour am 15. April 1834 unternommen und war von Mexiko über Zaqualpam-Amilpas und Ozumba nach den Wäldern gezogen, welche den Fuß dieser Hochgebirge bedecken. Das erste Bild zeigte denn den Anblick der bewaldeten Thalschlucht, durch welche die aus neun Personen bestehende Caravane aufsteigen mußte. Die hohen gegeneinander einschließenden grünen Bergwände, die sich hinauf windende Schlucht, der oben aus dem Einschnitt in blauer Luft vorragende beschneite Gi-

pfel des Gebirges, es erinnerte mich lebhaft an die Thäler von Chamouny am Fuße des Montblanc und auch Gros sagt, daß ihm dort diese Wälder im höchsten Grade die Eigenthümlichkeit unsrer Alpengegenden zurückgerufen hätten, nur daß ihn zuweilen Schaaren von Guapamaia's (eine Art großer grüner Papageyn mit rothen Köpfen) umschwärmten und ihm bemerklich machten, daß er in einem andern Welttheile sich befände. — Etwas war indeß auch am Anblicke dieser Wälder, welches mir sogleich einen entschieden fremdartigen Eindruck machte — und dies war ein wunderlicher Ueberzug derselben, in der Entfernung fast den Eindruck gebend, als seyen die Bäume mit Moos ganz überdeckt. Als ich ihn fragte, was diese Behandlung der Waldung ausdrücken solle, sagte er mir, die Masse von Schlingpflanzen, welche die Borwaldung gewöhnlich überziehn, gebe dieses eigenthümlich merkwürdige Ansehen.

Ein anderes Bild führte mich in die Region, wo die Waldung des Nadelholzes allmählich aufhört, ein violetter Sand die Berglehnen bedeckt, Blöcke röthlichen Trachyt's umhergestreut liegen, einzelne Büschel von gelblichem Moos die einförmige Färbung des Bodens unterbrechen und auf dem nun schon in dunklerem Blau erscheinenden

Himmel die Schneespitze des Vulkans sich schärfer abhebt. Man fühlt es einer solchen Darstellung an, wie in diesen Regionen die Lebendigkeit der Natur erlöscht — wie das Athmen wegen der zu dünnen Luft sich erschwert finden muß, und welche schwermüthige Stimmung über alle diesem ausgebreitet schwebt. — Hier ließen sich freilich noch ganz andre tiefer ergreifende Bilder entnehmen! —

Das imposanteste Bild endlich ist von oben, schon in der Nähe des höchsten Crater = Randes genommen. — Es war nämlich am 29. April Nachmittags 2 Uhr, als Herr Gros diesen Gipfel von 17860' über dem Meere erreichte, er fand den Crater etwa eine Stunde im Umfange und gegen 1000 Fuß tief. Dämpfe wirbelten aus seiner Tiefe und seinen Seiten, der äußere Crater = Rand war von Schnee entblößt, aber von wunderlichen gelben und röthlichen Farben von Schwefel-, Lava- und Trachyt = Brocken überzogen. Ehe er jedoch zum Craterrande selbst gelangt war, bot sich die Scene zu jenem Bilde dar, die er dort nur zeichnend entwerfen konnte, sie aber gleich nachher in Farben ausführte und die groß und mit innerm poetischen Gefühl vollendet, eins der ausnehmendsten Erdlebenbilder geben mußte, welche je gemalt worden sind. — Denkt euch im Vorgrunde rechts eine ver-

witternde Klippe röthlichen Trachyts, den granitischen Klippen, wie wir sie auf manchem Kamme unsrer Urgebirge aufragen sehen, deutlichst verwandt, ihre Ränder und Zacken wie die Felstrümmer an ihrem Fuße mit Schnee überstreut, dessen reines Weiß von dem dunkelröthlichen zerklüfteten Gestein sich leuchtend abhebt. Nun folgt hinter dieser Klippe ein Thal = Einschnitt, jenseits dessen sich der Regal des Vulkans mit dem höchsten Craterrande hervorhebt. Leichtes nebelhaftes Gewölk, wie wir es so oft die Gipfel hoher Gebirge umziehen sehen, steigt oben auf diesem Thale auf und bildet malerisch sehr glücklich einen duftigen Mittelgrund zwischen Klippe und höchstem vulkanischen Regal, welcher sich halb mit Schnee bekleidet, halb in seinen wunderbaren violettlichen und gelblichen Farbentönen, in einen schönen Luftton hinter dem Gewölk, und selbst eine leichte Rauchwolke in die blaue Luft versendend, hervorhebt, neben seinen Seiten nun noch den Blicken Raum gebend, über die weit in nebligter Ferne sich hinstreckenden mexikanischen Länder sich zu verbreiten. — Wie gesagt, selbst so — im kleinen Raume ein gewaltiges ganz eigentliches Erdlebenbild! — Und so sah ich denn noch manches Bild und manche Zeichnung, zumal auch über die merkwürdigen Bau-Ueberreste des alten Mexikaner-

volkes, welche ich alle als eben so viele Complementswinkel zu früher gelesenen Beschreibungen betrachten konnte, und fand somit abermals eine Lücke meiner Vorstellungen leidlich ausgefüllt.

Ich eilte dann zu Magendie, um noch einige mikroskopische Merkwürdigkeiten vorzulegen, deren Mittheilung ich versprochen hatte, und mußte hierauf zu einem Gange mich bequemen, der überall aber zumeist an einem ganz fremden Orte zu den unangenehmsten gehört, d. i. ich mußte in eigener Person zur Präfectur mich begeben, um meinen ächten, in Meß mir abgenommenen Paß gehörig unterzeichnet zurückzuerhalten; denn, wollte ich die Versammlung der Naturforscher in Bonn nicht ganz versäumen, so hatte ich wohl daran zu denken in ohngefähr acht Tagen Paris zu verlassen. — Die Nachforschungen über die geheimen Urheber von Fieschi's Attentat gaben hier allem Paßwesen jetzt eine ungewöhnliche Peinlichkeit! — Dies Warten vor den Bureau's dieser Officianten unter einer Menge von Fremden und Einheimischen, unter denen die abentheuerlichsten Figuren in der alten weiten Halle mit umherstanden und saßen — dann wieder dies Hinfahren zu unserm Gesandten, dessen besondrer Gefälligkeit ich eine schnelle Beförderung noch ausdrücklich zu danken habe — dann dies

abermalige Warten auf der Präfectur, wo ein junger Mann noch die wunderlichste Personalbeschreibung von mir meinem Cabinetspasse beifügte — ich hatte schon hier eine Dosis Philosophie nöthig! — und was ist das gegen so vieles, das Leute nicht schuldiger als ich, zufällig in sonderbare politische Combinationen gestoßen, in neuester Zeit noch hier und da erfahren mußten! —

Endlich war auch dieses vollendet, und nun erwartete mich Dr. Vavasseur, ein jüngerer gefälliger Mann, dem mich Edwards besonders empfohlen, um mir das große Hôpital St. Louis zu zeigen. — Eine pestartige Krankheit im Jahre 1606 Paris verheerend und die Unzulänglichkeit des Hôtel Dieu in noch grelleres Licht setzend, veranlaßte Heinrich IV. dessen Büste noch dort aufgestellt ist, 1607 zu dessen Begründung. Von der Weitläufigkeit seiner mit Höfen und Gärten umgebenen Gebäude werde meine Freunde sich einen Begriff machen, wenn ich sage, daß gegen 800 Kranke dort täglich und zwischen 5 und 6000 jährlich verpflegt werden, daß eine noch größere Menge auswärtiger Kranke dort sich Rathß zu erholen gewohnt ist, und daß über 90000 Bäder dort jährlich an Verpflegte und Auswärtige gegeben werden. — Auch hier ist die Thätigkeit barmherziger

Schwestern rühmlich — die Anstalt hat ihre eigne Gasbereitung und man kann demnach von ihr sagen, daß sie gleich einem tüchtigen Arzte die Krankheit mit eignem Lichte erleuchtet. — Meine sonstigen Bemerkungen hierüber gehören nicht für diese Hefte.

Für den Abend hatte mein gefälliger Führer mir die Bekanntschaft eines Mannes vorbereitet, welcher durch wohlgeleitete Verbesserung einer wichtigen Erfindung, die im Innern des Körpers gebildeten Steine an Ort und Stelle zu zermalmen und von dort zu entfernen, sich einen europäischen Ruf erworben hat. Es war Dr. Civiale, ein heiterer jovialer Mann, welcher einer klugen Benutzung seiner Kunst ein bedeutendes Vermögen und ein schönes Haus in der Rue neue St. Augustin verdankt. — Seine Familie ist auf dem Lande, wie dies jetzt für die Sommermonate mehr und mehr Brauch wird, und so wanderten wir, von Civiale eingeladen, späterhin nach einer eleganten Restauration im Palais royal, um in dem niedlichsten Zimmer eines Entresols, dessen Bogensfenster auf die vom Gewühl einer stets dort umtreibenden Menge erfüllten Arkaden sich öffnete, sogleich ein ausgesuchtes Diner bereitet zu finden. — Diese kleinen Zimmer haben etwas entschieden poetisches! —

wie einladend zu einem ächten *Symposion* weniger ausgewählter Personen! — man steigt die kleine Treppe hinauf und man ist von allem Gewirre dieses Paris in Paris isolirt, man gewahrt eben so viel davon als man Lust hat, und zu Gebote steht alles was nöthig ist, um einen heitern Lebens = Genuß zu begünstigen. — Wir durchwanderten nachher noch einmal diese Arkaden! — Welche ameisenhafte Betriebsamkeit! welche unendlichen Arten von Speculation — (mit alleiniger Ausnahme der philosophischen!) — welches Zusammendrängen von Menschen und Waaren im kleinsten Raume! — Es muß eine ungeheure Summe seyn, welche diese alte Schenkung Richelieu's an das Königshaus letzterm einbringt. — Zählen doch bloß die Leute, welche Strohhühle im Garten und an den Arkaden vermieten, für diese Vergünstigung einen Pacht von 32000 Fr. — In früher Zeit zogen sich durch diese Gegend die Mauern und Gräben von Paris. — Richelieu, von dem ein Geschichtschreiber sagte: „sous lui le roi n'était compté pour rien!“ ließ diese Mauern niederwerfen, die Gräben füllen, kaufte und zerstörte ein Paar hier liegende Hôtels und begann 1629 nach Lemer cier's Plänen dies Gebäude, in welchem er alle Ueppigkeit und alle Pracht häufte, welche nur die unersättliche Eitelkeit eines

Tyrannen seiner Art verlangen und herstellen konnte. Es durfte an nichts fehlen — Theater und Ballsäle, Boudoirs und Kapellen mit massivgoldnen Gefäßen, alle diese innere Einrichtung entstand und verschwand ohne einer einzigen höheren Anforderung Genüge gethan, und ohne zu etwas Nachhaltigen Veranlassung gegeben zu haben als zu Verwünschungen ihres Urhebers. Nur die äußere steinerne Hülle ist dieselbe geblieben und hat abermals ein Beispiel gegeben, wie dergleichen nur dann erst lebendige Bedeutung bekommt, wenn es vom Sklavendienst eines Einzigen übergeht zum freien Dienst einer Gesammtheit — und auf diese Weise ist dies Palais royal ein Paris in Paris geworden.

Was kann man nicht alles studiren auf einem einzigen Spaziergange durch diese Hallen! — Um von meinem Fache anzufangen, so ist zuvörderst zu lehrreichen anatomischen Demonstrationen die beste Gelegenheit, denn an den Gewölben der Dentisten finden sich unter Glas mehrfältig die zierlichsten und besten Wachspräparate von Bildung der Zähne, den ernährenden Blut = Gefäßen der Zähne, so wie von mancherlei Zahnkrankheiten, an welche sich dann die künstlichen Gebisse schließen, mit welchen der Mensch die Hinfälligkeit des wirklichen zu suppliren bemüht ist. — Dann zeigt sich Gelegenheit zu ma-

lerischen Studien und Vergleichen, denn mancherlei geschickte Miniaturmaler hängen an einzelnen Gewölben Reihen ihrer Kunstwerke als bleibende Ausstellung aus. — Dann giebt es nicht selten Veranlassung den Scharffinn zu üben: so hängt z. B. in einem der elegantesten Cafés eine ziemlich große Glocke von dünnem Glase umgekehrt (die Oeffnung nach oben) an der Decke, und auf dem frei abwärtsabhängenden Boden der Glocke lodert fortwährend eine kleine blaue Flamme, von welcher es in Wahrheit schwer zu errathen ist, auf welche Weise dieselbe ernährt werden mag. — Kurz man wird nie diese Arkaden mit aufmerksamen Blicken durchgehen, ohne auf irgend ein neues Curiosum zu stoßen. — Dabei war mir es interessant zu erfahren, wie die übermäßige hiesige Betriebsamkeit den Werth des Grundbesizes steigert, denn als wir späterhin wieder nach Civiale's Haus zurückgingen, wurde mir ein sehr kleiner Garten vor den Fenstern des schön eingerichteten Hintergebäudes deshalb als besondrer Luxus bemerklich gemacht, weil der Werth einer □Toise Boden hier oftmalß von 8 bis 10000 Fr. sich steigere. — Als in der Gegend der Börse die Plätze zu den neuerrichteten Gebäuden in deren Umfange verkauft wurden, war sogar der Preis einer □Toise bis 16000 Fr. ge-

stiegen. Wohin doch nicht diese Menschen = Concentration die Verhältnisse ausdehnt! — und dabei soll doch jedem einzelnen Pariser mindestens die Länge einer Toise Erdboden zu Theil werden! — freilich aber nur erst dann, wenn er vollkommen ruhig und kaltblütig geworden ist, d. i. im Tode! — und nun genug für heute! —

XXV.

Paris, den 9. September.

Der Morgen des heutigen Tages war schön! die Sonne über der Akazie vor meinem Fenster aufsteigend schien mir Gedanken aus der Heimath in Osten mitzubringen und theils lesend theils schreibend feierte ich eine recht friedliche Stunde stiller Betrachtung. Bald aber machte das unruhige hiesige Treiben sich wieder geltend, in der Caserne, meinem Fenster gegenüber, trommelte man die Sicherheitsargumente der Regierung zusammen, mir meldete der Fiacre, der mich nach dem Hôpital des enfans malades führen sollte, seine Ankunft — kurz die Ruhe war vorbei und die Aufgaben des Tages forderten ihr Recht. — Das Hospital für kranke Kinder, jenseits der Seine in der Rue de Sèvres liegend, ist eine sehr wohleingerichtete mit schattigen Alleen und Gärten durchzogene weitläufige Anstalt, welche an 600 Betten für die kleinen Kranken enthält und von 52 barmherzigen Schwestern gepflegt wird. Dr. Guersent hielt dort seine Kli-

nif und ich folgte ihm nicht ohne Aufmerksamkeit, wenn auch nicht immer mit innerer Zustimmung. Uebrigens bot das Hospital Gelegenheit dar, von einer besondern Seite her sich zu überzeugen, zu welchem Vergessen der natürlichsten Gefühle ein solch widernatürliches Zusammendrängen solcher Menschenmenge in solcher Stadt Veranlassung geben könne: — Es geschieht nämlich sehr häufig, daß kleine franke Kinder von 10 — 20 und mehr Monaten alt dorthin gebracht werden, daß man, wie gewöhnlich, Name und Wohnung der Eltern verzeichnet, und daß man alsdann, wenn das Kind curirt ist und wieder abgeholt werden soll — niemand dieses Namens und dieser Wohnung auffinden kann, der das Kind an sich nehme. — Die Mutter oder die Eltern haben eben dies Auskunftsmittel benutzt, um sich nicht bloß dieser sondern aller weitem Pflege zu entziehen, und so muß das arme Geschöpf vom Hôpital des enfans malades in das Hôpital des enfans trouvés überwandern.

Dieses abgethan, fuhr ich nach der Rue St. Florentin, um zufolge einer Einladung Civile operiren zu sehen. — Der Leidende, welcher von der Geschicklichkeit des Erfinders der Lithotritie Befreiung erwartete, war ein Mann, welcher zur Zeit des Kaisers Präsident eines hohen Gerichtshofes ge-

wesen war und späterhin sich mit manchen philologischen und theologischen Arbeiten beschäftigt hatte — **Baron v. Gregory.** — Eine gelehrte Ausgabe des **a Kempis** von der Nachahmung Christi war aus seinen Händen hervorgegangen. Es war merkwürdig, wie das blasse Gesicht des sehr abgezehrten doch geistig noch regsamen Kranken sich belebte, wenn man vom Kaiser mit ihm sprach! — Eine bedeutende geistige Individualität sendet doch ihre Strahlen weit hinaus! — und wie die Sonne noch lange nach ihrem Untergange durch Rückspiegelung von der röthlich erleuchteten Atmosphäre die irdischen Gegenstände mit einem eigenthümlichen Ton übergießt — so wird der Mensch, wenn ihn einmal eine wahrhaft bedeutende Geisteswirkung tiefer getroffen hat, auch dann noch, wenn ihm die unmittelbare Ueberstrahlung dieser Sonne entschwunden ist, noch bei jedem stillen oder lauten Gefühl der Erinnerung an dieselbe von eigenthümlicher Rührung bewegt werden. — Es war heute schon die fünfte oder sechste operative Seance des Kranken und die Resultate der Operation ließen einen günstigen Ausgang hoffen:

Während ich hier bei **Gregory** verweilt hatte, war das Wetter plötzlich stürmisch geworden, heftige Regengüsse, ja Hagel stürzten herab und die

nächsten Straßen waren in Gießbäche verwandelt. Ich hatte heute mit Professor Laurillard einen Ausflug nach den Steinbrüchen des Montmartre verabredet und fing an zu zweifeln, ob sich dergleichen werde realisiren lassen. Indes! auf die Veränderlichkeit des hiesigen Barometerstandes rechnend, der im Wetter wie in den Regierungsformen sich so mannichfaltig bewährt hat, gab ich das Projekt nicht auf, führte noch manche Besorgungen aus und fuhr dann hinaus nach dem Pflanzengarten zu Laurillard. — Wie es denn aber oft geschah, daß auf dergleichen Kreuzzügen mir noch irgend ein Curiosum ungesucht und beiläufig auffiel, so ging es auch heute. Als ich in der Gegend der Porte St. Martin, um eine Ecke bog, lag ein Haus vor mir, angemalt, wie ich wohl einst einen köstlichen Dom in Siena von Marmor aufgeführt gesehen hatte, nämlich mit abwechselnd schwarz und weißen Bändern von unten bis oben hinauf; außerdem hingen Drapperien von weißen und schwarzen Zeugen zwischen erster und zweiter Etage, dabei das Ganze doch übrigens vom Ansehen eines gewöhnlichen großen Bürgerhauses, es gewährte den sonderbarsten Anblick! — Als ich nun näher kam, was war's? — nichts als die Speculation eines Kaufmanns, welcher sich eingerichtet hatte alles Mögliche, was zu

Herstellung einer Trauer in fürstlichen wie in bürgerlichen Häusern bei plötzlichen Todesfällen schnell gebraucht wird, in größter Geschwindigkeit schon ganz fertig liefern zu können, jedes Haus schnell in ein Trauerhaus, jeden gepukten lebenslustigen Pariser schnell in den Begleiter eines Leichenconducts verwandeln zu können! — Wunderlich! so lauert gewinnlustig und gespannt das Leben auf den Tod, während nicht minder gespannt, aber mit größerer Sicherheit überall der Tod auf das Leben tiegerhaft lauern und verborgen liegt. — Und um all dieses herum das bunteste Treiben gefüllter Omnibus und Dames blanches, die lustigsten Boutiquen daneben! gerade so wie neben dem Pont St. Michel, da wo das Volksleben auf dem *Marché neuf* am muntersten und lustigsten durcheinander treibt, das kleine Haus, genannt *la Morgue*, an der Seine liegt, wo jährlich an 3 bis 400 unbekannte Opfer selbstmörderischer Verzweiflung oder vorgekommener Unglücksfälle hinter Glas zur Schau ausgesetzt stehen, ob sie vielleicht noch einer oder anderer ihrer Angehörigen wiedererkennen wolle. —

So gelangte ich denn um Mittag nach dem Pflanzengarten, nachdem ich vorher noch einen Besuch bei Serres gemacht hatte, von dessen Infusorienbeobachtungen man mir versuchen wollte eine

große Vorstellung zu geben, obwohl ich sie in der That unter dem Niveau gewöhnlichster Kenntnisse erfinden mußte. — Das Wetter klärte sich auf, der äußerst gefällige Laurillard, welcher Cuvier so oft nach jenen Steinbrüchen begleitet hatte, war bereit und Professor Laurent schloß sich an uns an. — Auch war dort noch ein Engländer Thomson, ein eifriger Anatom, welcher einen Gegenstand zu behandeln anfängt, von dessen Wichtigkeit und allgemeinstem Interesse ich in den letzten Jahren schon mich durchdrungen gefühlt, den ich aber selbst ausführlicher durchzuarbeiten bisher weder Zeit noch Gelegenheit gefunden hatte. Dieser Gegenstand ist nämlich eine weitere Folgerung aus jenem schönen bis zur Bewegung der Sternenwelt hinauf sich bewährenden Gesetze der Spirallinie, jenem Gesetze, dessen große Bedeutung für die Pflanzenwelt so wichtige neue Einsichten eröffnet hat, jenem Gesetze, aus welchem es folgt, daß nicht nur viele Pflanzen in Schraubenlinien sich winden, sondern daß die Blätter = Stellung wie die Blüthen = und Fruchtbildung aller Pflanzen durch die Spirallinie bestimmt wird, und als eine neue Folgerung desselben kann es nun genannt werden — daß dasselbe auch durch den Bau der menschlichen Gestalt mit überraschender Deutlichkeit und mit den mannichfal-

tigsten Wiederholungen sich hindurch verfolgen und überall vollkommen erweisen lasse. — Thomson ist zwar nicht der Mann, wie mir scheint, dieses schöne Phänomen in seiner ganzen Tiefe zu erfassen und zu begreifen, allein er wird sicher durch die Genauigkeit und Schärfe seiner Untersuchung manches einzelne Factum feststellen und bewahrheiten, welches dann der philosophische Forscher dankbar als gethane Arbeit aus seinen Händen empfangen kann. — Und ist denn dieses so häufig vorkommende unbewußte einander in die Hände arbeiten vieler verschieden organisirter Forscher nicht selbst ein herrliches großes Phänomen, ein Phänomen, welches, wie so vieles, ja recht genommen, alles andere darauf hindeutet, daß was wir als getrennte Glieder so oft zu betrachten, ja wohl selbst oft zu schelten pflegen, im höhern Sinne nur ein einziges herrliches ungetheiltes Ganzes sey, in dessen innerer tiefer Harmonie sich selbst lebendig eingewoben und eingegangen zu fühlen, das Beste bleibt, zu dem wir im Leben durchzubringen vermögen? —

Und mit solchen mir den Geist bewegenden Betrachtungen trennte ich mich von Thomson, um mit meinen Begleitern einen jener Omnibus in der nächsten Straße zu erwarten, welche das ganze Häusermeer dieses Paris in verschiedenen Richtun-

gen seiner ganzen Länge nach unausgesetzt durchschneiden und jedem die Möglichkeit geben für die Kleinigkeit von 6 sous ziemlich schnell und unermüdet sich von einem zum andern Ende zu versetzen. — So eine lange Fahrt, wie die heutige, wo wir wirklich die ganze Stadt von Südosten nach Nordwesten zu durchschiffen hatten, giebt zu manchen Beobachtungen Anlaß, und ist, zumal wenn man sie mit irgend einem guten Bekannten macht, nicht unergötzlich, da alles, was wunderliches auf einer größern Reise in einem öffentlichen Wagen vorkommen kann, so ziemlich auch hier vorkommt, nur aber in kürzerer Zeit, so daß das widerliche Gefühl des Ennuyanten nicht aufzukommen Zeit hat. — Ein solcher Omnibus gleicht wirklich einer unsrer bedeckten Elbgondeln vollkommen! Die Fahrenden sitzen längs der offenen Fenster an beiden Seiten hin, vorn quervor einer, der Präsident, hinten an der offenen Thüre der Steuermann (Conducteur), welcher das Geld einfordert und auf dem Zifferblatt den Zeiger der Personen-Nummern rückt, oben längs des mit Luftzügen versehenen Dachs ein langer Lederriemen, um die Einstiegenden in dem sogleich weiter geschaukelten Hause zu ihren Sitzen zu leiten, und nun der stätige Wechsel von Ein- und Aussteigenden! — Wir hatten nacheinander

die verschiedenartigste Gesellschaft: ein paar Militärs und dann wieder einige Arbeiter, wohlgekleidete Commis und Geschäftsleute, eine Amme mit einem Kinde, ein paar ältliche Nonnen und ein junges leichtfertiges Frauenzimmer; — hie und da treffen sich ein paar Bekannte, dann stockt in einer engen Straße einmal das Fuhrwerk von irgend einem breit-rädrigen Karren gehemmt, dann raffelt es wieder eine abhängige Straße hinab, daß jedes Gespräch unmöglich wird — dann ruft keuchend eine dicke dem Wagen mühsam naheilende Bürgerfrau den unaufmerksamen mit dem leichtfertigen Mädchen scherzenden Conducteur nach, zu halten — bis er endlich die Schnur anzieht, mit welcher er den vorn am Dach sitzenden Kutscher regiert, wie dieser die Pferde! — Kurz es wäre nichts leichter, als aus solch einer Fahrt mit geringen Motiven eine ganz ergötzliche Erzählung zu schaffen „und“ — (möchte man mit der lustigen Person in Faust sagen) wirklich:

„eh' man sich's versteht, ist's eben ein Roman (oder,
jezt, eine Novelle)

— Greift nur hinein ins volle Menschenleben!

Ein jeder lebt's, nicht vielen ist's bekannt,

Und wo ihr's packt, da ist's interessant.“

Schon ehe man an die **Barrière du Montmar-**
tre kommt, hebt sich die Straße; der fast leerge-

wordne Wagen konnte nur langsam fahren und hielt vor der Barrière, um nach kurzer Rast seinen Rückweg in derselben Richtung von neuem zu beginnen. — Wir stiegen aus! Paris sieht hier sehr kleinstädtisch aus! — niedrige Häuser, kleine Gärten daneben, kaum eine gerade Straße und ziemlicher Schmutz! — So wanderten wir nun weiter hinaus, bis wir die Höhe des Montmartre und die Steinbrüche vor uns liegen sahen und nun den Seitenweg fanden, um mühsam durch den vom Frühregen aufgeweichten Lettenboden bis zu den Brüchen selbst zu gelangen. Eine ganz eigene Physiognomie haben diese Steinbrüche! unten die großen massiven graulichweißen Lager des dichten Gypses und Kalkes, in welchem die fossilen Reste so vieler Lamm-artiger Thiere eingeschichtet liegen, darüber wechselnd bald hellere bald dunklere Bänder eines grünlichweißen Mergel, welcher in einzelnen Lagen Süßwassermuscheln und Schnecken, in andern Seemuscheln eingeschlossen hält, ganz oben endlich Schichten gelblichen Sandes und Lettens, rundliche Hügel bildend, auf denen sich die Häuser und Gärten von Montmartre nebst dem Telegraphen in die Luft erheben! — Das Wetter war hell geworden, einzelne Sonnenblicke zogen über die Gegend, ein lockeres sonnig erleuchtetes gewitterhaftes Gewölk

sandte noch hie und da Regenschauer herab! — die weißlichen Felsen erinnerten mich lebhaft an die Kreidewände von Arkona auf Rügen — zumal wenn sie an ihren Höhen und Kanten von der Sonne beschienen wurden. — Auch sie ruhen auf Kreide, aber diese liegt tief unten und kommt erst gegen die Meeresküsten hin, so wie in manchen andern Gegenden des innern Frankreichs zu Tage. Dabei geben noch die unten tief in den Berg gearbeiteten von einzelnen Pfeilern unterstützten Höhlen, aus denen man das Gestein ausbeutet, einen wunderlichen Anblick, welcher gesteigert wird, wenn man neben sich einen Blick wirft auf die Kalköfen, vor denen kräftige Männer nur mit leinenen Pantalons und einem Hut bekleidet, sonst ganz nackt, mit Zerschlagen des zum Kalkbrennen bestimmten Gesteins und Beschießen der Defen beschäftigt sind, während einzelne mächtige dickköpfige Gåule die schweren Karren mit Steinen aus den Brüchen heranziehen. Wir gingen in die Brüche hinein, fragten nach Versteinerungen und ich erlangte einen hübschen Backzahn vom Anoplotherium und einen dicht in Gyps eingeschlossenen Rippenknochen, welche ich als Andenken an diese Gegend und an Cuvier verwahren werde, ich mußte aber dabei leider bemerken, daß seit Cuvier todt ist nicht mehr genugsame

wissenschaftliche Aufmerksamkeit diesen Auffindungen zugewendet wird; Vieles geht verloren, Vieles wird zerstreut und kommt in unkundige Hände — die kundigste Hand freilich, welche sonst diese Dinge erfaßte, damit ein kundiger Geist sie deutete — sie regt sich leider nicht mehr! —

Wir stiegen nun hie und da auf die Hügel zur Seite der Brüche hinan. Laurillard machte mir die merkwürdige Schichtung dieses und der benachbarten flachen Bergrücken zur Genüge deutlich und es regte zu den mannichfaltigsten Betrachtungen an, wenn man so mit den Augen verfolgen konnte, wie bald Seewasser, bald Süßwasserbedeckungen dies ganze jetzt von der Seine durchströmte Gebirgsbassin von Paris ausgefüllt haben mußten und wie diese Bedeckungen ihre Absetzungen hier in den Boden, gleich einzelnen Zeilen in das große Buch der Natur, eingetragen hatten! — Wir stiegen dann hinauf nach dem Flecken Montmartre, wo über Gärten und neben der Gruppe wunderlicher holländischer Windmühlen hinaus eine reizende Aussicht über die prächtig ausgebreitete Stadt, über die weite Ebene bis zu den fernen duftigen Hügelreihen sich eröffnete. Dabei war die Beleuchtung so schön — das ziehende gewitterhaste Sommergewölk warf breite Schlagschatten über das Land und ließ

die erhellten Stellen um so lebendiger hervortreten. Man konnte deßhalb nicht umhin auch den Thurm des Telegraphen zu besteigen, von welchem die freiste Umsicht sich ergiebt, und zugleich war es doch auch so interessant die innere Einrichtung solchen Fernschreibers genauer kennen zu lernen. Der Eingang zu dem Thurm ist wunderbar! zwischen altem Mauerwerk hindurch kommt man erst in eine verfallene Vorhalle und tritt von hier in eine hohe gothische Halle, welche jener Abtey angehören mochte, aus welcher Heinrich IV. bei der Belagerung von Paris die schöne Abtissin Claudine de Beauvilliers nach Senlis entführte, wo sie sich dann durch Gabrielle d'Estrées verdrängt sah. — Das alte Bauwesen mit seinen hohen Pfeilern, seinen verzierten Knäusen, Kreuzgewölben, weißen Mauern und aufgerißnem Fußboden sah höchst malerisch aus und ich hätte nimmer geglaubt am Eingange zu einem so modernen Dinge als ein Telegraph einem so alterthümlichen Anblicke zu begegnen. — Freilich ist aber dieser Montmartre überhaupt ein wichtiger Ort für die Pariser Archäologen. Graf Caylus ließ hier umständliche Ausgrabungen machen, bei welchen man römische Substructionen und mancherlei Alterthümer auffand, er selbst aber den Aerger hatte, daß von einem Witzling im Namen der Commission ein Pseudo-

Bericht bekannt gemacht wurde, in welchem man ungeheure Entdeckungen unterirdischer Gewölbe — Kammern voll goldner und silberner Gefäße und dergleichen Unsinn mehr beschrieb, welches indes von vielen Parisern aufs beste geglaubt wurde, denn so ist ja die Menge von jeher bereit gewesen für nichts offneren Glauben zu haben, als für Médisance und die gröblichsten Lügen. — Mit allen mühsamen und ernsthaft gemeinten Forschungen sind übrigens die Pariser Alterthümer eben so wenig dahin gekommen, den Namen Montmartre bestimmt zu erklären, ob er nämlich auf Römisches deute und Mons Martis heiße, oder ob er von Märtyrern abzuleiten sey, weil der heilige Dionysius hier enthauptet worden, als sie mit der Etymologie des Namens Paris und Lutetia oder Lukotetia zu Rande kommen können. — Dies alles auf sich beruhend lassend, stiegen wir nun die Treppen zum Thurm hinauf und kamen in das Stübchen der Wächter des Telegraphen. Eine freie Gallerie umgiebt es, aber es war verboten die Besuchenden dort umherspazieren zu lassen, wahrscheinlich weil sich oft zu Viele hier einfanden und die Besorgung des Telegraphen störten. Wir mußten uns deshalb mit der Aussicht aus Thür und Fenster begnügen, welche in jedem Sinne ergötzlich zu nen-

nen war — einmal machte wirklich der Blick über die weite Ebene in ihrem zarten Duft, ihrer wechselnden Beleuchtung, ihren nahen Hügeln von Menilmontant und ihren weitergelegenen Bergrücken, ein anmuthiges Bild, und einandermal übersieht man die weithingestreckte Stadt mit ihren Kirchen und Pallästen, Thürmen und Kuppeln wohl kaum irgend sonst wo in dieser Vollständigkeit! — Kaum unterscheidet man Häuser, aber die mächtigen Gebäude der Notre Dame — des Pantheon, der Madeleine u. s. w. sie ragen gleich Schiffen über den dunstigen Meereshorizont bedeutend und malerisch hervor. Aber auch das Innere dieses kleinen Telegraphenzimmers war merkwürdig genug. — Denkt euch das Stübchen eines Thurmes nach sechs Seiten mit kleinen Fenstern versehen und darin auf großen Gestellen drei lange Fernröhre fest aufgehangen, von denen zwei auf die nächsten Telegraphen der Linien von Lille und Calais, einer rückwärts nach Paris gerichtet ist. In der Mitte, wo die Oculare aller drei ziemlich nahe zusammentreffen, die Maschinerie, durch ein Rad mit Handhaben regiert, mittels welcher der über dem Dache des Zimmers aufgestellte Telegraph bewegt wird, indem zugleich ein kleines eisernes Modell des großen Telegraphen dieselbe Bewegung im Zimmer wiederholt.

Daneben steht nun ein Pult mit einem großen Buche und vielfältigen Tabellen und dergl. — Der Dienstthuende hat das Auge abwechselnd bald an einem bald am andern Fernrohre, selbst maschinenmäßig wiederholt er die Bewegung, welche der Centraltelegraph auf dem Hôtel de l'administration in der Rue de l'Université macht, oder welche ihm die nächsten Telegraphen der Linien von Lille und Calais zuführen, und benutzt die freien Zwischenräume um die gemachten Zeichen in das erwähnte Buch einzutragen. — Es war ein ältlicher kleiner magerer Mann, der hier abwechselnd mit einem jetzt abwesenden Gefährten den Dienst verwaltete. Er ließ uns durch die Fernröhre sehen, zeigte uns die in grauer Ferne am Horizont bewegten wunderlichen Flügel männer der nächsten Station, machte uns, während er selbst seine Zeichen in die Luft schrieb, aufmerksam auf die ihm allein verständlichen Zeichen des Dienstes, welche bald Beschleunigung befehlen, bald gemachte kleine Versehen rügen, und gab mir, wie er übrigens Nachrichten, die er selbst nicht verstand, so in die Ferne und in die Nähe sendete, fast das Bild so manchen Professors, der auch mitunter Sprüche tiefer Weisheit aus alter und neuer Zeit maschinenmäßig in jedem Halbjahre seinen Zuhörern abliest, ohne selbst durch ih-

ren geheimen Sinn lebendig erregt zu seyn und es gänzlich dem Schicksal überlassend — wo die übertragenen Worte sich beleben und zu frischen Geistesfunken ausschlagen sollen. —

Nicht ohne Theilnahme hatten wir eine Zeit lang diesem wunderlichen Treiben zugesehen und verließen dann mit einem kleinen Geschenk diesen Schriftsteller, von dem man wohl sagen könnte, daß er und seine Gefährten es seyen, die vor allen Franzosen am meisten im großen Styl zu schreiben verstehen. — Uebrigens sonderbar genug, daß solches Fernschreiben bei den Franzosen so alt ist! — schon Cäsar gedenkt der schnellen Beförderung der Nachrichten durch Zeichen bei ihnen, und noch bestimmter sagt Vegetius *), sie hätten auf Thürmen Stücken Holz aufgehangen, durch deren verschiedene Bewegung sie entfernten Verbundenen Zeichen zu geben im Stande gewesen wären.

Wir stiegen nun auf der östlichen Hälfte des Montmartre wieder hinab. — Hier wo man die Abhänge von Ménilmontant gegenüber vor sich hat und auch an ihnen die verschieden gefärbten Schich-

*) Aliquando in castellorum aut urbium turribus appendunt trabes, quibus aliquando erectis, aliquando depositis indicant quae geruntur. Lib. III.

ten des grünlichen kalkhaltigen Mergels unterscheidet, überschreitet man die Lagen, wo aufsternartige Conchylien in Bänken geschichtet liegen, wir suchten nach und es gelang einige hübsche Exemplare aus dem nicht allzusehr festen Boden herauszuarbeiten.

Es war schon der Abend nahe herangekommen, als wir in das Gewühl der Stadt zurückkamen und ich wendete mich für die spätern Stunden noch einmal zu David, welcher die letzte Hand an meine Büste legen wollte und bei welchem mich heute noch zweierlei Betrachtungen aufmerksam machten auf wie unendlich verschiedenartige Weise eine kräftige und entschiedene Persönlichkeit sich doch durch ihre Erscheinung in der Welt auszusprechen vermag. Die erste ergab sich, indem ich noch einmal die mannichfaltigen Physiognomien unter einander verglich, welche seine Sammlung von Portrait = Basreliefs darbot. Sie ist schon zu einer großen Zahl herangewachsen, enthält Köpfe der verschiedenen Nationen und verschiedensten Geistesrichtungen und gewährt einen sehr merkwürdigen Ueberblick *). Die andre Betrachtung

*) Es wird vielleicht interessiren die Namen der bis jetzt fertigen Portraits der Sammlung hier beizufügen, da man durch David von seinem geschickten Bronzegießer auch einzelne Abgüsse der Medaillons erhalten kann: —

ergab sich, indem mir ein Band Lithographien bekannt wurde, welcher unter dem Titel *Habitations des*

Dichter und Litteratoren.

Duchesse d'Abrantes:	Desbordes Valmore.	Pavie.
Mad. Allart.	Dumas.	Pigault - Lebrun.
Arnault.	Foucher.	Planche.
Ballanche.	Goethe.	Raoul.
Barbier.	Mad. Gay.	Rovel.
Barginet de Grenoble.	Hugo (Victor).	Rouget de l'Isle.
Barthelemy.	Häring.	Sainte Beuve.
Mad. Belloc.	Jal.	Salm (Princesse).
Beranger.	Janin.	Saint Elme (Mad.).
Beyle.	Lamartine.	Senancourt.
Byron.	Lemercier.	Sand (Mad.).
Chamisso.	Lenormant.	Tastu (Mad.).
Chateaubriand.	Morgan (Lady).	Tieck.
Couturier.	Musset.	Vigny.
Cooper.	Mischiewicz.	Voyart (Mad.).
Corbière.	Mérimée.	Werner.
Delavigne.	Nodier.	Waldor (Mad.).
Deschamps.	Niemcewicz.	Batta.
	Opie (Mad.).	La Grange.
		Madame Recamier.

Bildende Künstler.

Augustin.	Drolling.	Ingres.
Boulanger.	Friedrich.	Johannot.
Charlet.	Forbin.	Langlois.
Cogniet.	Gerigault.	Neureuther.
Delaroche.	Granet.	Pajou.
Delacroix.	Gros.	Poussin.
Dévéria (Achille).	Haudebourt - Les-	Potterlet.
Dévéria (Eugène).	cot (Mad.).	Pujol.

personnes célèbres erschienen ist und lauter Abbildungen von Wohnung und häuslichem Besizthum

Palière.	Desnoyer.	Rossini.
Retzsch.	Dupré.	Spontini.
Scheffer.	Godefroy.	Richard.
Schnelz.	Alavoine.	Georges (Mlle.).
Vernet.	Gisors.	Pasta (Mad.).
Vogel.	Klenze.	Percier.
Dannecker.	Penchaud.	Dupont.
Rietschel.	Stammann.	Mars (Mlle.).
Tieck.	Schinkel.	Rauch.
Brandt.	Hummel.	

Politisch interessante Personen.

Jourdan.	Fabvier.	Merlin de Thionville.
Gérard.	Etienne.	
Gouvion St. Cyr.	Boulay de la Meurthe.	Panis.
Lefebvre.		Prudhomme.
Duc de Bassano.	Buonaroti.	Ragmey.
Robespierre.	Bry.	Réal.
Sergent Marceau.	Carnot.	Sieyes.
Gohier.	Chauvelin.	Sauquaire Soulligné.
Bertrand.	Choudieu.	Souberbielle.
Bonaparte.	Condorcet.	Thibaudeau.
Hulin.	Daunou.	Choiseul.
Kleber.	Dumont.	Canning.
Kosciusko.	Grégoire.	Laffitte.
Lafayette.	Larevellière Lepeaux.	Lindenau.
Mina.		Rivers.
Morand.	Lepelletier.	Arago.
O' Connor.	Levasseur.	Benjamin Constant.
Santander.	Marat.	Bérard.
Valdez.	Merlin de Doai.	Bailleul.



ausgezeichneter Leute enthält; denn allerdings wenn man bei einem ältern Besizthume bedenkt, wie es

Bowring.	Lascases.	De la Mennais.
Carrel.	Labbey de Pom-	de Pradt.
Comte.	pières.	Bolivar.
Cavaignac.	Julien.	Roedrer.
Cousin.	Philippon.	Sidney Smith.
Dupin ainé.	Raspail.	John Wilks.
De Potter.	Reinhard.	Marichal Lefebre.
Guizot.	Roche.	Syes ancien.

Gelehrte, Aerzte u. s. w.

Billard.	Taylor.	Proast.
Béclard.	Azais.	Boettiger.
Blumenbach.	Droz.	Bronsted.
Billard.	Eynard.	Destult de Tracy.
Carus.	Lasteyrie.	Colas.
Dumeril.	Schelling.	Sommerville (Mad.).
Edwards.	Völney.	Gerando.
Larrey.	Milbert.	Potoska (Mad.).
Orfila.	Duvernoy.	Roland (Mad.).
Renoult.	Ramoney.	Boucher Desnoyer.
Spurzheim.	Dulaure.	Arthur O' Connor.
Washington.	Michelet.	Jérémie Bentham.
de Candolle.	Pouqueville.	Berzélius.
Cuvier (George).	Sismondi.	Quatremer de
Geoffroy St. Hilaire.	Thierry.	Quincy.
Lesson.	Brunel.	Dulong.
Pentland.	Joachim Accosta.	Lacroix.
Roulin.	Prony.	Lacroix.
Humboldt.	Ampère.	Magendi.
Franklin.	Ampère (J. J.)	Silvestre de Sacy.
Pavie.	Chevreul.	Hahnemann.

nie ohne Einfluß auf die Entwicklung des Menschen ist, in welcher Umgebung er sich herangebildet hat, so daß gewiß die Denkweise eines Kindes sich einigermaßen anders gestaltet, je nachdem es in großen regelmäßigen oder in kleinen winklichen Räumen aufwächst, und wenn es andrerseits bei einem neuen Besizthume auch bezeichnend ist, welchen Wohnsitz der Mensch sich aussucht und wie er ihn sich gestaltet, so begreift sich leicht, daß die Betrachtung dieser Abbildungen zu manchen nicht uninteressanten Reflexionen Veranlassung geben kann. Und so schloß sich dieser Tag mit seinen mannichfaltig interessanten Erfahrungen, den ich wieder zu einem der merkwürdigsten und dankenswerthesten zählen muß.

IV.

Paris den 10. Septbr. Abends.

Nach gestern Abend getroffener Verabredung kam heute früh David, um mich zu einem Maler Champin in die Rue Neuve St. Roch zu begleiten, von welchem ich gern ein paar genaue Skizzen einiger hiesigen Dertlichkeiten erlangt hätte. Der Mann hat als Prospektzeichner seine Verdienste und trägt diese Sachen auf Stein sehr hübsch vor; ein paar große Blätter namentlich, welche nächstens erscheinen werden, können nicht verfehlen besonderes Aufsehen zu erregen; sie stellen Paris in seiner Mitte längs der Seine genommen in zwei verschiedenen Zeiten vor, das eine in der gegenwärtigen und das andre etwa in der Zeit des funfzehnten Jahrhunderts. Auch sah ich mehrere große auf Stein gezeichnete biblische Compositionen von ihm, für welche einen gewissen eigenthümlichen nicht uninteressanten Styl gefunden zu haben ihm nicht abgesprochen werden konnte. Am besten gefiel mir das Blatt mit der Versuchung Christi und es schien nicht ohne eine gewisse Tendenz

hervorgehoben zu seyn, daß der Versucher gerade Scepter und Krone dem Herrn zu Füßen gelegt hatte und daß er eben diese Zeichen sichtlich verschmähend dargestellt war. — Uebrigens ging es mir sonderbar, als ich die Treppen zu Rampin hinaufstieg; denn als wir bis zum vierten Gestock gekommen waren, machte ich Miene einzutreten, aber David sagte freundlich: „non! au sixième!” — und wirklich fand ich den Künstler im sechsten Stockwerke sehr anständig und geräumig eingerichtet, ja das Haus schien auch noch höher oben bewohnt. — Dabei ergab sich nun überdies eine ganz eigenthümliche Aussicht aus den Fenstern des Malers. Die gegenüber gelegenen Häuser nämlich waren niedriger und so sah man über Dächer, Dachfenster und eine Menge von bald steinernen bald eisernen wunderlichen Essen die Säule vom Platz Vendôme aufragen, und in der Ferne die Kuppel von der Kirche des Invalides. — Ich gestehe nun es machte einen entschiedenen Eindruck aus dieser Höhe den corsischen Feldherrn auf dem Denkmal seines Heeres mit untergeschlagenen Armen stehen zu sehen, wie er über den Dunst und Rauch dieses Paris so entschieden und in sich selbst festgegründet einsam hinweg zu blicken schien! — Es gab so etwas symbolisches, in welchem sich der Gedanke des Vorüberziehens alles Irdischen, alles

Zeitlichen mit allen seinen wunderlichen Scenereien, der Gedanke dieser ganzen barmherzigen und zugleich unbarmherzigen Vergänglichkeit, dann aber auch der Gedanke des alleinigen Feststehens einer entschiedenen und durch alle Vergänglichkeit hindurch sich immer fort und fortbildenden Persönlichkeit, lebhaft zu spiegeln schien. — Ich konnte mich lange von dem Fenster nicht trennen; ich dachte wie wundersam geisterhaft das aussehen mußte, wenn in einer Mondnacht die Wolken so unter dem abnehmenden Monde und über der Säule dahin zögen, während unten nebelhafter Rauch um die Dächer und Essen sich spanne, und die Kuppel der Invaliden in der Ferne wie das Grabesgewölbe des Helden aufstiege! — Es könnte sich das einmal zu einem Bilde nach meiner Art gestalten und eine freilich flüchtigste Skizze dieser Scene dem Taschenbuch einzuverleiben würde nicht verabsäumt.

Ich wandte mich nun, wie mir das schon oft im Leben begegnet, von der Zeichenkunst zur Heilkunst. — Larrey hatte mich heute zu seiner Klinik und seinem Dejeuner eingeladen und ich fand ihn bereits unter seinen alten Soldaten in voller Thätigkeit. — Die Regel, welche der Schüler im Faust erhält:

„Und wenn du dir nur selbst vertrau’st,
Vertrau’n dir auch die andern Seelen!“

kann man eigentlich in ihrem ganzen Umfange bei diesen Franzosen studiren! — Anstatt daß uns Deutschen das Geheimniß der Natur und der Wissenschaft immer tiefer und unerschöpflicher und die Summe unsres ganz entschiedenen und sichern Wissens immer kleiner erscheint, je länger wir mit Ernst und Liebe uns einem bestimmten Streben hingeben, so ist hier meistens das Gegentheil im grellsten Lichte bemerklich: — sich selbst mit dem Schein einer Unfehlbarkeit, Allweisheit und unbedingten Meisterschaft zu umgeben, verstehen diese Leute trefflich, und wenn dergleichen noch auf so langer Uebung und so viel Erfahrung beruht wie bei Larrey, so mag das noch ganz interessant erscheinen — obwohl dieses unbedingte Wegwerfen anderer Ansichten und diese ganz unverhehlte Selbstgefälligkeit immer etwas widerstrebendes für den Deutschen behalten wird — hoffentlich! sehe ich jedoch wohlweislich hinzu, denn auch diese gleich andern Beispielen fruchten doch bei den Deutschen hie und da ganz artig!

Manche interessante Fälle fanden sich allerdings vor, und den alten vielgeübten berühmten Wundarzt einmal selbst am Krankenbett handeln gesehen zu haben, zähle ich auf alle Weise unter die merkwürdi-

gen Erlebnisse, obwohl seine Anwendung von Blutvergießen, Glüheisen und Mora nicht selten weiter geht, als ich es billigen möchte. Für heute wurde die Visite der Kranken übrigens zuletzt noch durch einen sonderbaren Vorfall unterbrochen: — Der Direktor der Polizey fuhr vor, und verlangte Larrey zu sprechen. — In der Seine in der Gegend des Hôtel des Invalides war ein abgeschnittner menschlicher Arm gefunden worden. Man hatte ihn mit Aufsehen aufgehoben, Gedanken von Ermordung und dergl. waren sogleich gefaßt worden; der Umstand jedoch, daß dem Arme die Hand fehlte, welche vor längerer Zeit sichtlich durch Amputation verloren gegangen war, hatte zuletzt den Verdacht erweckt, die Gliedmaße möge einem verstorbenen Bewohner des Invalidenhospitals gehört haben, von einem der Diensthabenden lehrbegierigen Chirurgen aber bei der Sektion entwendet worden, und endlich verloren oder weggeworfen seyn. So fand sich's denn auch nach mancherlei Verhören und Nachforschungen, der Schuldige erhielt eine Disciplinar = Strafe, ich aber eilte das der unterbrochenen Visite folgende Dejeuner, an welchem noch der junge Larrey und ein paar Aerzte der Anstalt Theil nahmen, möglichst abzukürzen, denn nicht allzuweit von hier war mir durch Fürsorge Alexander von Humboldt's ein anderes Mahl

für einen höhern Sinn vorbereitet worden, welches ich auf keine Weise auch nur um Weniges versäumen mochte.

Meine Freunde haben nämlich vielleicht schon einmal gehört, daß Maréchal Soult, Herzog von Dalmatien, auf seinen alten Napoleonischen Kriegszügen in Spanien eine höchst merkwürdige Gallerie altspanischer Gemälde zusammengebracht hat, welche hier in seinem Palais, Rue de l'université No. 57 aufgestellt ist. — Natürlich ist diese Gallerie nicht öffentlich, und zumal jetzt, wo die Familie des Marschalls auf dem Lande lebt, würde sie einem Fremden völlig verschlossen gewesen seyn, hätten nicht die vielseitigen Verbindungen jenes berühmten Reisenden auch hierzu die Thüren aufgethan. — Ein paar Herren vom Hause waren eigends in die Stadt gekommen, um Humboldt, welcher noch einigen Fremden aus Berlin zugleich diese Vergünstigung verschaffen wollte, gefällig zu seyn, und bei dieser Gelegenheit öffneten sich denn auch mir diese verborgenen Schätze.

Allerdings darf ich sagen, daß die Einsicht in diese Gallerie mir für meine künstlerischen Betrachtungen von unschätzbarem Werthe gewesen ist, denn ich habe hier den ersten Blick in die reiche Kunstwelt eines Landes gethan, von welcher anderwärts

so wenig zu verlauten pflegt, daß sich bei uns mit den Namen der Maler Navarete, Zurbaran, Morales u. s. w. durchaus nicht der gegenständliche Begriff verbinden läßt, welchen wir mit den Namen eines Guido Reni, Correggio, Fiesole u. s. w. verbinden können, ich werde daher hier alles sorgfältig niederzulegen suchen, was mir ein zwar langsames, aber für mich doch immer noch viel zu flüchtiges Durchgehen dieser Säle und Zimmer aufzufassen erlaubte, und hoffe, daß auch dieses Wenige aus Vielem meinen Freunden nicht ganz unerwünscht seyn soll.

Was zuerst die Lokalität der Sammlung betrifft, so bemerke ich, daß sie im Rez de Chaussée des nicht hohen aber sehr anständigen einen Hof einschließenden Pallastes aufgestellt ist. Man tritt einige Stufen hinan, gelangt in eine Vor-saal, und aus diesem in einen Saal, der sogleich eine Reihe der ächtesten Kleinodien der Sammlung enthält und an dessen Pfeilern zwischen den Fenstern aufgestellte ritterliche Rüstungen einen eigenthümlichen Schmuck abgeben. Von dem Saale tritt man dann in eine Enfilade von bald größern bald kleinern Zimmern, zur Wohnung der Familie, wenn auch nicht ganz modern, doch immer mit einer gewissen Pracht eingerichtet, und kehrt zuletzt wieder in den Eintrittsaal an dessen anderm Ende zurück. —

Ein geschriebener Catalog giebt kurz die Gegenstände der Bilder, die Namen der Maler und ihre Lebensperiode an.

Den Reichthum der Sammlung wird es alsbald beurfunden, wenn ich sage, daß allein von Murillo achtzehn Bilder hier sind. Die Namen derjenigen sonstigen Maler, deren Werke mir so auffielen, daß ich sie notirte, und an denen ich fast durchgängig neue Bekanntschaften machte, waren Perreda, Herera, Juanes Valdes, Velasquez, Zurbaran, Ribera, Navarete, Morales und Cereso.

Gleich im ersten Saale beschäftigte mich lange ein großes Bild des Juan Fernandez Ximenez de Navarete, genannt el mudo der Stumme, denn er war geboren in Logrono, durch Krankheit im dritten Lebensjahre taubstumm geworden, studirte in Italien, war ein Schüler Tizians und hat sich den Beinamen des spanischen Tizians erworben. Er starb im Kloster Escorial 1572 einige 40 Jahr alt. — Von ihm sagt Lopez de Vega, er, der große Stumme, habe kein stummes Gesicht gemalt, er habe den Neid reden gemacht und er selbst spreche nach seinem Tode. — Das Bild, welches sich nun hier von ihm findet, ist jedenfalls dasselbe, welches Velasco im Leben spanischer Maler als eines seiner letzten und besten erwähnt, nämlich die

Aufnahme der drei Engel bei Abraham. Links die Hütte des Patriarchen unter Bäumen, der Patriarch selbst den drei göttlichen Boten ehrerbietig beegnend, in der Tiefe der Hütte gewahrt man Sara. Es heißt aber: „Und der Herr erschien ihm im Hain Mamre, da er saß an der Thür seiner Hütte, da der Tag am heißesten war. Und als er seine Augen aufhob und sahe, da standen drei Männer gegen ihm, und als er sie sahe, lief er ihnen entgegen vor der Thür seiner Hütte, und bückte sich nieder auf die Erde.“ — Dies alles ist nun auf wunderbare Weise aufgefaßt und ich habe kein Bild in der Sammlung gefunden, welches mir gleich so entschieden den Eindruck gegeben hätte, daß es unter einem andern Himmel und durchaus andern Völkern entstanden sey, als dem italiänischen oder gar deutschen. Schon der Farbenton des Ganzen ist ein entschieden eigenthümlicher. Eine gewisse besondere bräunliche Stimmung der Schatten, ein eigenes gelbliches glühendes Licht, das Licht eines heißen südlichen Nachmittags schwebt über allen Gegenständen. Aber besonders eigenthümlich ist die Auffassung der drei Engel. — Der Maler hat sie sich als drei Jünglinge im Uebergange zum männlichen Alter gedacht — in einfachen grauen Gewändern wegfrohen Pilgern vergleichbar sieht man die drei schönen kräfti-

gen Gestalten in ruhiger Haltung vor dem ehrerbietigen Greise, ihre Gesichter sind mit einem leichten blonden Bart an Kinn und Oberlippe angeflogen und helles Sonnenlicht umfließt die lichten schwachgelockt abfallenden Haare. — Alle Gestalten sind wenig unter Lebensgröße. — Die technische Ausführung ist frei und leicht und beurfundet den Meister.

Nicht weit davon hing ein Bild von Diego Velasquez, dem in Spanien so berühmten von Philipp II. hochgeehrten Maler, gestorben 1660 im 66. Jahre. Es war tüchtig und schön gemalt, beschäftigte aber doch eigentlich mehr durch den historischen Gegenstand, denn es stellte vor den Besuch des Infanten Don Carlos in einem Kloster; der Prinz mit einigen Begleitern wird an der Pforte von den Geistlichen empfangen. Ich dachte an das Kloster, wo Carlos und Posa zusammenkommen; ich hörte des Carlos Worte:

— — „Guer Kloster

Liegt weit ab von der Straße. — Dorthin zu
Sieht man noch Thürme von Madrid. — Ganz recht,
Und hier fließt der Mansanares — die Landschaft
Ist, wie ich sie mir wünsche. — Alles ist
Hier still, wie ein Geheimniß.“

Auch hier sind die Gestalten beinahe lebens-

groß, doch ist keine darunter, welche ein recht lebendiges Interesse den Betrachtenden einflößt.

Weiterhin und in den folgenden Zimmern haben mir die Gemälde von Francisco Zurbaran aus Fuente de Cantos gebürtig und Zeitgenosse des Velasquez besondere Theilnahme erregt. Er lebte zu Sevilla und war ein Schüler des Divino Morales, er liebte es geistliche Gegenstände, und besonders Geistliche selbst, wo er in den Gewändern eine einfache großartige Wirkung der Farbe und des Tons anzubringen verstand, zu malen. — Eines heiligen Andreas, zweier Mönche, eines Paares anderer Geistlichen, vorzüglich aber eines Engels Gabriel mit einem wahrhaft himmlischen Kopfe, erinnere ich mich mit besondrer Freude.

Sodann war mir es wichtig auch ein Bild von dem Meister des Zurbaran vom Divino Morales selbst zu finden, es war eine Gruppe heiliger Personen, jedoch nur als Brustbilder (größere Gemälde kennt man nicht von ihm) und ein gewisser strenger ernster Styl, der an die Bilder von Francia erinnerte, veranlaßte mich zu einer Bemerkung, welche mir die ganze Sammlung mehr und mehr bestätigt hat: — Bedenkt man nämlich, daß er gegen Ende des 16. Jahrh. lebte, zu welcher Zeit in Italien die Kunst schon längst den Gipfel ihrer

Schönheit überstiegen hatte, und daß andere die volle Kraft der Färbung und Formenschönheit zuerst erreichende Maler in Spanien meistens dem 17. Jahrh. angehören, in welchem die Kunst Italiens sehr im Sinken war, und durchaus in akademische Manier sich zu verlieren begann, so kommt man zu der Ueberzeugung, daß in Spanien, sey es nun, weil ob der frühern gewaltigen Kriege gegen die Mauren die Künste überhaupt hier später ihre volle Blüthe erschließen konnten, oder sey es, weil der tiefere spanische Charakter das ächte und höhere nachhaltiger festhielt, oder sey es endlich, weil Spanien gegen die andern europäischen Länder länger und eigentlich bis auf den heutigen Tag eine größere Abgeschlossenheit und Selbstständigkeit trotz so mannichfaltiger Invasionen behauptet hat, der Kreislauf der Kunstentwicklung und Verweltung ziemlich um ein Jahrhundert später erfolgte und eine ganz andre Fortschreitung zeigte, als in Italien und in Deutschland! — ja ich möchte noch beifügen, daß es mir nach dem Leben, das in diesen Werken sich zeigt, nicht unwahrscheinlich ist, der ächte Geist der Kunst würde in Spanien noch länger sich erhalten haben, wenn nicht der Einfluß von Rubens und besonders von Luca Jordano, welcher unter Carl II. in Spanien so gewaltig überschätzt wurde, dazu

beigetragen hätte, sie schneller zum Sinken zu bringen.

Ich gedenke nun zuletzt, mit Uebergang eines reichen Bildes von Herera, einer Kirchenversammlung, sodann des schönen Bildes einer Jungfrau von Juanes Valdes und der Jünger von Emaus von Cereso, mehrerer außerordentlicher Gemälde des mit Recht berühmten Don Bartolome Estevan Murillo, aus einer kleinen Stadt Pilas bei Sevilla gebürtig und ebenfalls dem 17. Jahrhundert angehörig. Von ihm sieht man aus seiner frühern Zeit zuerst ein merkwürdiges Bild: zwei Räuber, welche vom heiligen Benedictus anstatt Geld und Kostbarkeiten, Beichte und Absolution fordern — es ist gewissermaßen streng ja finster gemalt. Sodann sind außerordentliche Bilder sein heiliger Augustin, die Heilung des Lahmen und der verlorene Sohn. Alle groß und von trefflicher Wirkung. Namentlich beschäftigte mich das letztere Bild! — Die würdige Gestalt des Vaters, der den Reuigen wieder aufnimmt. Die Gruppe noch fern stehender Hausgenossen, denen der Umirrende fremd geworden ist, und dann ein kleiner Hund, das einzige Geschöpf außer dem Vater, das den Verlorenen nicht vergessen hat und begrüßend an ihm aufspringt, es ist sehr naiv, eigenthümlich und großartig auf-

gefaßt. Das schönste jedoch dieser feiner Werke und die Krone der ganzen Sammlung ist das große Bild der Himmelfahrt der Jungfrau Maria! — Es ist von unbegreiflicher Anmuth, Zartheit und Würde! — Die Gestalt der Jungfrau, von blauem Gewande umflossen, die feinen Hände andächtig über der Brust zusammengelegt, das demüthig schöne Angesicht in stiller Grazie geneigt, schwebt sie empor die Freude des ewigen Anschauens göttlichen Urwesens vorahnend, und wonnevoll umschweben sie selbst wieder eine Menge von Engelskindern, welche gleich einer Guirlande sie umgeben und indem sie in den mannichfaltigsten Gruppierungen alle und alle nur Liebe und Freude der Himmlischen bezeigen, werden sie zu eben so viel Symbolen mütterlicher Liebe der Jungfrau und kindlichen Vertrauens der Welt.

So etwa wäre jene ewige Jungfrau zu denken, wenn sie am Ende vom zweiten Theil des Faust der entzückte Mystiker im Chore vorüberschwebend erblickt:

„Dort ziehen Frau'n vorbei
Schwebend nach oben;
Die Herrliche mitteninn
Im Sternenzranze
Die Himmelskönigin,
Ich seh's am Glanze.“

Der milde Geist eines Correggio scheint auf dem Bilde zu ruhen, welches jedem tiefem Gemüth unvergeßlich bleiben muß. —

Für heute hat es mich auf einem Grabeſwege begleitet, wie ich es denn auch wohl noch einmal wiederſehen möchte, bevor ich ſelbſt auf einem ſolchen Wege von andern begleitet werde.

Ich verließ nämlich die Sammlung mit David, der ſich dort zu uns gefunden hatte, um nach den Catacomben von Paris zu fahren, nach den Catacomben, zu welchen zwar jetzt allen Fremden und Einheimiſchen der Eingang ſtreng verſagt iſt, zu welchen aber heute die beſondere Erlaubniß Arago's, dem die Oberauſſicht über dieſelben zugetheilt iſt, mir den Eintritt eröffnete. — Das Wetter war ganz einem ſolchen Wege angemessen geworden, grauer dickbedeckter Himmel, kalt herabgießender Regen, durch widerwärtigen Wind noch empfindlicher gemacht, empfing uns, als wir an der Barrière d'Enfer ausſtiegen, um dieſen Eingang zur Unterwelt aufzuſuchen. — Wir ſuchten lange umſonſt, endlich trafen wir auf dem Obſervatoire den von Arago uns beſtimmten Führer! —

Er geleitete uns durch die Barrière d'Arceuil in eine wunderliche wüſte Gegend. Auch hier cryſtalliſirt ſich Paris immer weiter fort; auf ödem

hüglichen Boden entstehen eine Menge kleiner Häuser, dazwischen liegt Baugeräth umher, die Straßen sind nur abgesteckt und noch ganz roh und die neu gebauten Häuserchen noch größtentheils unbewohnt. Hier in einer Seitengasse, nach der ich mich schwerlich allein wieder hinfinden würde, an einer langen Mauer hin, schloß der Führer eine Pforte auf, wir traten in einen kleinen wüsten Hof, eine Eisenthür wurde weiter aufgeschlossen, und eine Treppe in die Katakomben lag vor uns. — Sorgfältig wurde die äußere Thüre wieder verschlossen, Licht angezündet, das Feuerzeug nicht vergessen, und so stiegen wir jeder mit einer Kerze in die labyrinthischen Gänge dieser alten Steinbrüche etwa 50 Fuß tief hinab. — Die Ausdehnung dieser mäandrischen, Jahrhunderte hindurch fortgebrochenen Gänge ist gewaltig und erstreckt sich weit unter die Stadt hin, ein Theil derselben ist von einem Ingenieur Héricart de Thury in seiner Beschreibung der Catacomben bekannt gemacht, von den übrigen sind die Pläne nur in amtlichen Bureau's vorhanden. — Sonderbar, wie auf diese Weise so eine Stadt aus dem Innern ihres eignen Bodens heraufwächst! — Doch sind die wagerechten Schichten dieser Kalklager auch wirklich so recht geeignet, um zum Ausbeuten ihrer Massen einzuladen.

Im Ganzen hatte ich mir die Catacomben von Paris nach manchen frühern Beschreibungen höher vorgestellt! — Die Gänge haben selten über 8 Fuß Höhe und etwa eben so viel oder etwas mehr Breite. Bald sind sie roh im Stein ausgebrochen, bald an den Seiten ausgemauert und mit Pforten in einem fast ägyptischen Style verziert, bald sind sie trocken und rein, bald feucht und seitwärts mit Geröll erfüllt — immer aber ziehen sich an der Decke hin schwarze Striche mit Pfeilen und angeschriebnen Bezeichnungen der Richtung und der Gegend des unterirdischen Weges, denn selbst den häufig hier herabsteigenden möchte ohne solche Vorkehrungen oft das Wiederfinden des Eingangs schwer werden. — Hie und da trifft man auf Spuren von Senkungen des Gesteins, gewahrt selbst hie und da bedeutende Einstürze und so kommt einem wohl auch der Gedanke, wie schnell ein plötzlicher neuer Einsturz den eben dort Wandelnden vernichten würde. An einer Stelle führt eine Treppe noch tiefer hinab, und dort steht man dann an einem Brunnen mit nicht tiefem aber sehr klarem Wasser, in dem sich die Lichter und die beleuchtete Treppe auf wunderliche Weise spiegeln. Ein paar arme Weißfischchen hatte ein Neugieriger in dies Wasserbecken gesetzt, ob sie wohl in dieser stäten Dunkelheit die Farbe verlieren

würden, gleich Pflanzen in dunkeln Kellern. — Bis jetzt schien es noch nicht so — aber die kleinen Lebendigbegrabenen erregten wahres Mitleiden! ein Proteus wäre hier mehr an seiner Stelle gewesen.

Kommt man nun weiter in die Gänge hinein, so trifft man abermals auf eine verschlossene Thür, auf eine Art Danteskes Thor, welches die Inschrift trägt:

„Has ultra metas requiescunt beatam spem expectantes,“
 und erst durch diese Thür tritt man in das wahre Reich des Todes, wo die letzten Ueberreste von einigen Millionen Menschen auf das seltsamste aufgehäuft, ja in einer gewissen Ordnung aufgestellt sind. — Ich habe früher erzählt, wie in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts der mit Leichen seit acht Jahrhunderten überfüllte Kirchhof des Innocens endlich doch geleert werden mußte, um die Ueberreste in diese Grüste zu schaffen, die Gebeine der ebenfalls aufgehobenen Kirchhöfe St. Eustache und St. Etienne wurden sodann jenen Resten beigefügt und endlich 1810 und 11 wurde durch den Präsekten Frochot in dieses grauenhafte Chaos von Todtenknochen eine gewisse Regelmäßigkeit und Ordnung gebracht. — Zu beiden Seiten der Gänge zeigen sich nun bis nahe zur Decke aufgeschichtete Wände brauner verwitterter Schädel, bald ist eine

ganze Wand mit dem Hinterhaupte dem Wanderer zugekehrt und dann sind durch mit dem Antlitz vorgewendete Schädel in geregelten Entfernungen Kreuze auf dieser Todtenwand gebildet, bald sind die Schädel wieder sämmtlich mit dem Antlitz vorgekehrt und durch dazwischen geschichtete Arm- oder Bein-knochen haben sich Gesimse und eigene Arten architektonischer Verzierungen ergeben müssen; immer aber ist nun erst hinter dieser Vorderwand der ganze Seitenraum des Ganges mit übereinandergeworfenen Gebeinen aller Art bis zur Decke angehäuft. — Wir wanderten so wohl eine Viertelstunde lang durch mannichfaltige Gänge zwischen diesen ganz still gewordenen Franzosen — es war eine eigene Luft in diesem mäandrischen Grabe — kein irgend auffallender Geruch, aber ein gewisses eigenes Gefühl des Moders in allen Nerven, dabei die wunderliche Wirkung unsrer wandernden Lichter auf den Wölbungen dieser Tausende von Schädeln neben uns, die tiefe Dunkelheit der Gänge vor uns und hinter uns, man hätte zu den sonderbarsten Reverien den Anlaß nehmen können. — Nothwendig zogen denn auch die mannichfaltigsten Formen der aufgestapelten Schädel unsre Aufmerksamkeit an sich, und man konnte nicht umhin sich hie und da in cranoskopischen Vermuthungen zu verlieren —

kurz in so weit gab das Ganze den eigenthümlichsten und sonderbarsten Eindruck.

Damit man aber doch ja auch bei diesen Todten die gewisse spielende Ostentation der lebenden Franzosen nicht vergesse, fanden sich auf schwarzen Tafeln eine Menge Inschriften in lateinischen und italiänischen Versen mit französischer Uebersetzung, sämmtlich auf eine, größtentheils ziemlich matte Weise, an die Vergänglichkeit des Irdischen und an die Richtung nach dem Ewigen erinnernd. Und dieß hier, wo der Eindruck des Ganzen und die Betrachtungen des Einzelnen mehr als es irgend Worte können über dieses Thema reden! — Ich hätte wohl, da jede mit Ostentation hervortretende Richtung stets ihr Gegentheil aufzurufen pflegt, allen diesen faden Versen die schönen Worte der Suleika aus dem Divan entgegensetzen mögen, wenn sie auf die Mahnung des Weisen:

„Berweist du in der Welt, sie flieht als Traum,
Du reifest, ein Geschick bestimmt den Raum,
Nicht Hitze, Kälte nicht vermagst du fest zu halten,
Und was dir blüht, sogleich wird es veralten!“

ganz einfach erwiedert:

„Der Spiegel sagt mir, ich bin schön!
Ihr sagt, zu altern sey auch mein Geschick.
Vor Gott muß alles ewig stehn,
In mir liebt Ihn für diesen Augenblick! —“

Aber die Franzosen würden dergleichen so wenig verstehen, als die Deutschen bisher den Divan überhaupt genügend zu würdigen gewußt haben, und so mag denn jeder sehen, wie weit er mit seinem Wesen kommt, wer aber seine Gesinnung am schönsten durch ein reiches, gesundes und ächtes Leben bethätigt, der wird wohl zuletzt Recht behalten.

Erzähle ich nun, wie wir unsre Wanderung in diesen Gräften weiter fortgesetzt haben, so muß ich zunächst erwähnen, daß man in zwei besondren Räumen zwei eigenthümliche und hier ziemlich unerwartete Sammlungen vorfindet, welche ich nicht ohne Interesse gesehen habe — die eine besteht in einer Reihe durch Größe oder krankhafte Bildung ausgezeichnete Knochen, welche man bei dem Ordnen dieser Gänge beiläufig aufgefunden und hier aufgestellt hat — es waren ein Paar dabei, welche wohl einem der Ritter von der Tafelrunde Karls des Großen hätten angehören können. — Die andre Sammlung zeigt sehr figürlich auf mehreren Stufenreihen übereinander, die Erd- und Felschichten des Pariser Bodens in ihrem Uebereinanderliegen, manche darin vorkommende Krystallisationen, viele der dort sich findenden Versteinerungen, und nebenbei noch interessante Fragmente altrömischen

Mauerwerks und antiker Fußböden. — Beide Sammlungen sollte man jetzt, wo der Eintritt in die Catacomben durchaus verboten ist, ans Tageslicht bringen, wo sie Manchen instruktiv seyn könnten. Indesß hebt sich vielleicht dies Verbot auch bald wieder, welches nur entstanden war, als bei den neuern revolutionairen Volksbewegungen sich einmal das Gerücht verbreitet hatte, man habe Pulver in die Catacomben gebracht und die unterdrückte Parthey suche so, zugleich mit der siegenden einen Theil von Paris in die Luft zu sprengen. Calmirt sich nun eine solche Furcht allmählig, so werden wohl auch diese Todten den Lebenden wieder zugänglich seyn.

Da man nun aber doch nicht durch alle diese Gänge hindurchwandern kann, welche zuletzt immer wieder nur dasselbe darbieten, und deren kleine Altäre, Duodez = Obelisken und schwache Verzierungen nicht ausreichen ein höheres Interesse zu geben, so geleitete unser Führer uns auf einem Umwege wieder nach der Eingangspforte, um auch außer den Todtengrüften noch einiges merkwürdige zu zeigen. Da fanden wir denn zuerst la Tombe Isoire, d. i. die Gegend, wo ein vor grauer Zeit an diesen Felsenhöhlen wohnender und noch jetzt im Munde des Volkes und der Volkspoesie lebender Räuber gehaust

haben und begraben liegen soll; dann aber trafen wir auf wunderliche im Felsen ausgehauene kleine Modelle von Burgen und Pallästen, deren Entstehung mich allerdings wieder zu ähnlichen Gedanken geführt hat, wie sie früher durch jene merkwürdige Uhr des Mönchs von Maynz veranlaßt wurden.

Die Sache ist die: ein ehemaliger Soldat, De Cure, mit Beinamen *Beaux séjours*, war Arbeiter in diesen unterirdischen Steinbrüchen vom J. 1777 bis zum J. 1782. Früher hatte er im Port Mahon wegen disciplinarischer Vergehen einen langen Festungsarrest aushalten müssen, und als nun bei seiner jetzigen Arbeit ein ihm angeborener Bau-Trieb sich Luft machte, kam er darauf den Plan und Aufriß der Gebäude von Port Mahon in einem entlegenen Winkel dieser Höhlen während seiner Freistunden bei einem Grubenlichtchen im Felsen auszu-meißeln. Fünf Jahre saß er so in der Zeit, welche Andere zum Ausruhen brauchten, allein vor dieser Arbeit, die er sorgfältig verborgen hielt, er war unglücklich, als man endlich diesen kleinen Höhlenbau, sein Kunstwerk, entdeckte, und er fand seinen Tod, als er sich eine Treppe dorthin ausarbeiten wollte, einen Einsturz veranlaßte und zerquetscht wurde. — Gewiß denkt man sich den wunderbaren Menschen

maulwurfsartig in seinem dunkeln Gange, still und ganz sich selbst genug auf arme rohe Weise seinen innern architektonischen Vorstellungen Luft machend, so kann das zu den weitschichtigsten Betrachtungen über verfehlte Menschenbestimmung, über im Keime erstickte Kunst-Anlagen und über innere unabweißbare Nothigung zu gewissen Arbeiten führen. — Ich gestehe nicht ohne Rührung vor diesen im Grunde allerdings armseligen Arbeiten gestanden zu haben! — Beiläufig führten mich übrigens diese Gedanken auch wieder zu dem Werke über Indien und zur Geschichte seiner ausgehöhlten, mit den wunderbarsten architektonischen Werken innerlich verzierten Berge zurück! — Ist nicht eine ähnliche Sinnesweise wie diesem De Cure, damals einem ungeheuer zahlreichen Volke eigen gewesen! so maulwurfsartig in die Berge einzudringen! so nur aus Drang zu Arbeiten fortzugraben, und zu nagen, und zu glätten, und zu verzieren! — Gewiß es ist höchst sonderbar! und erinnert allerdings streng genommen, gleich den oft so höchst künstlichen Schnitz- und Flechtwerken der Wilden, mehr an die instinktmäßig entstandenen künstlichen Baue der Thiere, als an höhere mit Freiheit und doch mit innerer Nothwendigkeit entstandene Kunstwerke von reiner gebildeten Menschen.

Doch es war spät geworden, wir suchten die

Aufgangstreppe wieder auf, und verließen das Reich der Nacht um — zu einem nicht viel bessern Tage aufzusteigen — denn immer noch waren graue Wolken über die Gegend gespannt und kalter Regen und Wind schlugen uns ins Gesicht. — Wir erreichten nicht ohne Durchnässung das Observatoire, wo Arago noch einen jungen Mann beauftragt hatte, mir Instrumente und Säle zu zeigen. Also ganz im Sinne Dante's, von der Unterwelt zum Himmel! —

Auch dieses in einem tüchtigen einfachen und großartigen Styl aufgeführte Gebäude verdankt Colbert und der Zeit Ludwig XIV. seine Entstehung. Claude Perrault vollendete es im J. 1672. — Für die Wissenschaft könnte es zweckmäßiger seyn, aber man verstand damals noch nicht, worauf es hier ankommt. — Merkwürdig ist's immer, daß es dem Architekten gelungen ist, das Gebäude ohne alles Holzwerk bloß aus Stein aufzuführen. Alles ist bis zur platten steinernen Bedachung gewölbt und der Styl des Ganzen bekommt dadurch etwas castellartiges aber in sich consequentes. — Angebaut ist ein kleineres Haus, dessen Dach mittels sinniger Mechanik sich von innen nach Willkühr des Astronomen aufdecken läßt und hier stehen denn die der Beobachtung dienenden wirklich trefflichen Instru-

mente, ein großer Mauerquadrant, ein schönes Passage-Instrument, große freie Fernröhre, die sorgfältigst gearbeiteten Uhren und was sonst zum astronomischen Haushalt gehört, auch tritt man von hier auf eine Terrasse, welche zu Beobachtungen tiefer am Horizont Raum bietet — kurz hier ist die eigentliche Werkstätte der Wissenschaft und Dulaure sagt daher ganz witzig: „Le grand bâtiment est l'image de certains dignitaires qui ne servent qu'à la représentation; le petit bâtiment, humble et presque inaperçu est le seul vraiment utile.“

Das Wetter hatte sich indeß etwas beruhigt, graue Wolken jagten zwar noch am Himmel dahin, aber der Regen hatte aufgehört, und so konnte ich mich noch auf die Plattform des großen Gebäudes führen lassen, von welcher man einer trefflichen Aussicht über Paris sich erfreut. Die näheren Umgebungen sind sehr belaubt, der große Garten des Palais Luxembourg liegt zunächst, der Garten von Val de Grace und der Jardin du Roy sind nicht weit entfernt, dann erhebt sich die große architektonische Masse des Pantheon und dann schweift der Blick über das jenseits der Seine gelegene Paris, über Notre Dame und St. Madelaine bis zu den Hügeln des Montmartre, Menilmontant und Père la Chaise. Auch in diesem grauen Lichte sah das

Ganze gut aus. — Man sieht übrigens auf der Plattform noch ein kleines bedecktes Haus mit einem aufgestellten Fernrohr, Vorrichtungen zu meteorologischen Beobachtungen, Messungen atmosphärischer Electricität u. s. w. — Eine wunderliche Erscheinung war es in dieser Höhe, an den Brustlehnen, ja dem Boden der Plattform, so wie an dem kleinen Pavillon eine Menge kriechender Raupen des weißen Kohlschmetterlings zu sehen, der junge Physiker, mein Führer, sagte, er habe sie schon zu hunderten vertilgt und könne sich nicht erklären, was das Phänomen bedeute. Es war denn freilich nichts andres, als daß die armen Thiere sämmtlich von Schlupfwespen angestochen waren, daß in ihrem Innern die Brut der Schlupfwespen sich zu regen und sie innerlich zu verzehren begann und daß die Angst vor dem innern Feinde sie zu solchem Steigen veranlaßte, um dort doch nur den sichern Tod zu finden. — Es wäre vielleicht gut, wenn alles, was durch Kriechen zu solcher Höhe gelangte, eben so sicher den Keim der Zerstörung in sich trüge. — Am Ende ist's wohl auch meistens der Fall.

Und so beschloß sich denn abermals die Scenerie eines Tages in Paris.

V.

Paris den 11. September Abends.

Das war ein sonderbarer Morgen, der heutige! —

Ich hatte nämlich, wie mir denn alle große öffentliche Anstalten Interesse geben, auch die widerwärtigsten, welche die Reste gefallener Thiere zu verarbeiten oder unschädlich zu machen bestimmt sind, zu sehen vorgesezt, zumal da mir von ganz besondern und trefflichen gesundheitspolizeylichen Vorkehrungen bei einigen derselben gesprochen worden war. So war ich denn ganz früh nach der größten dieser Anstalten, gelegen vor der Barrière du Combat, hinaus gefahren, hatte aber nichts weniger als eine zweckmäßige Einrichtung, vielmehr einen höchst chaotischen ekelhaften Anger zwischen elenden Häusern, in der Nähe einer großen Poudrettfabrik gefunden und mich überzeugt, daß hier auch in solchen Dingen noch gewaltig viel anzuordnen und zu verbessern sey. — Jetzt ist diese lange große Fläche vor der Stadt ein Pfuhl, wie er nur in der Malebolge des Dante gefunden werden kann.

Nun hatte man mir aber schon vorher von einem an dieser Barrière gelegenen Volks-Amphitheater für Thierkämpfe gesprochen, und so wollte ich nicht verabsäumen mindestens hier irgend etwas neues und originelles kennen zu lernen, und das gelang auch. — Es gab zwar ebenfalls ein eigenes wildes, ich möchte auch sagen infernalisches Bild, indeß ist es mir doch interessant gewesen dergleichen gesehen zu haben, und ich werfe auch meinen Freunden eine rasch zusammengehangene Skizze davon hin.

Gleich von außen sieht das Ding sehr wüst aus, eine alte Thür in einer Mauer mit ein paar angemalten Hunden decorirt, öffnet sich auf meinen Klingelzug, eine beleibte eigentlich sehr hübsche junge Frau, aber mit einem eignen wilden Blick (sie hätte etwa die Frau eines Räuberhauptmannes vorstellen können) trat mir entgegen, fragte, ob ich Hunde kaufen wolle und auf meine Antwort, daß ich bloß die Thiere zu sehen wünsche, forderte sie einen halben Franc und rief einen Burschen, der mich umherführen sollte. So trat ich denn in das sogenannte Amphitheater, einen mäßig großen von Mauern und halbverfallenen Gebäuden umgebenen Hof, an dessen Wänden unten die Reihe Käfige für wilde Thiere und Hunde, oben eine schlechte hölzerne Gallerie umherlief, welche auf Bänken und Tritten das Sonntags

in Menge versammelte Volk aufnimmt. Quervor war die Gallerie etwas sorgfältiger überbaut und mit alten verblichenen Teppichen behangen — für die besser Zahlenden. — Uebrigens kann man hier jeden Augenblick gegen Zahlung das wilde Schauspiel eines Thierkampfes sich aufführen lassen. Die Käfige enthielten vier große Bären, die sich hier wohl oftmals mögen tüchtig umher zausen lassen müssen; dann einige Wölfe, ein paar Eber, und neben großen Jagdhunden besonderer Race einen stattlichen Hirsch. Dies edle Thier dauerte mich am meisten, denn ermüdet und wohl noch mit manchen nicht geheilten und immer wieder erneuerten Bissen von den wüthenden Hunden, hatte er sich niedergestreckt und sah mich mit den großen schwarzen Augen still an. — — Als ich nun dies alles betrachtet, wurde ich in den Hof geführt, wo lange Reihen steinerner Hundehütten ohngefähr 200 Hunde vom größten Schlage bis zum kleinern an Ketten angelegt enthielten. — Wenn man nun so in diese dumpfige Luft eintrat, über abgenagte Pferdeknochen zwischen den Reihen dieser Hundehütten hereinging und nun die zornigen Bestien von allen Seiten aus den Hütten fuhren, an den Ketten zerrten und in ein widerwärtiges gellendes Bellen ausbrachen — es war ein Bild ganz für ein Höllenthor brauchbar! — Gewiß der Hund

nähert sich auch darin schon mehr dem Menschen, daß er bald das anhänglichste, treueste, behülflichste, bald aber auch das gemeinste, gefährlichste, wüthendste Geschöpf seyn kann.

Das helle sonnige Wetter dieses Morgens auf den gestrigen Regentag und der Blick auf das mannichfaltige Treiben der vom Wasserträger bis zum eleganten Kaufmann sich regenden Geschäftigkeit dämpfte die schroffen Eindrücke der Barrière du Combat und es wurde nun die nächste Aufgabe des Vormittags noch einige Krankenanstalten in Begleitung des gefälligen Dr. Vavasseur kennen zu lernen. — Die erste von diesen war eine Anstalt, welcher ich besonders eine Verpflanzung auf deutschen Boden wünschen möchte, es war das Maison de santé Faubourg St. Denys. — In größern Städten nämlich kommt es so häufig vor, daß Fremde, daß isolirt lebende Personen, ja daß Personen, welche zwar in Familien leben, aber zu Hause nicht die nöthige Pflege finden, einer Anstalt bedürfen, welche, ohne mit den gewöhnlichen Spitalern auf gleicher Linie zu stehen, doch dem Kranken eine sichere ärztliche Behandlung, einen anständigen Aufenthalt und eine zuverlässige Pflege gewähren können. — Für alles dies ist nun hier auf eine fast durchaus zweckmäßige Weise gesorgt. — Ein freundlich gelegenes Garten-umgebe-

nes Haus bietet zierlich eingerichtete Zimmer dar, in welchen zu verschiedenen Preisen von 3 bis 6 Franks täglich Kranke und desgleichen Frauen, welche ihrer Niederkunft entgegensehen, sogleich Aufnahme und Verpflegung finden können. Wir besuchten mit dem Arzte der Anstalt die mehresten Zimmer, die sehr gut eingerichteten Wasser- und Dampfbäder, die Officin, die Küche und den kleinen Garten, und ich konnte mich größtentheils nur lobend über die zweckmäßige Einrichtung des Ganzen aussprechen, welches in dieser Maaße seit 1802 besteht. Zugleich konnte es nicht ohne Interesse für mich seyn, Madame Boivin, die bekannte geschätzte Schriftstellerin über Frauenkrankheiten u. s. w., deren Schriften auch in Deutschland übersetzt und geachtet wurden, und welche hier die Aufsicht über die weibliche Abtheilung des Krankenhauses führt, persönlich kennen zu lernen. — Wir fanden sie, eine angenehme Frau von etwa sechzig Jahren, deren regelmäßige Züge ihr immer noch ein leidliches Aussehen erhalten haben, in ihrem kleinen freundlichen Zimmer unter reichbesetzten Bücherbretern, die Fenster mit Pelargonien besetzt, in ihrem Armsessel. Sie war eine lange Reihe von Jahren an der Spitze der Maternité, freut sich ihrer jetzigen ruhigen Stelle, hat, wie ihre Schriften zeigen, reiche Erfahrungen eingesammelt und spricht

sehr gut darüber. Sie wird viel von Leidenden innerhalb und außerhalb der Anstalt consultirt und es war mir interessant mich über Gegenstände, welche einen geraumen Theil meines Lebens hindurch meine Thätigkeit hauptsächlich in Anspruch genommen haben, mich mit einer so erfahrenen und gebildeten Frau eine Zeit lang zu unterhalten.

Ich sah nun noch einige Krankenanstalten und darunter auch die *Maternité*, worüber denn alles hier keine weitem Aufzeichnungen nöthig sind und wendete mich sodann zum *Jardin des plantes*, wo sich heute die Herren *Guillemin* und *Gaudichaud*, Aufseher der botanischen Gallerien, mich in diese Schätze und in die Treibhäuser einzuführen erboten hatten.

Ein eigenes Gebäude, gegenüber denen der vergleichenden Anatomie, ist den botanischen Gallerien gewidmet, und es ist bedeutsam und anregend zugleich, wenn schon auf der Treppe und im Vorfaal der ersten Etage alte Palmenstämme mit dicken Liangewebe umwunden, große *Cactus*-Stöcke und Stücken baumartiger Farrenkräuter, wie man sie in den Urwäldern des südlichen Amerika ausgehauen hat, an den Wänden lehnen und den Eintretenden auf den Reichthum des Innern vorbereiten. Die Zimmer selbst theilen sich in die der aufgestellten auch dem Publikum zu gewissen Zeiten geöffneter Samm-

lungen, und die der Herbarien und der Arbeitslo-
kale für die dort angestellten Naturforscher. — Unter
den Herbarien nimmt das große noch von Tourne-
fort gesammelte den ersten Platz ein, und welche
Bereicherungen von den häufigen auf öffentliche Kosten
gemachten wissenschaftlichen Reisen hierher strömen,
können sich meine Freunde leicht denken. Herr Gau-
dichaud war selbst erst vor kurzem von einem vier-
jährigen Aufenthalte in Brasilien zurückgekehrt und
indem er dort insbesondre die Beobachtung des in
so tausendfältigen Formen und in überschwänglicher
Ueppigkeit fortwuchernden Pflanzen-Lebens und
Pflanzenwuchses zu seiner Hauptaufgabe gemacht
hatte, waren auch von ihm wieder reiche Beiträge
diesen Sammlungen zu Gute gekommen.

Nachdem ich die Einrichtung der Herbarien
beachtet und mir das Verfahren hatte zeigen las-
sen, durch welches, indem man die Pflanzen durch
ein ätzendes Gift *) zieht, ihnen Sicherung ge-
gen die Zerstörung durch Insekten gegeben wird,
wendeten wir uns zu den übrigen Zimmern. —
Hier wurde mir zuerst die treffliche Aufstellung viel-
fältigster Holzarten aus den mannichfaltigsten Clima-
ten und Ländern, auf verschiedene Weise durchschnit-

*) Eine weingeistige Auflösung von Quecksilbersublimat.

ten und geglättet, bemerklich gemacht. — An diese schließt sich eine schöne Sammlung in Wachs nachgebildeter Pilze und Schwämme mit genauer systematischer Bestimmung in französischer und lateinischer Sprache; dann folgen eine Menge trockner Präparate eigenthümlicher Zweig-, Wurzel- und Stammbildungen der verschiedenartigsten Pflanzen. Diesen Theil der Sammlung hatte vorzüglich der letztere Aufenthalt von Gaudichaud in den Urwäldern Südamerika's bedeutend bereichert, und wie lieb es mir war, manche sonderbare Formen des Pflanzenwuchses, nach deren Anblick die Schilderungen eines Alexander von Humboldt, Martius, Meyen und Andreich begierig gemacht hatten, hier wenn auch im Kleinen und Einzelnen, doch immer in der Natur selbst wahrzunehmen, kann man sich denken. Einige Stammskelette gewaltiger Fackeldisteln mit ihrer grimmig bewaffneten Schale und dem eignen Gewebe ihrer innern Fasern zwischen den Spiralgefäßbündeln, schöne Durchschnitte von Palmenstämmen in verschiedener Richtung und sonderbare Lianengeflechte, in deren Zweigen Gaudichaud eine eigenthümliche physiologisch merkwürdige Struktur entdeckt hat, mußten meine Aufmerksamkeit insbesondre erregen.

Noch weiter enthalten nun diese Gallerien eine sehr interessante Reihe von Früchten und Samen

merkwürdiger ausländischer Gewächse. Man hat Sorge getragen sämtliche größere Früchte in Weingeist aufzuheben und es war mir auch hier ergötzlich zu manchen aus Reiseberichten erlangten Kenntnissen die gegenständliche Anschauung hinzufügen zu können. So fand ich z. B. neben mannichfaltigen Palmenfrüchten das auf Bäumen wachsende Getreide der Südseeinsulaner, die Frucht des Brodbaumes (*Artocarpus incisa*) von der Größe eines Kindeskopfs, deren gegohrenes Mark in Kugeln geformt als Brod gegessen wird, und so manche andre wunderliche Fruchtbildung. — Es versteht sich, daß auch eine Sammlung sonderbarer oder zur Nahrung dienender Wurzelknollen nicht fehlen, und zwar von den Bataten und *Tacca's* (dem erderzeugten Getreide der Südsee-Inseln, wie man die Brodfrucht das lusterzeugte nennen kann) bis zu der wunderbaren Erdnuß *Arachnis*, deren Früchte über der Erde die Blüthe ansetzen, dann aber sich selbst hinabbeugen und sich in die Erde (gleichsam sich selbst begrabend) einsenken.

Den letzten Theil dieser Gallerie bilden die vorweltlichen Pflanzen. Eine große Menge fossiler Reste von untergegangenen Formen des Pflanzenlebens zeigen sich hier unter Brogniart's Aufsicht in schöner Ordnung aufgestellt und ein flüchtiger Ueber-

blick mußte mich überzeugen, daß diese Abtheilung der Gallerien allein gar wohl zu jahrelangen Studien Veranlassung geben könne.

Für heute mußte ich jedoch die Sammlung erstorbener Pflanzen verlassen, um auch noch von den lebenden in den reich ausgestatteten Gewächshäusern eine Uebersicht zu erhalten. — Was die warmen Treibhäuser betrifft, so sind sie freilich für einen Pariser Pflanzengarten unbedeutend zu nennen, denn mancher Privatmann besitzt deren größere, indeß hat man bedeutende Summen bewilligt, um diesem Mangel abzuhelpfen und schon stehen in der Gegend des Labyrinth's mit der Ceder, zwei mächtige hohe und weite Häuser ganz von Eisen und Glas, nur mit Rückwänden von Stein aufgeführt, von welchen das eine bereits fertig, und mit einigen Palmengewächsen besetzt ist. — Was die Pflanzen der warmen Häuser betrifft, so waren auch in dieser Beziehung der Seltenheiten nicht so viel als ich erwartet hatte, indeß waren die Sachen trefflich gepflegt und vieles stand in Blüthe, was man sonst selten zum Blühen gelangen sieht. — Als merkwürdig zeichne ich auf ein prachtvolles *Hedichium Gardnerianum* mit schönem über drei Fuß hohen Blüthenstengel mit leuchtenden gelben Blumen, ein eben so brillantes Scitamineen-Gewächs, *Costus speciosus* mit großer rein

weißer aus dunkeln Blättern vorstrebender Blume; die seltne zierlich rothblühende *Portulacca Gilliesii*, eine neue *Asclepiadne*, *Stephanotis floribunda*, dann *Clerodendrum hastatum*, *Alamanda cathartica*, *Chrysophyllum macrophyllum* und die edelgestaltete schön blühende *Justicia cristata*. — Besonders interessant war es mir übrigens, eine jener großen *Aristolochien* hier prächtig umherrankend und mit üppigen 8 Zoll großen wunderlichen Blüthen bedeckt zu finden, welche mir aus Humboldt's Schilderungen tropischer Pflanzenwelt, so wohl erinnerlich waren, wenn er von ihnen als Beispielen überschwänglichen Pflanzenwuchses jener Gegenden sagt: „an den schattigen Ufern des Magdalenenflusses wächst eine rankende *Aristolochia*, deren Blume von vier Fuß Umfang sich die indischen Knaben in ihren Spielen über den Scheitel ziehen.“ Dieses war die *Aristolochia labiosa* und eine schöne Ranke mit einer großen elegant paillefarb und braun marmorirten Blüthe wurde mir verehrt, und wird durch Herrn Guillemin kunstgemäß getrocknet mein Herbarium zieren. — Noch fanden sich schöne *Erinumarten* und *Calladien* in Blüthe und ein sehr eigenthümliches Beispiel der unendlich vielgestaltigen Reproduktion des Pflanzenlebens gab ein den Pfefferpflanzen verwandtes Gewächs, *Maclura aurantiaca*, denn meh-

rere Exemplare, an welchen man den über einen Zoll dicken Stengel nahe an der Wurzel gerade abgeschnitten hatte, trieben auf der Schnittfläche selbst in einem Kreise $\frac{1}{4}$ Zoll vom Rande entfernt lauter neue Schößlinge hervor! — eine ganz eigene Wiedererzeugung, von welcher ich mich jedoch erinnere, an einigen abgesägten Pappelstämmen etwas ähnliches schon früher bemerkt zu haben.

Unfern der Treibhäuser sieht man übrigens noch neben bekanntern Sachen, wie der am Mittelmeer heimischen Fächerpalme *Chamaerops humilis*, manche interessante größere Gewächse, aus den Wäldern Neuholland's und Südamerika's ins Freie gestellt, unter welchen nichts mehr als eine doch gegen achtzehn Fuß hohe *Araucaria excelsa* meine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Es gab doch einigermaßen eine Vorstellung von diesem Prachtbaum der Wälder auf den Chilesischen Gebirgen, welcher nebst so manchem eigenthümlichen auch die besondre Struktur hat, nicht wie die meisten ähnlichen Bäume Jahresringe auf der Schnittfläche des Stammes zu zeigen. — Der tannenmäßige Wuchs, die breitabstehenden Schirme der Nebenzweige mit ihrer ganz eigenen, fast der eines *Lycopodium* ähnlichen Begrünung, geben ein sehr eigenthümliches Ansehen. Die *Araucaria brasiliensis*, von welcher auch Exemplare da

standen, mit breitem schuppenartigen Blättern sieht weit weniger hübsch aus.

Welche Masse von Pflanzen übrigens hier die Ecole de Botanique noch in weitausgedehnten eingegegten Beeten im Freien cultivirt, läßt sich wohl denken, und ich will um so weniger dabei verweilen, da der eigene von Desfontaines darüber bekannt gemachte Catalog in den Händen aller Botaniker sich befindet.

So wendete ich mich nun wieder zu meinen Arbeiten auf der Gallerie vergleichender Anatomie, durchsuchte mit Laurillard die Magazine, wo eine Menge der seltensten Thiere ganz oder theilweise behufs weiterer Zergliederung in Weingeist aufbewahrt werden, hatte dann noch die Freude, Valenciennes, den Herausgeber der trefflichen von Cuvier begonnenen Geschichte der Fische, von seiner Reise zurückgekehrt zu finden, und gab gegen Abend David noch Gelegenheit, die letzte Hand an die begonnene Büste zu legen. —

Es ist heute ein wichtiger Tag in Paris, das vielbesprochene Preßgesetz erscheint — ich begegnete in der Vorstadt St. Germain Ausrufern, welche den Parisern ihre Pressung ankündigten und spekulirend den Druckbogen des Gesetzes um einige Sous feil boten — dabei war übrigens alles ruhig, von Volks-

bewegung keine Spur — auch ist das Wetter so schlecht, der Himmel grau und kalter Regen gießt häufig herab! — Bei solchem Wetter haben die Pariser, wie man sagt, nie Lust an Volksausläufen gehabt, jetzt wirken indeß die von weitem blinkenden Bajonette des Militairs wohl noch kräftiger als der Regen zur Erhaltung der Ruhe.

Als ich später Abends von David begleitet in die Rue Vivienne gelangte, wurden wir an der Passage Colbert von dem Ausrufer des Gaslicht-Mikroskops wieder angehalten, und da die Vorstellung gerade im Gange war, zahlten wir unsre paar Franks und traten ein. — Daß diese mikroskopischen Untersuchungen einträglicher sind, als die, welche die deutschen Gelehrten in ihren Studierzimmern machen, um sie dem Buchhandel umsonst hinzugeben, ergab das zahlreich versammelte Publikum dieses kleinen Amphitheaters — hoffentlich sind indeß die erstern von höherm Betrag. — Auf einem Lichtfelde von ziemlich 2 Ellen Durchmesser zeigte zuerst ein Chevalier'sches Sonnenmikroskop vom hellsten Gaslicht durchleuchtet, die Abschattung des Crystallisirens von einem Tropfen Salmiaklösung. Die Contoure des Bildes waren allerdings etwas stumpf, doch nahm's das Publikum nicht genau, und im Ganzen wirkte immer das pfeilschnelle

Auffchießen des Busches feiner Crystalle sehr zierlich und ergötlich. Mehr jedoch wurden die Zuschauer lebendig, als bald nachher im kleinsten Klümpchen Kleister die größte Menge Vibrionen oder Kleisterälchen auf dem Schieber des Mikroskops sichtbar gemacht wurde. Es war merkwürdig, wie elektrisirend das unendliche rastlose lustige Durcheinanderschlängeln dieser zarten sonst unsichtbaren Geschöpfchen auf diese Pariser wirkt. Oh ça! — voila! mais vois-tu! Oh! und hundert ähnliche Ausrufe wurden hörbar! es war als wenn die Gewißheit, daß im „kleinsten Raume“ vielfältige Geschöpfe sich eben so rührig und hastig durcheinanderdrängten, wie die Pariser auf dem Pont neuf, ihnen einen wahren Triumph gewährte! — Hätten sie die wichtigsten Entdeckungen Ehrenberg's, sein Zahnsystem der Räderthiere u. dergl. vorgelegt erhalten, sie würden kalt geblieben seyn — aber daß hier alles im kleinsten Punkte der Schöpfung eben so unruhig zugeht, wie bei ihnen — das mußte den höchsten Effekt machen. — So ist der Mensch! was seinem Wesen anflingt und ähnlich erscheint, das ergötzt ihn, was darüber geht, das weist er von sich — ewig gilt das alte: —

— — — es eilet

Unser befreites Gemüth gewohnte Bahnen zu suchen.

Sollen wir freudig horchen und willig gehorchen, so mußt du Schmeicheln. Sprichst du zum Volke, zu Fürsten und Königen,
Allen

Magst du Geschichten erzählen, worin als wirklich erscheint,
Was sie wünschen, und was sie selber zu leben begehren.“

Was mich betraf, so interessirte mich eigentlich nur die letzte Produktion dieser Schaustellung, wo nach weggenommenen Mikroskop das Gasgebläse aus den vereinigten Strömen von Sauerstoff- und Wasserstoffgas allein vorgestellt wurde, das Licht, wie es durch Ausströmen dieser sich brennend verzehrenden Gase auf ein Unverbrennliches, z. B. auf ein Stück rein weißen Marmor erzeugt wird, ist in Wahrheit sonnenhaft und es war hübsch, wie die starke Flamme einer Wachskerze vor diesem Lichte so ganz verschwand, daß nur der Schatten derselben an der Tafel beweisen konnte, sie brenne wirklich noch. — Gleich einem himmlischen Lichte machte sie dieses irdische zu nichte! — Aber freilich auch reines Oxygen und reines Hydrogen — das am stärksten brennliche und das am stärksten Verbrennung begünstigende — sie müssen wohl ein stärkstes Feuer geben — und nun zu denken, daß gerade dies stärkste Feuer wieder Wasser bildet, und daß eben Wasser der schroffste Gegensatz vom Feuer ist, gerade weil es ganz aus den Elementen des reinsten Feuers, aus Wasserstoff

und Sauerstoff besteht — es kann zu den wunderlichsten Betrachtungen führen! —

Mit Leichtigkeit verbrannte ein Stück Platin-drath in diesem Gasgebläse, indem prasselnd die Funken umherflogen, und in der stillen Ueberzeugung, daß man diese Feuermacht und Lichteskraft in späterer Zeit noch zu ganz andern Dingen werde anwenden lernen, als zu den „Expériences curieuses du Microscope à Gaz dans la rotonde du passage Colbert“ — wanderte ich noch die wenigen Schritte zu meinem Hotel Vivienne, welches zu verlassen ich mich nun auch in kurzem anschicken werde.

VI.

Paris, den 12. September Abends.

Der heutige Tag war wohl der widerwärtigste der Bitterung nach und contrastirte scharf gegen die milden Tage der ersten Woche, ganz angemessen den so veränderlichen Barometerständen dieser veränderlichen Stadt. — Kalt, windig, regnend von oben, Lutetia von unten — man sehnte sich nach Süden! —

Früh trat Prof. Laurent zu mir, um die Ansichten, die ihm von mathematischer Seite her über Bedeutung des Skeletbaues sich ergeben hatten, mir vorzulegen, und von dem, was mir eine zehnjährige Arbeit hierüber ergeben hatte, sich genauer zu unterrichten. — Ich machte hierbei abermals eine Erfahrung an mir, welche bestätigte, was ich in meiner Psychologie über das Gewissen ausgesprochen habe, nämlich, daß es ein Gewissen der Wahrheit, wie des Guten und des Schönen gebe — eine innere Stimme, ein geheimes Wehen des Geistes, welches uns beruhigend wohlthuend um-

giebt, wenn wir wirklich die rechte ächte Wahrheit in irgend einer Richtung erfaßt haben, und welcher uns keine Ruhe läßt, wenn wir noch nicht zu der wahrhaften Erkenntniß hindurchgedrungen sind. — Heute gerade, wo ich mir recht lebhaft bewußt war, in diesen Gegenständen wirklich nach jahrelangem Suchen die einfachen Schemata herausgefunden zu haben, welche eben die Buchstaben der Natur sind, aus deren unendlich mannichfaltiger Versekung, gleich so viel verschiedenen Worten einer reichsten Sprache, alle die unendlichen Formen der Skelettbildung hervorgehen, einem Manne gegenüber, welcher unruhig und desultorisch verfahren einen anderen Endpunkt finden wollte, als eben da war, und als ich bereits gefunden und ergriffen hatte, heute mußte mir dies Gefühl in reinerem Maasse kommen und es hat mir für den Tag eine ruhige, heitere Stimmung gegeben.

Für das Weitere des Vormittags war mir durch Vermittelung Alexander v. Humboldts die große königliche Bibliothek geöffnet, und deren Ober-Bibliothekar, unser durch gelehrte philologische Arbeiten berühmter Landsmann Haase erwartete mich dort, um einige ihrer Seltenheiten mir zu zeigen. — Die Bibliothek befindet sich in einem ungeheuren Gebäude, welches zwischen Rue Richelieu und Rue

Vivienne liegt und ehemals vom Cardinal Mazarin erbaut und bewohnt worden war. Raum hat sie hier genug! aber die Eleganz und Würde äußerer Einrichtung, wie sie der größten Bibliothek Frankreichs wohl anstände, sucht man dabei vergebens. Eingang, Anfang und die Säle selbst haben etwas verstaubtes, klösterliches und jedenfalls Obskures. — Dazu die Exposition an alle Unfälle, welche eine solche unschätzbare Sammlung (denn Kupferstiche, Medaillen und geschnittene Steine sind mit Büchern und Manuskripten zugleich hier niedergelegt) mitten in den volkreichsten Straßen einer Stadt, wie Paris, so leicht erleiden kann! — Hier ist noch Gelegenheit zu Ausführung eines großen volksthümlichen Denkmals vorhanden! —

Interessant ist übrigens die Geschichte der Bibliothek selbst. Der ganze Büchervorrath des König Johann in der Mitte des XIV. Jahrh. belief sich auf etwa 10 Bände, sein Nachfolger König Karl V. brachte es schon auf ohngefähr 900 Bände, über welche die Bibliothek noch gegenwärtig das 1373 verfaßte Verzeichniß besitzt. — Natürlich hatten zu jener Zeit die mühsam geschriebenen Bücher einen großen Werth und waren schwer zu erlangen. Eine Gräfin von Anjou gab für ein Exemplar der (wahrscheinlich sehr langweiligen) Homilien des Bischofs

Haimon von Halberstadt 200 Schafe, 5 Malter Weizen und eben so viel Reiß und Hirse (was möchten jetzt Damen von Welt in Frankreich für Augen machen, wenn ihnen ein solcher Preis für ein Andachtsbuch abgefordert würde?) — und Ludwig XI., als er im Jahre 1471 die Werke des arabischen Arztes Rhasis von der medicinischen Facultät borgen wollte, mußte nicht nur einen beträchtlichen Werth an Silbergeräthe zum Unterpfande einsetzen, sondern war noch überdies verbunden einen Edelmann in einer besonders ausgefertigten Akte als Bürgen zu stellen, daß er unter namhafter Strafe das Manuscript wieder zurückstellen wollte*). — Ueberdies liebte man diese Werke in reiche Stoffe mit silbernen oder goldenen Beschlägen zu kleiden und mit Miniaturen zu schmücken — um so mehr Grund, daß, als die Engländer unter Herzog Bedford in Paris herrschten, jene Sammlung Karls V. wieder zerstreut und zum Theil nach England gebracht wurde. Ludwig XII. brachte dann im Schloß von Blois wieder eine ziemliche Sammlung zusammen, Franz I. schaffte sie um vieles bereichert nach Fontainebleau und erst Heinrich IV. ließ sie wieder nach Paris brin-

*) s. Werner d. Mainzer Dom 2. Theil S. 204.

gen, wo sie dann immer wachsend mancherlei Lokale erhielt, bis sie endlich im Anfange des vorigen Jahrhunderts im gegenwärtigen Lokale ein geräumiges Unterkommen fand.

Ich wurde zuerst in den Saal geführt, welcher die so ausnehmend reiche gegen 9000 Bände betragende Sammlung von Handschriften enthält. Es ist sehr interessant hier zuvörderst eine große Reihe eigenhändiger Schriftproben berühmter Personen, unter Glas ausgebreitet, zu durchlaufen, zu bemerken, wie das verschiedene Zeitalter und die verschiedene Individualität der Menschen in den verschiedenen Schriftzügen sich bald mehr bald minder charakteristisch aussprechen, und Gedanken nachzuhängen, in wie weit sich wohl eine gewisse Physiognomie auch in der Handschrift erkennen lassen dürfte. — Die merkwürdigsten dieser Blätter sind in der „*Isographie des hommes célèbres*, Paris 1828 — 30, im Facsimile wiedergegeben und ich mache deshalb meine Freunde auf diese 3 Quartbände aufmerksam, wo sie zu den mannichfaltigsten Vergleichen Stoff finden werden. Da lagen Briefe Heinrich IV., allerhand Blätter des großen Condé, den seine Adjutanten dringend zu bitten pflegten, nur am Tage einer Schlacht nicht selbst zu schreiben, weil er die unleserlichste Hand schrieb; ein

Blatt von der Agnes Sorel, deren sonderbaren Namenszug ich hier copirt beifüge

mehr in Beziehung auf die reine liebevolle Persönlichkeit, welche uns Schiller in ihr gegeben hat, als aus Interesse für die historische Person, von welcher wir zu wenig erfahren. Dann Blätter von Corneille, Voltaire und Rousseau, die einfachen geistreichen Züge Raphaels und viele andere, welche allerdings eine aufmerksamere Betrachtung verdienen, als ich ihnen heute gewähren konnte.

Es wurden mir sodann von meinem gefälligen Führer manche Schränke geöffnet und allerhand seltne Handschriften vorgelegt. Ich merke hiervon an: ein zierliches Gebetbuch Heinrichs II. mit saubern Miniaturen, in denen die Beziehung auf seine geliebte Diana von Poitiers in tausendfältigen Andeutungen wiederkehrte, denn schon Einband und gemalter Titel waren mit Anspielungen auf die Jagden der Diana und häufigen **DI** den verschlungenen Anfangsbuchstaben Dianens, die ein H bilden, verziert. Das ganze zierliche Büchlein mit seinen äußerst saubern Malereien brachte mir, gleich manchen andern mir vorgelegten Schätzen, die Stelle

des Dante *) ins Gedächtniß, wo er spricht von der:

„onor di quell' arte
C'alluminare è chiamata in Parisi.“

Man sah es den Arbeiten wohl an, daß dazumal schon lange hochgeübte Meister dieser Kunst sich in Paris aufzuhalten pflegten. Ein anderes merkwürdiges Manuscript war die Erdbeschreibung des Claudius Ptolemaeus von Pelusium in Aegypten und aus dem 2. Jahr. n. Chr. — der Band schien im 14. Jahrh. in Griechenland auf Pergament geschrieben und war mit großen gemalten Landkarten versehen. — Wie wunderbarlich erschien nicht damals die Form der bewohnten Erde in den Köpfen der Geographen! — so wunderbarlich als das Bild menschlicher Organisation noch heute in den Köpfen der meisten Physiologen! — Hier hängt noch Afrika am untern östlichen Rande durch ein imaginäres Land mit dem Ostrande Asiens zusammen und das indische Meer wird ohngefähr gleich dem Mittelmeere zu einem ungeheuren Binnenmeere; dagegen ist Europa, wo es mittels des jetzigen Rußland an Asien gränzt, außerordentlich schmal dargestellt, und diese damals allgemeine

*) Canto XI, del Pucpatorio. v. 80 „Die Ehre jener Kunst, welche Illuminiren in Paris genannt wird.“

Vorstellung scheint das Bestreben der Römer zu erklären, auf alle Weise gegen diese Strecken sich den Weg zu bahnen, um dann zwischen schwarzem Meer und Ostsee eine feste Grenze zu ziehen und den Einbruch asiatischer Völkerschaften nach Europa somit entschieden zu verhindern. — Ein nicht übler Plan, von welchem vielleicht noch heutiges Tages mancherlei Nutzen zu ziehen wäre! —

Noch mehr interessirte mich weiterhin ein großes eigenhändig vom König René verfaßtes und geschriebenes, ja von ihm selbst mit einer Menge bunter Zeichnungen versehenes Turnierbuch. Diesem in der Geschichte französischer Minnehöfe bekannten Grafen von Provence ging es wie heut zu Tage manchem Dichter, daß er großen Herrn ein Werk dedicirte, wenn er in großer Noth sich befand — und vielleicht war damals das Mittel ergiebiger — kurz die Bibliothek besitzt einen Folio-band von seiner Hand, worin die Herstellung, Einrichtung und Ordnung eines feierlichen Turniers vom größten bis zum kleinsten genau beschrieben ist, und welchen dieser sogenannte König dem wirklichen König Karl VI. mit einer in ihrem alten Französisch sich recht hübsch ausnehmenden Dedication einst zugesendet hat. — Zwei Dinge sind mir aber, während ich das alte Buch durchblätterte, doch höchlich

aufgefallen, einmal die sehr trivialen ja böotischen Gestalten sämtlicher Edelknaben und Ritter, wie sie in diesen Festspielen fast auf allen Blättern erscheinen, und ein andermal die große Einfachheit ja Dürftigkeit der Umgebungen derselben. — Die Sachen sind doch mit so fester Hand und mit so viel Uebung gezeichnet, daß man beides nicht allein auf Rechnung der Unbehülfslichkeit des Zeichners bringen kann und was namentlich die Umgebungen betrifft, so ist gar kein Grund zu glauben, daß, wenn die kleinsten Waffenstücke mit solcher Treue gezeichnet wurden, nicht auch Zimmerverzierungen, Schranken, Leuchter und dergl. mit einiger Genauigkeit dem Wirklichen nachgebildet seyn sollten. — Aber wie wenig stimmt es mit unsern modernen Vorstellungen von mittelalterlicher Pracht jener südfranzösischen Minnehöfe, wenn z. B. auf einem der letzten Blätter, wo der Sieger im Turnier den Dank von der Dame knieend empfängt, der Saal, in welchem das alles vorgeht, nicht viel besser aussieht, als eine Scheune, und wenn statt eleganten Kronleuchters ein paar kreuzweis übereinander befestigte Hölzer von der Decke hängen und auf die roheste Weise mit vier Kerzen besteckt sind! — Und dann, was die Gestalten betrifft, sollten wirklich jene Palladine nicht so häßlich und häßlich ausgesehen ha-

ben, wie auf diesen Blättern, so bleibt nichts anderes übrig, als einen sehr unentwickelten Schönheitssinn in diesem Dichterkönig anzunehmen und man könnte vielleicht von seiner Kunstfertigkeit sagen, was Schiller den Dunois von seiner Krone von Neapel sagen läßt:

— — „Die ist feil,
hab' ich gehört, seitdem er Schaase weidet.“

Jedenfalls sind indeß doch die alten Pergamentblätter sehr merkwürdig und ich möchte wohl, daß Jemand einen kurzen Auszug des Textes einmal in lesbarer Weise mittheilte.

Wenig zog mich dagegen an ein höchst elegant geschriebenes ebenfalls mit einigen Malereien verziertes Manuskript über die Kriege Ludwig XIV. — man roch es dem Buche schon an, wie viel Schmeicheleyen darin enthalten seyn mochten! —

Als medicinische Seltenheit wurde mir dann noch ein großer sauber auf Pergament geschriebener Codex des Oribasius, jenes bis gegen die Mitte des 5. Jahrh. lebenden Freundes und Arztes vom Kaiser Julian vorgezeigt. — Das Manuskript mochte vielleicht Anfang des 15. Jahrh. geschrieben seyn und mit großer Nettigkeit waren die Lehren der Chirurgie durch Abbildungen der mancherlei Verbände, der alten gewaltsamen Maschinen zum Ein-

richten der Verrenkungen und Beinbrüche u. s. w. erläutert.

Als wir dann weiter durch die übrigen Säle wanderten, wurden mir auch noch manch' andre Merkwürdigkeiten bekannt, von welchen ich nur der großen Globen und des bronzenen französischen Parnasß gedenken will. Die erstern wurden Ende des 17. Jahrh. von Coronelli zu Venedig auf Geheiß des Cardinal d'Estrées und als ein Geschenk für Ludwig XIV. gearbeitet, standen dann im Schlosse zu Marly und fanden endlich hier in der ersten Etage, von wo sie durch runde Deckenöffnungen in die zweite hinaufreichen, ihre Aufstellung. Jeder hat an und für sich über 11 Fuß im Durchmesser und als Bezeichnung des Standpunktes damaliger geographischer und astronomischer Kenntnisse sind sie immer nicht ohne Werth. — Was aber soll man zu dem lächerlichen französischen Parnasß der Zeit Ludwig XIV. sagen? — zu ihm, der noch scharfer den widerwärtigen Ungeschmack damaliger Poesie bezeichnet als jene Globen den Stand der Wissenschaften, denen sie gehören. — Denkt euch einen etwa 3 bis 4 Fuß hohen manirirten Berg von Bronze, obendrauf Apollo mit dem Kopf Ludwig XIV., weiter abwärts hie und da vertheilt etwas über ein Duzzend französischer Poeten in Fuß

langen Figürchen, daneben den bäumenden Pegasus und Lorbeerbäume mit aufgehängenen Medaillons andrer Poeten — denkt euch dies alles in widerwärtig braunrother Bronze und auf das abentheuerlichste arabeskenhaftem Styl verziert, — und Ihr werdet mir Recht geben, daß man blutige Thränen weinen möchte zu sehen, daß das Menschengeschlecht, wenn schon 2000 Jahre früher das Herrlichste reineschönen Kunstgeschmack's erreicht worden war, um so viel später an so widerlichen Ausgeburten höchsten Gefallen finden konnte! — Uebrigens hat es sich auch Rousseau späterhin gefallen lassen müssen, noch diesem Berge angeschmiedet zu werden.

Wie gern ich endlich noch von der berühmten Sammlung geschnittener Steine und Medaillen einen Ueberblick bekommen hätte, darf ich nicht erst sagen, aber die unglücklichen Ferien hatten die Inspektoren aufs Land geführt und so blieben für diesmal diese Schätze mir verschlossen.

Für den Rest des Tages wendete ich mich wieder zum Jardin du Roy, wo ich auf der Gallerie der vergleichenden Anatomie mir ein Studium vorgenommen hatte, welches auch meine nicht anatomischen Freunde interessirt haben würde. Zu den wunderlichen scheinbaren Widersprüchen in der Natur gehört es nämlich, daß unter den Fischen eine

Familie mehrerer Geschlechter vorkommt, welche das Vermögen besitzt auf dem Lande umherzuwandeln, ja nach ziemlich glaubwürdigen Zeugnissen auf Gesträuche ja auf Bäume zu klettern — es gehört dahin namentlich der in ganz Ostindien einheimische Anabas oder Baumkletterer von der Größe einer mäßigen Forelle etwa. — Da nun alle Fische statt der Lungen durch Kiemen athmen und diese nur aus dem Wasser die nöthige Lebensluft zu ziehen organisirt sind, so mußte sich hier eine besondere Organisation finden, um dergleichen schon den Alten bekannte Landpromenaden möglich zu machen. Auch kannte ich recht gut aus Beschreibungen diese wunderliche Bildung, doch fehlte mir noch die eigne in solchen Dingen doch unerläßliche Anschauung, und so suchte ich denn heute mit dem gefälligen Laurillard alles zusammen, was von Präparaten hierüber sich vorfand und genoß der Freude, zerlegend und zeichnend, wieder eine neue eigenthümliche Metamorphose des unendlich wechselnden Proteus thierischer Organisation kennen zu lernen, worüber ich denn an einem andern Orte das Nähere aufrichtig niederzulegen gedenke.

VII.

Paris, den 13. September Abends.

Auf einen heitern sonnigen Morgen folgten auch heute wieder tüchtige Regengüsse, der Nachmittag war indifferent grau und nur spät Abends durchbrach der abnehmende Mond das sich auslockernde Gewölk. — Wie am Sonntag vor acht Tagen von Edwards nach Versailles war ich am heutigen Sonntag von Chevreul nach L'hays auf sein Landgut eingeladen. Den ganzen Morgen bis 2 Uhr verbrachte ich arbeitend und zeichnend auf der Sammlung der vergleichenden Anatomie, diesmal in den innern Bau der uns auch fast nie zugänglichen Riesenvögel, Casuar und Strauß mich vertiefend. Es war so still, so heimlich in den verschlossenen Zimmern, rings umgaben mich gleich vielen aufgeschlagenen Büchern die mannichfaltigsten Formen eines überall merkwürdigen und wundervollen Baues der Thierwelt, und ich konnte ein gewisses wehmüthiges Gefühl nicht unterdrücken, daß ich wohl heute zum letztenmale in diesen Büchern blättern und lesen möchte! — Ein einzigesmal erfuhr ich eine leichte Störung, als fünf

Türken aus dem Gefolge des hier anwesenden türkischen Gesandten eintraten, die dem Aufwärter keine Ruhe gelassen hatten, bis er die Neugierigen auch durch diese Sammlung geführt hatte. — Die wunderbarlich gebräunten orientalischen Gesichter mit den stechenden hellen unruhig umherschweifenden Augen, die wunderlichen Köpfe auf den mäßig großen elastischen Gestalten — der gewisse Ausdruck von Mitleid und halber Verachtung, mit dem sie an mir, der ich vor den ausgebreiteten Präparaten zeichnend saß, vorüberstrichen, es hatte immer etwas Neues und Merkwürdiges für mich; sie kamen mir fast selbst vor, wie lebendig gewordne umherwandelnde, aber eigentlich in die Sammlung gehörige Präparate.

Um 2 Uhr ging ich hinüber zu Fr. Cuvier, wo ich den neuerdings erst von einer Reise zurückgekehrten berühmten Physiologen und Freund des verstorbenen Cuvier — Flourens fand, welcher jetzt des letztern Stelle als Sekretair der physikalischen Klasse des Instituts einnimmt. — Ich fand eine interessante klare und angenehme Persönlichkeit und durfte gewahren, daß er mit Theilnahme und Wohlwollen meinen eignen Arbeiten gefolgt war. — Beide begleiteten mich auf dieser Landparthie und der einförmige fast öde Weg in diesen südlichen Umgebun-

gen von Paris erhielt so durch mannichfaltigen geistigen Austausch ein reines und höheres Interesse.

Angekommen in der stillen einfach ländlichen Umgebung von L'hays fanden wir in der Familie Herrn Chevreuls einen durch einige Damen der Nachbarschaft vermehrten Kreis angenehm gebildeter Personen, in welchem uns der Rest des Tages heiter genug verging. Dabei erregten noch dreierlei mir ein besonderes Interesse: erstens, daß ich aus unsern Gesprächen erfuhr, Herr Chevreul, der als Chemiker um Production der Farbe so vielfältige Verdienste hat, sey jetzt mit Ausarbeitung eines größern Werkes über die Natur der Farbe an sich beschäftigt, in dessen Tendenz sich mir so manche Aehnlichkeit mit dem, was wir in Deutschland Göthe über diesen Gegenstand verdanken, herauszustellen schien — worin mir denn sonach abermals klar wurde, daß wenn uns von Frankreich manches für öffentliches Leben über den Rhein herüber gekommen ist, dafür auch Bedeutendes von uns für Wissenschaft und Poesie über den Rhein hinüberwirkt. — Zweitens interessirte es mich zu hören, daß dieser kleine Park und das einfache Landhaus in alter Zeit eine Besizung der Königin Blanca, der Mutter Ludwig des Heiligen, gewesen sey. — Noch finden sich Mauerreste und das Stück einer alten Treppe, welche in dem seit 600

Jahren vielerneuerten Hause das Andenken jener Zeit erhalten haben, wo das Stroh noch in den Zimmern der Könige den Teppich bildete, roh hölzerne Armleuchter einem Turnierdank leuchteten und eine Regentin von Frankreich auf einem kleinen Landguthes sich von den Sorgen der Verwaltung erholte. — Das dritte endlich, was beiläufig meine Aufmerksamkeit auf sich zog, und was ich Freunden gelegentlich zur Nachahmung empfehle, war eine eigene Art von naturhistorischem Zimmerputz oder eigentlich Comfort, welcher in hiesige Salons ziemlich häufig eingeführt zu seyn scheint. — Um den Kamin nämlich, dessen gelinde Flamme heute recht gut vertragen werden konnte, lagen auf dem Boden zwei Füchse und ein Dachs völlig kunstgemäß mit Gebiß und Glasaugen ausgestopft, jedoch ohne Füße, vielmehr unten platt abgeflacht, mit zierlich rothen Kántchen eingefast, und so den Damen als warme Fußschemel vorzüglich zu gute kommend. Es sah nun wirklich recht anmuthig aus, wenn diese bissigen Thiere so zarten Füßen als Stütze dienen mußten, und gab dabei das sicherste Mittel, den auf diesen Estrich-Fußböden so leicht möglichen Erkältungen der Füße gründlich vorzubeugen.

Es war bereits spät und völlig dunkel geworden, als wir, noch so manches besprechend, nach der

Stadt zurückfuhren. Am Jardin du Roy verließen mich beide Begleiter und als ich einsam dann durch die noch sehr belebten Straßen auf dem Wege zu meinem Hôtel Vivienne über den Pont neuf fuhr, stieg aus großartig gethürmten Wetterwolken der abnehmende Mond hellleuchtend hinter den alten Thürmen von Notre Dame herauf, warf sein bleiches Licht auf die glitzernden Wellen der Seine und versenkte im Gefühl meiner hiesigen Abgeschiedenheit mich in jene mannichfaltigen, sehnsüchtig schwermüthigen Gedanken, wie sie gerade dem Treiben einer Stadt wie diese wohl am wenigsten angemessen genannt werden dürften.

VIII.

Paris, den 14. September Abends.

Das auf dießmal mir für den Aufenthalt in dieser wunderbarlich mächtigen Stadt zugewogene Maaß von Zeit ist abgelaufen, morgen werde ich gen Brüssel aufbrechen und so mich wieder den Fluthen meines lieben Rheines nähern. — Eine reiche Masse wichtiger Erfahrungen habe ich aufgenommen, eine weit größere Masse würde noch aufzunehmen seyn, aber ich muß für dießmal abschließen.

Der letzte Tag in Paris, was konnte er unter den Vorbereitungen zur Abreise, unter mannichfaltigen Wegen und Zeit versplitternden Besuchen großes bringen. Nur wenig es zeichne ich noch an: —

Es war auf den gestrigen widerwärtigen Tag ein reiner sonnig duftiger Morgen gefolgt. Ruhig und allein wanderte ich gelegentlich noch einmal längs der Seine den Quai Conti hinauf nach dem Pont neuf zu, um diese Dertlichkeit dem Gedächtniß tiefer einzuprägen; der Fluß zog in klaren grünlichen Wellen im Morgensonnenlicht so heiter abwärts,

als hätte er längst alles Blut vergessen, das ihn oft genug geröthet hat, die lange Linie herbstlich sich färbender Bäume der Tuilleries folgte so anmuthig dem Zuge des Stroms, die geringelten eisernen Bögen des Pont des arts warfen die zierlichsten Schatten an die steinernen Pfeiler und die massiven Bögen des Pont neuf hoben durch ihr dunkles Grau den unter ihnen blinkenden Fluß. — Dabei die eigenthümliche Geschäftigkeit an beiden Ufern, die Thätigkeit auf den großen Kohlenschiffen, der Eifer, mit welchem eine Menge Kleinhändler ihre Waare auf den steinernen Brüstungen am Quai hin auszulegen begannen, wie hier einer eine Masse alter Bücher in die bestmögliche Ordnung brachte, dort Decroteurs ihre Apparate zurecht stellten; alles specularte, um den Tag über vom Tage zu leben. — Auf dem Pont neuf stand ich lange auf der Plateform des mittleren Pfeilers, welcher die Reiterstatue Heinrich IV. trägt. — An wie viele Momente der Geschichte Frankreichs erinnert nicht nur eine einzige solche Stelle! — Schade, daß diese Statue so neu ist! — die alte wurde 1792 zu einer Zeit, wo hier der Name eines Königs wenig bedeuten wollte, zu Kanonen verbraucht und mußte sich so im Feuer lösen, nachdem sie dem Wasser lange genug widerstanden hatte; denn bekanntlich war das Pferd derselben in Florenz gegessen und von Cos-

mus dem Medicäer der Catharina von Medicis geschenkt, doch scheiterte das Schiff, welches es führte, an den Küsten der Normandie und erst ein Jahr später wurde es mit viel Mühe wieder aus dem Meeresgrunde ans Licht gezogen, um endlich unter Richelieu mit dem geharnischten Heinrich IV. geziert und auf dem Pont neuf, welchen dieser König hatte vollenden lassen, aufgestellt zu werden.

Auch von dieser Plattform ist der Ueberblick der Stadt den Strom hinab in solchem Morgenlicht sehr großartig, und ich werde doch manchmal wünschen, diese Stelle noch einmal und mit mehr Muße betreten zu können.

Später gegen Mittag, als ich in Begleitung des Dr. Vavasseur einige Geschäfte vollendete, kamen wir an dem Gebäude der Börse vorüber und mein gefälliger Führer beruhigte sich nicht, bis ich auch noch vom Innern dieser großartigen Anstalt Kenntniß genommen hatte. — Dst genug hatte mich schon das opulente Aeußere, die 212 Fuß breite Fronte mit ihren vierzehn corinthischen Säulen im Peristyl, der gleichbreite Auftritt von sechzehn Stufen, und der Zudrang der Menge an allen Wochentagen beschäftigt, denn ich wohnte ja ganz in ihrer Nähe, aber das Innere hatte ich noch nicht betreten. — Ist mir doch merkantilisches Wesen, so sehr ich den

wahren großen Kaufmann ehre, von je her innerlich heterogen gewesen! — Nun aber mußte ich auch in dieses mich eintauchen lassen! —

Sonderbar genug, wie die Zeiten sich ändern! Vor 200 Jahren war auf diesem Platze von Dominikaner-Nonnen, genannt die Töchter des heiligen Thomas von Aquino, ein geräumiges Kloster gegründet worden, und dann in der Kaiserzeit, nachdem schon 1790 das Kloster selbst aufgehoben war, verschwanden auch die alten geistlichen Gebäude und unter Brogniart's Leitung stieg nach und nach dies bedeutende Bauwerk für rein weltliche Zwecke empor. Allerdings kann man ihm nun wohl so manches unschöne Verhältniß nachweisen, (namentlich störte mich immer die Reihe oberer und unterer Fenster hinter den Säulen) aber durch seine innere Zweckmäßigkeit wird es immer seine Bedeutsamkeit im Ganzen behaupten. — Man tritt zuerst in eine Vorhalle, wo Schirme und Hüte abgegeben werden, und steigt von hier nun entweder zu den breiten Säulengestützten spatiosen Gallerien hinan, oder man tritt in den Saal selbst, welcher von oben erleuchtet wird und durch Größe, Höhe und Einfachheit der Verzierung imponirt. Man rechnet, daß 2000 Personen darin Platz haben. — In der Mitte ist eine mit Gitterwerk umfaßte Schranke, wo die

verpflichteten Makler die Einschreibung auf die Rentenbücher Frankreichs und die Legitimation der Verkäufe und Käufe von Staatspapieren besorgen; ringsum liegen kleinere Säle und Zimmer — für Handelsgerichte, für mancherlei Bureau's und ähnliche Bedürfnisse. Eine Einrichtung im Saale hat mir übrigens noch insbesondere so menschenfreundlich und sachgemäß geschienen, daß ich nicht umhin kann, sie hier ganz ausdrücklich zu erwähnen. Der Saal ist nämlich wie alle andere Fußböden mit Steinplatten und Estrich am Boden belegt. — Denkt man sich nun aus schlechtem Wetter und nassen Straßen bei übler Jahreszeit die hereingeströmte Menge auf kaltem Steinboden gedrängt umherstehend, so fühlt man schon im Geiste voraus, welches Kopfweh, welche Rheumatismen und welche Catarrhe sich daraus entwickeln müssen. Da hat nun der Architekt den trefflichen Einfall gehabt, im Fußboden Reihen von Metallplatten in regelmäßigen Verzierungen einzulegen, und die Wärmeleitungsrohren, durch welche überhaupt der ganze Börsenpallast im Winter geheizt wird, zum Theil gerade unter diesen Plattenreihen hinzuführen. Natürlich werden nun die Platten mit erwärmt und man braucht sich nur auf diese Flächen zu stellen, um aufs beste an den Füßen erwärmt zu werden.

Es fing sich eben an die Masse der Geschäft-treibenden bedeutend zu mehren, überall hörte man von Waarensendungen, Stand der Staatspapiere, Geschäftsverbindungen, Wechselbriefen, glücklichen oder unglücklichen Speculationen, und ich begann unter alle dem so unheimlich mich zu fühlen, daß ich froh war, als ich wieder in freier Luft und Sonnenschein mich nach meiner Weise regen konnte.

Ein Versuch noch einmal mich an den Schätzen des Louvre zu erfreuen und förmlich Abschied zu nehmen von jenen ausnehmenden Werken, scheiterte — denn nur eben am Montage ist die Gallerie unabwendbar Jedem verschlossen, da man den Staub entfernen muß, den die Sonntags durchschwärmende Menge gemacht hat. —

Nachmittags war noch eine kurze und nicht sehr interessante Sitzung im Institut. Mittheilungen über den Halley'schen Cometen, und ein heftiger nicht ohne Persönlichkeiten geführter Streit über anatomische Gegenstände zwischen den Herren Coste und Velpeau machten sich am meisten bemerklich.

So denn noch ein Gang zu dem stillen Hause der Familie David, welches mir nach den Kreuzzügen durch hiesige Welt so oft ein freundlicher Hafen

gewesen war und nun, begleitet von diesen lieben Freunden zum letztenmal über die Seine, durch den Lichterglanz und die Menschenwogen im Palais royal zurück, welches alles mir nun bald wie ein Traum-bild vergangen und abgethan seyn wird.

IX.

Paris, den 15. September Mittags.

Also letzter Tag im Krater dieses Vulkans! — Manchmal kommt es mir wohl vor, als könnte ich froh seyn, den Fuß von dieser Lava unverfehrt zurückgezogen zu haben! — denn wer mag hier, wenn man auf verflossene Jahre zurückblickt, sagen, was den nächsten Morgen begegnen kann! — Ich hatte gestern Abend noch einen Versuch machen wollen, die Taglioni im großen Opernhause, wo ein Ballet, la Sylphide gegeben wurde, zu bewundern — allein bis in die obersten Räume war alles in erstickender Hitze Randvoll gefüllt und das einzige Billet, welches ich noch erhielt, verschenkte ich dem ersten besten der Leute, welche hier während der Aufführung immer um die Theater stehen, um den zeitiger Herausgehenden Contremarken abzuhandeln.

So wäre nun alles zur Abreise vorgekehrt! In einer neuen an allen Straßenecken mit ungeheuren Buchstaben angekündigten Concurrence mit den königlichen Posten (denn Jedem der Mittel genug hat steht es hier frei, Personen- und Paketposten, nur

keine Briefposten, anzulegen) war ich seit mehrern Tagen im ersten Platz des Coupé eingeschrieben und der Unternehmer verspricht die wohl über 50 Meilen betragende Entfernung von Paris nach Brüssel uns in 30 Stunden zurücklegen zu lassen, und um 2 Uhr werden wir abfahren, um morgen Abend nach 8 Uhr in Brüssel zu seyn. — Mit Rührung habe ich noch als ein Glückauf! zu dieser Fahrt und zur Heimkehr einen Brief meiner Mutter eben empfangen.

Uebrigens ist's doch ein wunderbarlich bängliches Gefühl, welches ich diesen ganzen Morgen nicht loswerden kann! — Ueberlege ich's recht, so beruht's darauf, daß man in den Augenblicken des Ausbruchs aus einem Orte, wie dieses Paris mehr als irgend wo den Gedanken nicht abwehren kann, von welchen tausend Armseligkeiten, einmal eingezwängt zwischen die Triebräder einer solchen Maschine, man abhängig sey! — Ich kann den Zettel — Paß genannt — nicht ansehen ohne zu gedenken, welche Quälereien und vielfältigsten Plackereien der Verlust eines einzigen solchen Papiers veranlassen würde. — O! über alle Noth, welche die festzusammengezogene Herrschaft von Papier und Pergament über den freigebornen Menschen bringt! — Ich würde die Noth und Gefahr, welche Reisen in wüsten Gegenden bringen, unbedenklich solchen Plackereien vorziehen,

dem dann kann doch von Muth und Entschlossenheit, Mann gegen Mann oder gegen Thier, Abhülfe erwartet werden, aber was ist das gegen jene langsamen fortgesetzten berechneten Quälereien, welche aus Vernachlässigung oder zufälliger Verletzung solcher willkürlicher Anordnungen erwachsen! —

Ueberhaupt waren die letzten Tage dem Eindrucke von Paris wenig günstig! — Widerwärtiges Wetter, fatale Kälte, wachsender Roth, Unthunlichkeit manches zu sehen, was mich noch interessirt hätte, und Trübung des politischen Horizonts — gaben ein unheimliches Gefühl. Sodann gewöhnt man sich mehr an manche Prachterscheinung des Ortes als ein Alltägliches — eben weil es nicht Prachterscheinungen der Natur, sondern des Menschenwerks sind — auch wird das Auge empfindlicher gegen den unsaglichen Schmutz, welcher dicht neben größter Eleganz besteht.

Von drei Dingen scheidet ich indeß sehr ungern, und ich gestehe, daß diese drei Dinge allein im Stande wären, mich in Paris bleibend fest zu halten; — das sind: der Jardin du Roy mit seinen Thieren, seinen Pflanzen, seiner Bibliothek, seinen anatomischen und zoologischen Sammlungen — dann die Akademie der Wissenschaften mit ihrem regelmäßig fortschreitenden Gange für wissenschaftliches Leben im

großen Styl; — und endlich die Kunstschätze des Louvre mit seinen wunderbaren Bildern Raphaels und des Leonardo da Vinci und so vielem Andern! —

Besonders aber ist zu gedenken: es ist Thätigkeit — reges Leben — Eifer da! — Werke wie die Reisen der Fregatte l'Astrolabe — wie Cuvier's Fische — wie Ferussac's Mollusken mit all ihren reichen Abbildungen entstehen mit Leichtigkeit und es sind Elemente da, in welchen ein strebender Geist sich rastlos bethätigen und Nahrung für seine Strebbarkeit finden kann! — Ein solches Leben treibt uns dann selbst ins Große, schüttelt Trägheit und Kleinlichkeit von uns ab — nöthigt uns eine ernste tüchtige Lebensansicht fest zu halten und richtet den Geist nach hohen Dingen! —

Wie dem also auch immer sey, die Gelegenheit einen lebendigen Einblick in dieses eigenthümliche sonderbare Treiben erhalten zu haben, wird auch für mich nicht verloren seyn, ich werde eine bleibende Erweiterung meines geistigen Gesichtskreises für alle Zukunft gewonnen nennen dürfen, und dieser Gedanke mag denn auch Entschädigung für manches Unangenehme und Beschwerliche wohl unfehlbar gewähren! —

X.

Brüssel, den 17. September früh.

Es war mir doch ein eigenes erheiterndes Gefühl, als ich vorgestern Nachmittag den langen schmutzigen Straßen von Paris und ihrem Lärm entronnen, mich höchst bequem placirt im eleganten Coupé eines neuen Silwagens befand und am offenen Fenster die freie reine Luft der großen Ebenen, die sich zwischen Paris und Senlis erstrecken, einathmete. — Das schöne Blau des Himmels, die zarten Wolken, die milde Temperatur der Luft, der durch langen Regen geseuchtete Boden, welcher keinen Staub aufkommen ließ, alles wirkte erheiternd zusammen mit dem Gefühl den Fuß glücklich von der Lava jenes Besuchs gezogen zu haben, während die beiden artigen Französinen mit einem kleinen sehr zahmen Papagey, so die übrige Gesellschaft des Coupé bildeten, gerade nur an die anmuthige Seite des eben verlassenen Stadtlebens erinnerten.

Fünf starke französische Gäule, häufig und auf die schnellste Weise gewechselt, rissen den auf den durchaus gepflasterten Straßen dahin rasselnden schwe-

ren Wagen mit Schnelligkeit von Ort zu Ort — glühend ging die Sonne hinter gewitterhaften Wolken unter — und eine milde Nacht sank herab. Den ersten bedeutenden Eindruck dieses Weges gab mir das alte Peronne, der Sitz der Merovingischen Könige, die Festung, welche man auch la pucelle nennt, weil sie niemals eingenommen worden ist. — Es war zwischen 3 und 4 Uhr Morgens, als wir durch die grimmigen Wälle und alten Thorgewölbe derselben einfuhren, und dann im hellen Scheine des letzten Mondviertels, unter welchem sich dunstige Wolken sehr pittoresk vorübertrieben, einige Zeit auf dem Markte verweilten. — Ich war ausgestiegen, da man die am Thore abgenommenen Pässe erwarten mußte, und wanderte in der nächtlichen Stille etwas umher. — Wie die alten Giebeldächer so wunderbarlich in den Nachthimmel aufragten, das Mondlicht an den Schieferdächelchen der Dachfenster glänzte, ein alter viereckiger mit gothischer Spitze geendigter Festungsthurm sich über den beschatteten dunstigen Häusermassen in die Luft hob, hie und da noch eine verglimmende Straßenlaterne die Mannichfaltigkeit der Lichtwirkung vermehrte — es gab ein ganz eigenthümliches Bild und hätte mir wohl die Lust zu künstlerischen Widerspiegelungen solcher Scenen erregen können. — Alle die übrigen Städte, die wir

gestern durchstreiften: Cambray, Valenciennes, Mons zeichneten sich durch ihre gewaltigen weitausgedehnten Festungswerke aus, unter welchen die von Valenciennes noch von dem berühmten Vauban angelegt sind.

Hübsch nahm sich das uralte Mons, der Ort, den Julius Cäsar einst zu seinem Haupt-Waffenplatz in den Niederlanden bestimmt hatte, mit seinen breiten, weithinaus greifenden, begrünten Wällen, seiner hohen Cathedrale und einzelnem schlanken Thurme aus — dagegen sind die Landstrecken zwischen diesen Orten einförmig flaches oder flachhüglisches Land, die Dörfer haben in diesen Gegenden Frankreichs und der Niederlande nicht mehr das fast Italiänische, wie bei Metz und in der Champagne; sie haben mehr ein finstres nördliches Ansehen. Strohdächer auf derben Grundmauern von unbeworfenen sauber gefügten Backsteinen, nach den Niederlanden zu häufige sogenannte holländische Windmühlen, mehr Gebüsch als Gehölz bezeichnen den Charakter größerer Dörfer. Bietet sich eine Gruppe solcher Häuser in der Nähe eines stehenden Wassers, von Weiden und Ulmen umbuscht und etwa weiterhin von solch einer Windmühle überragt, dem Anblick dar, so fühlt man schon auf das lebendigste an so manche niederländische Bilder von Wynanz und ähnlichen sich deutlich

erinnert. — Ich kann jedoch nicht anders sagen, als daß ich mich wahrhaft gefreut habe, auch von dieser Art Natur, die ich so oft gemalt gesehen, ein échantillon in der Wirklichkeit erblickt zu haben.

Eine besondre Physiognomie gaben vor Mons der Gegend die unendlichen Fabriken. — Langhin gestreckte weitläufige Gebäude immer eins ans andre gereiht — thurmartige Essen von Dampfmaschinen und von Defen zur Steinkohlenläuterung in Nähe und Ferne aufragend — dann die Menge der Steinkohlenwägen und die Geschäftigkeit der Leute bei einem rohen Ausdrücke und unangenehmer Bildung der umherstreifenden Kinder — auch die häufigen schmalen Kanäle mit fast ungebührlich großen langen Fahrzeugen bedeckt, — das alles hat so etwas Eigenthümliches, daß ich mir auch diesen Charakter, so wenig angenehm er mich auch ansprach, doch deutlich einzuprägen nicht unterlassen wollte.

Dabei ist denn auch nicht zu vergessen, daß man nun allgemach darauf verzichten muß, die Leute, welche beim Wagen oder sonst sich geschäftig zeigen, in ihrer Sprache zu verstehen. Ein Patois, welches mit seinem wunderbarlich hohlen Klange mich an die Sprache des Troubadour's bei Dante erinnert, wird nach und nach herrschend und gilt auch hier in Brüssel, in welches ich gestern Abend 10 Uhr (also ge-

rade 32 Stunden nach der Abfahrt aus Paris) einfuhr. Sehe ich daher heute früh aus dem Fenster meines Hôtel du miroir auf die Straßen hinaus, welche durch Häuserbau, Fensterform und größere Ruhe und Reinlichkeit schon ein mehr deutsches Ansehen gewinnen, so muß ich gänzlich verzichten, ein Wort dieser vielfach redenden Menschen zu verstehen. Uebrigens freue ich mich des heitern Himmels und hoffe nun doch einen leidlichen Ueberblick dieser alten hochberühmten Stadt nehmen zu können.

XI.

Brüssel, den 17. September Abends.

Dieser Tag in Brüssel hat mir in jeder Art einen angenehmen Eindruck hinterlassen! — Freilich mußte ich mich nur auf allgemein offen stehende Sammlungen und Merkwürdigkeiten beschränken, da nähere Verbindungen mit Leuten von Fach anzuknüpfen die Zeit zu kurz war, doch bin ich mit der Erndte zufrieden, und daß mir der Name Brüssel forthin nicht mehr ein bloßes Wort ist, macht mir Freude.

Zuerst wandte ich mich zu der ehrwürdigen vor nun bald 800 Jahren durch Lambert Balderich, Herzog von Brabant, begründeten Cathedrale St. Gudula. — Bedeutsam lag das altergraue Bauwerk mit seinen beiden hohen viereckigen, abgeplatteten und gothisch verzierten Thürmen über den mehrfachen zu ihm hinanföührenden Steintreppen, im Morgenlicht vor mir! — es erinnerte in mancher Hinsicht an Notre Dame in Paris, war aber höher, schmaler und minder reich verziert. Auch stammen diese Thürme aus

einer weit spätern Zeit. — Innen zeigen sich hohe runde und starke Säulen mit byzantinischen Knäufen die Kreuzgewölbe tragend, und mannichfaltige wohl ausgedachte und gehauene steinerne Verzierungen; aber vor allem! welch prächtige hohe und breite spitzbogige Fenster mit trefflichen grandiosen Malereien! Nirgends habe ich noch so großartige ganz eigentlich historische Malerei auf Glas gesehen. — Oberwärts Geschichten des neuen Testaments, unterwärts Geschichten der Niederlande, Krönung Karls V. und dergleichen, — alles in fast lebensgroßen Figuren mit Köpfen, wie sie Van der Helst und Van Dyk zu malen pflegen. — Die meisten dieser Fenster stammen von Abraham von Diepenbeck (gestorben 1675), einem Schüler von Rubens, sie verdienen schon allein die längste und ausführlichste Betrachtung! — Dabei ist es sehr hübsch zu beobachten, wie zwischen den Fenstern reichverzierte steinerne Spitzsäulen und Tabernakel aufragen, und wie die herrlichste Farbenwirkung auf ihnen sich ergiebt durch die von den bunten Fenstern auf sie einfallenden Lichtstrahlen! — Es gäbe selbst wieder zu mancherlei Bildern den anmuthigsten Stoff! —

Mit ganz neuem Interesse zog mich dann ein colossales Werk der Holzschnidekunst oder vielmehr Holzbildhauerkunst an! — Auch dies war mir eine

völlig neue Erscheinung! — Es ist im Schiff der Kirche die Kanzel, la chaire de pitié genannt! — Nicht nur, daß das Ganze mächtig erfaßt und aus einer Grundidee hervorgegangen ist — recht eigentlich ein plastisches christliches Epos — sondern auch der Styl ist so eigenthümlich, so ganz neu dem Material angepaßt — (denn ein Holzbildhauerwerk verlangt natürlich einen andern Styl, als das eines Steinbildhauers) daß ich sagen mußte, ich habe etwas der Art nicht gesehen. Ich will suchen meinen Freunden einen Begriff von der Großartigkeit und dem schönen Sinn der Composition zu geben: — Der Grundgedanke des Ganzen ist: von Nacht zu Licht, vom Sündenfall zur Erlösung! — So sieht man denn am Fuß der Kanzel, auf niedrigem Postament in Lebensgröße hervorschreitend, die aus dem Paradies vom Engel verjagten vom Tod empfangenen ersten Eltern des Menschengeschlechts. Gleich dem schwer auf ihnen lastenden Himmel tragen sie die Halbkugel, welche den Boden der Kanzel bildet und während links neben ihnen der festgewurzelte Baum des Erkenntnisses seinen Stamm kräftig verzweigend und die Kanzel umfassend emportreibt, bäumt zur rechten die gewaltige Schlange sich hinter der Kanzel hinauf, so daß Hals und Kopf über das Dach derselben sich hervorstrecken. Hier aber

von Wolken umgeben, steht nun auf dem Sichelmonde, von Engeln bedient, die mächtige Jungfrau, und vor ihr das beseelende himmlische Kind, von dessen zur Lanze gespitztem Kreuzes = Schaft das Unthier der Schlange in der Kehle getroffen durchbohrt wird. Dabei denkt Euch nun von beiden Seiten eine reich mit Emblemen des Paradieses verzierte Treppe zur Kanzel hinaufleiten, hier ist zartes Laubwerk eingeschnitten, hier ruhen Vögel, dort sitzt ein Affe mit dem Apfel, in Zweifel lassend, ob er humoristisch den Menschen nachahme, oder ob der Mensch durch die verbotene Frucht dem Thiere nachgefolgt sey — da läuft ein Eichhorn an den Zweigen und an der Rückseite der ganzen Kanzel breitet sich mit unendlichen Blättern und Hortensia = ähnlichen Blüthen die Belaubung des verhängnißvollen Baumes aus. — Kurz es ist nicht zu sagen, wie sinnig, tüchtig, reich und in wie eigenthümlichem Styl dies Werk ausgeführt sey — es verdiente ein ganz eignes Studium und besonders auch einmal eine recht gute Abbildung. — Dabei steht ihm die eigenthümliche Farbe des von ein paar Jahrhunderten natürlich gebräunten festen Holzes gar gut! — Es wird dem Verbruggen, der im Jahr 1640 starb, zugeschrieben.

Was sonst die Kirche an besondern Merkwür-

digkeiten enthält, gehört zum Theil zu denen, die besser vergessen würden, namentlich hat die bekannte Geschichte der Hostien, welche in dem einen Altare verwahrt werden, und welche im J. 1369 sollen von Juden durchstochen worden seyn, etwas geradezu Empörendes für mich gehabt. Man sieht der Erzählung den crassen Unsinn an, man erkennt alsbald das Gewebe der schändlichsten Habsucht der Gewalthaber und Geistlichen, und man verwünscht diese Habsucht um so mehr, wenn man hört, mit welchen Martern eine Menge Juden gequält und zuletzt verbrannt worden war, dem Vorgeben nach um jenes „sacrilège énorme“ (wie ein Chronist schreibt) zu büßen, der Wahrheit aber nach, um die unmenschlichen Richter zu bereichern.

Von der Cathedrale führten mich meine nächsten Wanderungen hinauf zu der langen sehr opulent gebauten, aber eben so öden als reinlicher Rue Royale. — Ich kann nicht sagen, welchen wunderlichen Eindruck mir dies appetirte Wesen und diese Ruhe machten, nachdem ich nur vor kurzem das lärmende schmutzige Paris verlassen hatte. Es war mir manchmal als sähe ich nur das Modell einer Stadt, aber nicht eine bevölkerte belebte Stadt selbst.

Sehr hübsch ist eine Aussicht von dieser Straße über die tiefliegende alte Stadt mit ihren Kirchen, links die hohe Cathedrale, weiter unten der hohe go-

thisch verzierte Thurm des alten Rathhauses mit seinem goldnen Engel, und weit umher die begrünten Hügel der Umgegend mit mannichfaltigen Landhäusern, unter welchen in der Ferne die Gebäude des Königlichen Lustschlusses Laeken bemerklich werden. — Ich durchstrich dann den in Mitten der Stadt gelegenen kleinen Park, welchen 1830 die eindringenden Holländer drei Tage unter fortwährendem grimigen Kampfe besetzt hielten, bis sie am Ende doch den Belgiern weichen mußten. Wie viel Blut floß damals hier, welche Verwüstung verbreitete das Geschütz umher, und heute — alles so still — so reinlich, die Bäume grünen noch ganz frisch, die Wege so nett, ringsum die Häuser neu abgeputzt, kaum hie und da noch die Spuren der Kugeln erkennbar. — Wie doch dergleichen alles so zuletzt spurlos verschwindet! — Eben wiederholte sich die Jahresfeyer jener Ereignisse und in mitten des Parks waren Zimmerleute geschäftig Tribünen für den König und die Behörden, für Redner und die Musikchöre zu errichten.

Ich trat ein in den Pallast der Ständeversammlung. — Schöne Marmortreppen — Colonnaden, oben der Sitzungsaal mit der Kanzel des Präsidenten und der des Sprechers, alles mit dreifarbigem Fahnen bestens verziert, davor die Halbkreise der grünen Sitze der Deputirten und oben die Tribünen

der Hörer. — Es kam mir nur alles so seltsam neu vor; es war als lägen die noch ganz weißen Blätter vor mir, auf welche die Geschichte dieses Staates erst aufgezeichnet werden sollte! —

Ich ließ indeß alle politischen Gedanken bei Seite liegen und wendete mich zum Hause des Herzogs von Ahremberg, welches eine ganz interessante Gallerie, namentlich niederländischer Bilder umschließt. Von den Bildern, welche ich mir im Durchgehen zu bleibendern Gedächtniß anzeichnete, erwähne ich hier die folgenden: — Von Nicolaas Maas zuerst, einem bis dahin mir unbekanntem Maler, fand sich ein Bild von besondrer Wirkung; eine wohlhabige hübsche Holländerin aus einer dunkeln Halle hervortretend — breite Manier und schönes Tageslicht. — Dann reizte mich der zarte silberfarbne Ton in einer Landschaft mit einer Brücke und auswanderndem Vieh von Adrian van der Velde. Auch an G. Craesbeck wie an J. Steen (von jenem ein Maler unter einem Gelag von Zechenden, von diesem eine acht niederländische Anbetung der Hirten bei Kerzenlicht) machte ich neue Bekanntschaften. Prächtigtig war sodann der Kopf eines alten Mannes aus dem Fenster sehend von Ostade — ferner von Van Dyk das höchst nobel gehaltne Bild einer spanischen Prinzessin — dann

wieder von Wouvermann ein treffliches Bildchen Mann und Frau auf einem Schimmel, und von Alb. Cuij eine Pferdegruppe, drei Braune und ein ansprengender Schimmel, ganz in jenem saftigen klaren Ton, welcher die alten Niederländer auszeichnet. Noch unbekannt war mir Mathon, ein Schüler von G. Dow, von dem ich ein humoristisches Bild fand, wo ein alter Trunkenbold die neben dem Faß eingeschlafene Kellnerin beleuchtet. — Auch ein sehr reicher Francesco Albani befindet sich in der Sammlung, Venus mit ihrem Gefolge zur Thetis herankommend. Hinter den zarten Gestalten nimmt sich der dunkle Meereshorizont gar stattlich aus. — Endlich zeichne ich noch drei Bilder von drei der tüchtigsten Niederländer an, von Everdingen, von Ruysdael und von Rembrandt. — Vom erstern befindet sich im letzten Zimmer ein köstliches Bild, wo ein breiter Waldstrom zwischen Felsblöcken aus einem mit Nadelholz gemischten Laubholz hervorrauscht — der einfache durchsichtig bräunliche Ton, die Wahrheit der Waldung, das Ziehende der Wassermasse sind nicht genug zu loben. Sehr schön ist dann auch der Ruysdael, auf welchem ein alter verfallender breiter Thurm zwischen Waldung am Wasser die Hauptwirkung macht. Zuletzt der Rembrandt: Tobias, wie er die Augen

des alten Erblindeten heißt. Welcher Ton in diesem kleinen Bilde, wie prächtig der alte Diener, der dem Herrn die Hände hält, damit er die Operation nicht stört — nur der die Heilung leitende Engel ist ganz im rohen niederländischen Styl, man könnte sagen, er wäre, wie der Schauspieler in Hamlet (nach Schlegels Uebersetzung) die Königin Hekuba nennt — ein schlotterichter Engel. —

Dabei will ich denn auch noch bemerken, daß von dieser Sammlung zu Brüssel 1829 ein Band Lithographien erschienen ist, unter dem Titel: *Lithographies d'après les principaux tableaux de la Collection de Mons. le Prince Auguste d'Areberg par Sprayt*, doch ist die Ausführung des Ganzen wenig zu loben. — Mehr Erinnerung verdient es, daß nach der Tradition derselbe kleine Pallast, welcher diese Sammlung umschließt, an der Stelle erbaut ist, wo das Haus Egmonts gestanden hat — daß mich dies mit manchen besondern Gedanken durchdrang, bedarf nicht der Worte.

So wanderte ich nun am Pallaste des neuen Belgischen Königs vorüber nach dem *Place Royale*, welcher mit manchen großartigen Gebäuden und einer im modernen Styl gebauten Kirche umgeben, einen reinen und freien Anblick gewährt, und wandte mich jetzt seitwärts zu den nahen Gebäu-

den des Belgischen Museum's, wo gerade in diesen Tagen eine merkwürdige große Ausstellung eröffnet worden ist. — Noch im letzten Jahre vor der Trennung Belgiens von Holland hatte der König, von Haag aus, angeordnet, daß in Brüssel eine feierliche Ausstellung der Industrieerzeugnisse Belgiens gehalten werden solle — es geschah einmal und wurde dann durch die politischen Ereignisse unterbrochen. Jetzt hatte man zum erstenmale für den neuen Staat die Ausstellung wieder eingerichtet und in weitläufigen Sälen eines großen mit Pilastern gezierten Pallastes, dessen weiter Vorhof mit eisernem Gitter geschlossen ist, in Sälen, welche vermöge eingelegerter Barrieren nur nach einer gewissen Ordnung und ohne Erlaubniß des Umkehrens durchschritten werden durften, fanden sich in merkwürdigster Reihenfolge die Produkte aller Zweige belgischer Industrie aufs beste aufgestellt. Eine nicht unbedeutende Anzahl schwarzgekleideter Brüssler Bürger vertraten dabei die Stelle der Custoden und nicht ohne Wohlgefälligkeit sah man sie vor ihren Werken auf- und abgehen. — Zwar ein Laze in diesen Dingen, aber doch mit Interesse für jede Art einer rastlos sich entwickelnden menschlichen Thätigkeit hat mir das Durchschreiten dieser Säle ein eignes Vergnügen gemacht. — Von mas-

fivster Arbeit der Schmiede, der Seiler, der Töpfer und Metallgießer — bis zur feinsten Arbeit der Weber und Uhrmacher, der Spitzenarbeiter und Goldschmiede, der Tuchmacher und wie nur immer die Gewerke, welche die vielfachen Bedürfnisse des Menschen bereiten, genannt sind, fanden sich die besten neusten Arbeiten ausgestellt — einem Cameralisten, einem Technologen ein unschätzbareß Feld der Betrachtung! — Was mich betraf, so freute ich mich allerdings bloß an dem schönen Schein. — Die altberühmten Erzeugnisse der Waffen- und Messerschmiede, die saubern gold- und silbernen Gefäße, das nettgemalte Porzellan, die zum Theil sehr künstlichen Uhren, die prächtigen Foulard's — die köstlichen Spitzen, die feinsten weitgerühmten Tuche — dann die eleganten Wagen, das geschmackvollste Pferdgeschirr, die künstlichen Spinnmaschinen, die wohlklingendsten Flügel, die trefflichsten Papiere, die saubern Buchbinderarbeiten, wahrhaftig man wußte kaum wohin zuerst das Auge wenden und gern hätte ich für die Heimath manches Andenken ausgesucht. — Aber auch ein so gewerkthätigeß Volk, wie diese Belgier! was producirt es nicht alles! Man kann sich einen Begriff z. B. von ihrer Tuchfabrication machen, wenn man erfährt, daß nur von Brüssel mit den umlie-

genden Dörfern jährlich ohngefähr 101,285 Stück Tuch und zwar in 183 Fabriken mit 68 Dampfmaschinen, zusammen von 513 Pferdekraft, geliefert werden, daß hiervon etwa 60000 Stück im Lande verbraucht werden, 5000 nach Deutschland, 8000 nach der Schweiz, 15,000 nach Italien, 10,000 nach Holland und die übrigen übers Meer nach der Levante und Amerika gehen, ja daß in Verviers allein die Tuchfabriken 2500 Webstühle beschäftigen und jährlich gegen 100,000 Stück Tuch bereiten. — Eine bemerkenswerthe Erfindung schien mir ein Papier imperméable! — man hatte aus dem bräunlichen ziemlich starken Papier mehrere Becken gebildet, in welchen Wasser stand, welches sich sehr gut dort zu halten schien. — Freilich halte ich's im Ganzen mehr mit denjenigen impermeablen Werken und Menschen, bei welchen die jedem Zeitalter anhängende Wäſſrigkeit nicht durchdringt und zum Vorschein kommt! —

Noch gefiel mir bei den Arbeiten der Tapezierer ein sehr zierlicher achteckiger Pavillon, welcher von Latten und buntem Leinenzeug leicht und elegant zusammengesetzt, überall leicht aufgebaut und ebenso leicht zusammengeschlagen und mitgenommen werden konnte. Wie gut nicht für Jeden, der viel im Freien zu seyn liebt! er müßte sich mit solcher

Vorrichtung an jedem schönen Punkte sogleich trefflich eingerichtet finden. — Kurz ich unterhielt mich über eine Stunde lang sehr gut in diesen Räumen und dankte dem Zufall, der mich gerade zu dieser Zeit nach Brüssel geführt hatte.

Nahе an diese Gebäude stößt das Museum der öffentlichen Sammlungen für Kunst und Wissenschaft, welche heute dem freien Zutritt sich unbedingt geöffnet fanden. — Ich durchwanderte die mineralogischen und dann die zoologischen Säle. Die Sammlung der Säugethiere war ziemlich reich, wohlgeordnet, die Körper von dem auch als Händler empfehlungswerthen Deyrolle - Scot sehr gut ausgestopft und mit wissenschaftlichen Benennungen hinreichend versehen. Dasselbe galt von der Reihe der Vögel. Schlechter stand es um Amphibien und Fische, denen überdieß eben so wie den Conchylien die wissenschaftliche Benennung fehlte — freilich wird hier das Bestimmen immer schwerer! — Weit besser war wieder die Sammlung der Mineralien — nicht gerade Prachteremplare, aber doch eben genug, um eine Uebersicht der Folge zu geben; — und daß das Alles zu bestimmten Zeiten dem Publikum so unbedingt geöffnet wird, muß dazu beitragen, Naturkenntnisse im Volke zu verbreiten.

Im ersten Gestock desselben Gebäudes ist nun auch die Gemäldegallerie aufgestellt, indesß freilich weder eine vom Louvre noch eine Dresdner. Man sieht zu deutlich, daß von allen Orten und Enden alte verblichene und zu bleichende ja zu verbrennende Bilder zusammengerafft worden sind, um nur etwas zu Stande zu bringen, das einer Gallerie ähnlich sieht — sehr wenig es habe ich mir hier angemerkt, und ich gestehe, daß mir fast als das liebste in diesen Sälen die Aussicht durch ein kleines Fenster erschien, welches gerade so den alterthümlichsten Theil Brüssels recht pittoresk übersehen läßt. — Wie gesagt, von alten Bildern würde ich nur einen schönen Kopf von Palamedes vom Jahre 1650, ein treffliches fast symbolisches Bild eines Künstlers, welcher mit einem Lichtendchen das schöne Haupt eines Genius beleuchtet, von G. Dow, einen schönen Thomas Morus von Holbein und einen heiligen Stephanus von Philipp v. Champaigne aufführen. Dagegen fanden sich auch unter viel unbedeutenden einige nicht uninteressante Bilder neuerer belgischer Maler zum Theil aus Rom eingesendet und angekauft. — Eine Hagar von Navez, besonders aber eine große Gruppe römischer Mädchen um einen Brunnen Abends versammelt von Van Bree, konnten mit Recht gelobt werden.

Das nächste Ziel meiner Wanderung war der Pallast des Prinzen von Oranien. — Sonderbar! dies Haus mit aller Pracht seiner Einrichtung steht eigentlich so ganz herrenlos da! Das Haus Oranien ist aus Belgien verbannt, dessenungeachtet kann Belgien sich nicht das Privat = Eigenthum eines oranischen Prinzen anmaßen! — So wird dann alles nur wie ein Schaugericht aufbewahrt — man giebt Charten aus, welche den Eintritt in die Zimmer öffnen, man präsentirt den Eintretenden sogar wollene Ueberschuhe, um den Marmorboden und die feinen Parquets nicht zu verschren — kurz man läßt jeden ein, nur den eigentlichen Herrn vom Hause nicht! — Beinahe hätte ich keine Charte erhalten und ich befand mich hierin im gleichen Fall mit einer Dame, einer Französin, Witwe eines napoleonischen Stabsofficiers (wie es sich nachher zeigte), welche mit ihrer kleinen Tochter gern dieselben Schätze gesehen hätte. — Einstweilen wurden wir zu den Staatswagen des Prinzen geführt, denn selbst diese hat man zurückbehalten, und indem sich dabei manche Erinnerungen an die französische Kaiserzeit ergaben — mußte ich bemerken, mit welcher Begier alle solche Andenken von ihr gefaßt wurden. Man sah, sie hatte nur damals, als sie mit ihrem Gemahl den Heereszügen des Kaisers folgte (auch

in Dresden war sie gewesen) ein frisches lebendiges Leben geführt und zehrte nun von diesen Erinnerungen! — ja sie nährte den Geist ihrer Kinder damit! — Dergleichen hat etwas Bedrückendes für mich und trotz einer angenehmen Weise sich mitzutheilen war es mir freier zu Muth, als wir bald nachher am königlichen Pallaste, welchen sie noch gar zu gern gesehen hätte, uns trennten.

Was den Pallast des Prinzen betrifft, so ist er reich, doch nicht eigentlich im besten Styl eingerichtet. — Am meisten wäre an der Architektur des Ballsaales auszusetzen! — Kann man denken, daß hier zur Colonnade der oben umlaufenden Gallerie schwere dorische Säulen gewählt waren! — wahrhaftig einer Tempelhalle von Paestum oder einer Todtenhalle hätte so etwas besser angestanden, als einem Ort heiterer Lustbarkeit. — Das sind auch solche Mißgriffe, wie die ägyptischen Gräber der Pariser, welche nur von modernen Architekten begangen werden können! —

Uebrigens herrscht freilich viel Pracht in diesen Gemächern, die sammtnen Tapeten, die schönen Marmorbekleidungen, die trefflichen Draperien und zumeist die reiche Ausstattung, welche die Prinzessin, die Schwester des Kaisers von Rußland, ihrem Gemahl zubrachte, die prachtvollen Tafeln und Ba-

fen theils von Malachit theils von Lapislazuli, die großen Gefäße von Porphyrr, die ungeheuren Spiegel, die Einrichtung eines Zimmers der Prinzessin, daß die Fenster, welche nach dem Parke gerichtet sind, aus einer einzigen Spiegel = Glästafel bestehen, die trefflichen Fußböden und reichen Teppiche, alles fiel gefällig ins Auge! aber wahrhaftig anziehend waren für mich nur einige ausgezeichnete Gemälde, deren ich noch besondere Erwähnung thun muß. — Vor allen zu rühmen ist ein geistreich eigenthümliches Brustbild von Leonardo da Vinci — man sagt, es sey Diana v. Poitiers, indefs starb Leonardo 1520 und Heinrich II. dessen Geliebte Diana war, kam erst 1547 zur Regierung, daher möchte denn jene Angabe schwerlich begründet seyn. — Mich hat es, trotz seiner Eigenthümlichkeit immer an so manche andre Frauen = Köpfe da Vinci's erinnert. — Ein Wesen hat einmal diesen Maler so durch und durch entzündet, daß sein Widerschein sich über die verschiedensten Physiognomien verbreitete und sie alle jenem einen ähnlich machte. — Ueberhaupt ist es ja mit dieser Aehnlichkeit überall eine ganz eigne und geheimnißvolle Sache — es ist eigentlich das unbekante Etwas, wodurch man augenblicklich an ein ganz Anderes oft völlig heterogenes erinnert wird. — So findet man oftmals

ein zartes Kind dem bejahrten Aelternvater augenblicklich ähnlich, obwohl so ganz verschiedene Form in beiden; so giebt zuweilen eine gewisse geistige Stimmung augenblicklich einem Gesicht eine auffallende Aehnlichkeit mit einem andern, oder steigert seinen Ausdruck zu einer Schönheit, welche an Formen höherer Existenz erinnert, und eben darum sind ja die, so einen Menschen genauer kennen, so schwer durch ein Bildniß von ihm zu befriedigen, weil in demselben Gesicht eine Fähigkeit so verschiedenen Ausdrucks liegen kann und man dies alles in einem zu sehen gewohnt worden ist. — Es findet sich ferner hier, neben ein paar lebensgroßen trefflichen Bildnissen Van Dyk's, ein großes köstliches Bild von Pietro Perugino in runder Form — eine heilige Familie. — Dann ein großer Ruysdael, eine Landschaft, welche übrigens gleich jener im Louvre der spätern Zeit des Künstlers angehören mußte und weniger Naivität der Auffassung aber glänzendere Technik verrieth. — Von besonderem Interesse aber war es zwei große neue Marinen von dem jetzigen ersten holländischen Seemaler Schotell mit einem Seestücke von Backhuysen unmittelbar vergleichen zu können. — Die beiden Bilder von Schotell, beide sehr groß, in reinen Farbentönen und mit breitem sanften Pinsel die Wellen und das Schiffswesen wie-

dergebend, brachten dem Beschauer den Begriff des ruhigen und des bewegten Meeres. — Das eine: holländische Küste, eine kleine Yacht lag vorn mit ausgespanntem braunen Seegel am Ufer, eine klare große Schattenmasse verbreitend und bildend; das Meer wallte ruhig an die sandige Küste und schöne helle Wolken, hinter welchen die Sonne sich eben verbarg, spiegelten sich in den flach heran wallenden Bogen. Das andere zeigte einen dunkeln stürmischen Himmel, die Wellen hochgehoben schaukelten eine ähnliche von Möwen umkreiste Yacht, welche vorsichtig mit nur wenig ausgesetzten Seegeln diese grünlichen Hügel durchschnitt und ein hohes weißes Aufschäumen an ihrer Seeeseite erregte. — Wem fiel nicht bei diesen Bildern das Leben selbst ein, wie es in abwechselnden Sonnenlicht und Sturm bald heiterste Ruhe bald grimmige Pein und qualvolles Umherwerfen herbeiführt! — Diesmal mußte der ältere Künstler vor dem Neuen die Seegel streichen, denn der Baekhuysen (freilich habe ich auch noch bessere Bilder von ihm gesehen) trat offenbar gegen diesen Schotell (wenn ich ihm auch noch nicht jene großartige Naivität der Alten zuschreiben kann) offenbar zurück. —

Doch nun von Kunst zur Natur! Ueber die wirklich sehr amüfant und bequem angelegten

Boulevards nach dem durch Gemeinsinn Brüssler Bürger entstandenen berühmten botanischen Garten! — Elegant angelegt zieht er sich am Thore von Leaken eine Anhöhe hinab, weitläufige mit Wasserparthieen unterbrochene Spaziergänge darbietend, oben aber mit dem prächtigen Gewächshause gekrönt, welches, in der Mitte eine hohe Glaskuppel tragend, zu beiden Seiten in weite reichausgestattete Flügel sich ausdehnt. — Man tritt für einen geringen Einlaß in die Gewächshäuser und erfreut sich dort einer trefflich gepflegten und wohlgedeihenden merkwürdigen Vegetation. — In dem prächtigen mittlern Raume unter dem gläsernen Kuppelgewölbe läuft an der Rückwand oben eine Gallerie umher, welche den reizendsten Ueberblick dieser Bewohner der Tropenwelt darbietet, und an deren Geländer reich umherrankende Lianengewächse sich fortziehen. — Auch ist dafür gesorgt, daß in anstoßenden hohen geräumigen Zimmern für Zusammenkünfte der botanischen Gesellschaft (bekannt durch die Herausgabe eines Prachtwerks über dort zur Blüthe kommende Pflanzen), für Bureau = Arbeiten und dergleichen ein würdiger Raum dargeboten sey. — Was die Pflanzen betrifft, so hat mich besonders die Cultur großer baumartiger Gewächse erfreut, welche man großentheils nicht in Fässern, sondern

in künstlichen im Innern angelegten großen Beeten eingesezt findet. — Außer reichlichen mit Früchten vollbehangenen Kaffeestrauchern, außer den schönen Strelizien und hohem Zuckerrohr, außer mannichfaltigen hochstämmigen, zum Theil blühenden, zum Theil Früchte tragenden Pisangbäumen, außer prächtigen Exemplaren des wunderlichen elefantensfüßigen Tamus, des die großen spiralförmig sich hervordrehenden Blattschirme treibenden Pandanus und den hohen Dracanen habe ich mir besonders folgende Pflanzen als höchst merkwürth aufgezeichnet: — 1. Ein zu einem gegen 20 Fuß hohen Stamme aufgeschossenes Exemplar der durch ihre gleichsam abgebissenen Blätter ausgezeichneten Palme von den Mollucken *Caryota urens*; 2. ein ziemlich eben so hohes und im Stamme über der Wurzel einen Fuß im Durchmesser haltendes Exemplar der in Ostindien heimischen Zuckerpalme (*Arenga sacharifera*) mit höchst majestätisch ausgebreiteten Blattschirmen. — Palmen dieser Größe möchten sich wohl in keinem andern Gewächshause von Europa wiederfinden! mindestens sind die Exemplare des sonst so prächtigen Palmenhauses auf der Pfaueninsel bei Potsdam hiergegen Zwerge. — Weniger selten, aber doch trefflich entwickelt war 3. ein gewaltig aufgeschossener Busch von Bambu-

sen (*Bambusa arundinacea*). Ergötzlich war ein ganz nach Art eines ungeheuren Spargelstengels in 40 Tagen aufgeschossener neuer Trieb des Busches! — Noch hatte sich kein Blatt entfaltet und der dunkelgrüne Stengel hatte schon gegen 14 Fuß Höhe und gegen 3 Zoll Durchmesser. — Wie bei unserm Spargel pflegt man in Indien die weiche saftige Spitze zu essen. — Freilich ein Verhältniß zu unsern Spargelspitzen größer als das eines Straußen-Eyes zu einem Hühneren. 4. und 5. schöne freilich noch etwas kleinere Palmen: *Elate sylvestris* und die ostindische *Acromia aculeata*. 6. und 7. ziemlich große Exemplare von den so nützlichen Mahagoni- und Melonenbäumen (*Switenia mahagoni* und *Carica papaya*). 8. und 9. schöne Exemplare blühender indischer Bäume, der *Lagerstromia indica* und *Carolinea princeps*. 10. Ein prächtig hoher Strauch mit hängenden Zweigen und mit schön rothen Blüthen bedeckt (*Eccremocarpus scaber*). 11. Der milchreiche giftige Baum mit ovalen alternirenden Blättern, dessen Saft man in Westindien zum Vergiften der Pfeile benutzt (*Hippomane mancinella*). 12. und 13. zwei schöne üppige umherrankende Lianen, von welchen die letztere an der Gallerie des Hauses umherrankende eine Länge von 300 Fuß erreicht hatte: *Quisqualis indica* mit gelb

und rother röhrenförmiger Blüthe, und *Bauhinia racemosa*. — Kurz es hätte unter solchen Schätzen bei breiterer Muße sich die Gelegenheit zu ausführlichsten Studien über eine Menge interessanter Pflanzenformen darbieten müssen.

Für heute blieb mir nur noch der alte Markt-
platz zu besuchen übrig, zu welchem eine gewisse Pietät, indem ich Göthe's und Egmont's gedachte, mich hinzog. — Auf dem Wege vom botanischen Garten dorthin kam ich über den mit Sträuchern bepflanzt und einer vorläufig erst hölzernen verhüllten Urne verzierten Place des martyrs, auf welchem einige Hundert der im Jahre 1830 der Belgischen Revolution als Opfer gefallene Einwohner von Brüssel beerdigt liegen. Welche Parallele zwischen diesen und einem Egmont gezogen werden darf, darüber wird erst das künftige Jahrhundert richtig entscheiden können. — In diesem Theile der Stadt waren die Straßen etwas belebter, aber schon die fast Holländische Tendenz zur Reinlichkeit erlaubte immer keine Vergleichung mit Paris. — Sah ich doch hier zum erstenmal das Manoeuvre, die Häuser von außen regelmäßig abzuwaschen und mit Hand-
spritzen abzuspritzen! — An dergleichen denkt kein Pariser! —

Was den Marktplatz selbst betrifft, so giebt

er durch Verbindung von neuem und altem einen wunderlichen Eindruck. Zuerst das Rathhaus, beinahe 400 Jahr alt (denn es wurde 1442 beendigt) im überladnen an Drechslerarbeit erinnernden gothischen Styl mit spitzem 364 Fuß hohen Thurm, es befriedigt nicht durch Form und interessirt doch geschichtlich. Gegenüber das sogenannte Brood-Huys 1618 durch Erzherzog Albert und Isabella als ein Königspallast erbaut — daneben unter einigen neuen noch manche alte massive Giebelhäuser des 15. Jahrhunderts — so zeigt sich der mäßig große Platz umschlossen, auf welchem Egmont's edles Haupt einst unter dem Beile Alba's fiel. — Ich hatte dort an und für sich eine eigne trübe Empfindung, und sie wurde zum Widerwärtigen gesteigert, als eben auf diesem Platze eine Auction lärmend austrumpetet wurde.

Und so kam ich denn von diesem Kreuzzuge durch Brüssel wenig vor 5 Uhr, und etwas verstimmt hier in meine sehr passagere Wohnung zurück, um in Gesellschaft zweier junger vor kurzem auf dem Continent angekommenen Nord-Amerikaner, an den Ruinen eines eigentlich 3 Stunden früher gehaltenen Diners — zu meiner Nachtfahrt gen Lüttich, wohin die Eilpost um 7 Uhr abgeht, mich freilich nur einigermaßen zu stärken. — Die

an bessere Tage gewöhnten Amerikaner legten vergebliche Protestationen gegen die sparsame Ernährung ein, was jedoch mich betraf, so hatte ich noch soviel geistig innerlich zu verarbeiten, daß ich dergleichen so besondrer Aufmerksamkeit nicht würdigen konnte.

XII.

Den 19. September Vormittags.

Auf dem Dampfsschiffe Stadt Coblenz, zwischen Cöln und Bonn.

Und da finde ich mich nun wieder auf dem alten getreuen Rhein! — getragen von dem eleganten Dampfsschiff, umgeben von einer Menge Reisender und doch so ganz einsam, ruhig, heimlich, daß das alles so recht geeignet ist, die Erinnerung der nächstvergangenen Tage zurückzurufen. — Wäre nur der Himmel nicht so grau, der Wind nicht so kalt! — mitunter schlägt ein Regenschauer aufs Verdeck und dann drängt sich alles unter das ausgespannte Segeltuch in die Nähe der wärmenden Esse, neben welcher man hinabblickt in den tiefern Schiffsraum, wo ein paar geschwärzte Arbeiter das gewaltige Feuer unter dem Dampfessel rastlos schüren, während nicht weit davon die regelmäßig auf- und niedersteigenden Stempel der Dampfscylinder die ersten Kurbeln in Bewegung setzen, durch deren fortgreifenden Umschwung zuletzt die zu beiden Seiten des Schiffs rauschenden Schaufelräder sich umdrehen. — Wird es dann wieder ruhiger und heller, so finde ich nicht

weit vom Rade des Steuermannes eine stille Ecke wieder auf, und bald auf den breiten schönen Strom und die vorübergleitenden Ortschaften hinausblickend, bald schreibend oder auch wohl zeichnend gedenke ich neben der nächsten, zugleich jener schönen Tage, welche ich vor mehreren Wochen zwischen Rudesheim und Coblenz am Rheine verlebt hatte.

So war ich denn also vorgestern Abend, nach heiter in Brüssel verlebtem Tage, weiter nach Lüttich gefahren, wo ich früh nach Sonnenaufgang ankam. Daß man sich auf diesem Wege auf einem bedeutenden Plateau befunden hat, wird einem erst recht anschaulich, wenn man unmittelbar vor Lüttich plötzlich in das tiefeingeschnittene Thal der Maas hinabsteigt. Nach so langen durchfahrenen Strecken flachhüglichen Landes erfreut der Anblick eines tiefen felsigen mannichfaltigen Thales ganz besonders, zumal da die Thalwände malerisch bewaldet oder umbuscht, und hie und da durch wunderliche thurmartig aufragende Gebäude, zu manchen der hier so verbreiteten Steinkohlenwerken gehörig, hübsch unterbrochen werden. Es machte eine schöne Wirkung, als ich, in das tiefe Thal vor der Stadt hinabfahrend, die Cathédrale von Lüttich mit ihren mächtigen gothischen Formen aus dem blaulichen das Thal erfül-

lenden Morgennebel im ersten gelblichen Sonnenlicht blizend hervorrugen sah.

Die Stadt selbst zeigt eine mehr französische Physionomie als Brüssel, die engen ziemlich schmutzigen Straßen, der größere Lärm und die vielfachere Geschäftigkeit rusten mir ziemlich deutlich das Bild von Paris zurück. — Es waren mir bis zum Abgange des Eilwagens nach Aachen nur ein paar Stunden gegönnt, welche ich an dem hübschen Morgen zu einem Spaziergange durch die Stadt verwendete. Die Cathedrale zeigt in der Nähe keine besondere Architektur und auch das Innere ist sehr gewöhnlich, wie denn überhaupt eigentliche bedeutende Sehenswürdigkeiten von Lüttich kaum erwähnt werden; es mag vielleicht mit daran liegen, daß die Stadt von jeher vielfältige Kriegsdrangsale erduldet, wie sie denn namentlich im J. 1468, wo sie im blühendsten Zustand sich befand und an 120,000 Einwohner *) zählte, von Karl dem Kühnen mit Hülfe französischer Truppen eingenommen und gänzlich durch Feuer verwüstet worden ist. — Am interessantesten war der Ueberblick der Stadt und des Thales der Maaß von einer bebauten und begrüntten Anhöhe herab, *belle - vue* genannt. — Die im Morgenduft

*) Jetzt zählt es noch nicht die Hälfte.

ausgebreiteten Häusermassen, die mannichfaltigen Kirchen, der breitere Fluß und die mehrern Kanäle, ringsum die begrüntten Hügel, es war wirklich sehr anmuthig! — Endlich gab einem der alte fürstbischöfliche Pallast, im J. 1508 wieder aufgebaut, ein ganz eigenthümliches Bild, zwar ist die Vorderseite durch eine abgeschmackte moderne Fagade verunstaltet, aber desto pittoresker sieht der große Hof aus, welcher von einer Reihe auf kurzen byzantinischen Säulen ruhender Bögen eingefast ist, wodurch eine ringsumlaufende Gallerie mit mancherlei kleinen Boutiquen und Kreuzgewölben gebildet wird, die mit ihren drüber aufsteigenden Mauern mit kleinen gothischen Fenstern mich an so manche uralte italiänische Gebäude lebhaft erinnerte. Nun denke man sich überdies den ganzen mittlern Hofraum mit dem buntesten Treiben des Bauern- und Gemüsemarktes erfüllt — die hübsch aufgestapelten Haufen von Kohl und Kürbissen, und Obstkörben, und Blumen, das umhergebreitete geschlachtete Geflügel, die zum Theil recht ächt niederländischen Verkäuferinnen mit ihren großen Regenhüten, dann die sich in den Gallerien umtreibenden Landleute, Bürger, Soldaten! gewiß wenn man sich in eine dunkle Ecke der alten Kreuzgewölbe stellte und nun durch die abgewitterten Pfeiler diese Scene überblickte, man hätte sogleich Gra-

net herbei wünschen mögen, um durch seinen geschickten Pinsel dies alles auf der Leinwand festgehalten zu sehen.

So war denn 9 Uhr herangekommen und über die gewaltige Bogenbrücke der breiten an den Ufern mit vielfachen Fahrzeugen bedeckten Maas hinüber, fuhr ich das Thal des Wesdernflusses hinein, welcher von den Höhenzügen, wodurch das Flußgebiet der Maas von dem des Oberrheins sich scheidet, herabströmt. — Das Thal ist höchst anmuthig, hie und da kommen schöne Marmorfelsen zu Tage, üppiges Grün und lustige Bewaldung überzieht die Thalwände, mannichfaltige Landhäuser reicher Lütticher Bürger, manche Fabrikgebäude geben der Gegend Abwechslung, rechts öffnet sich weiterhin das Thal von Spaa, einige Mitreisende wurden dorthin befördert und so im heitersten Wetter und milder Temperatur kam ich Mittags nach Verviers, einer Stadt, welche ganz und gar das Ansehen eines modernen Fabrikortes trägt und erst seit der Mitte des 17. Jahrhunderts zur Stadt erhoben worden ist. — Auffallend war bei der Rührigkeit der Geschäfte des Ortes die Menge bettelnder Kinder und Krüppel! wirklich seit Italien habe ich kaum ein solch wiederwärtiges Andringen erfahren.

Von hier tritt statt der eben nicht sehr zu lobenden belgischen Post-Wagen ein trefflich eingerichteter preussischer Gesellschaftswagen ein, und so fährt man nun das Wesdern = Thal, in immer heiterer Umgebung, über Thalheim hinauf bis zu seiner ersten Einsenkung, gelangt auf den Höhenzug, welcher Rhein- und Maasthal scheidet und dann senkt sich der Weg wieder, bis man bei Esweiler das stattliche preussische Mauthamt passirt, wo die Visitationen noch glimpflich genug abliefen. — Fortdauernd ist nun das Land mit mannichfaltigen bewaldeten Anhöhen durchzogen, und so über Höhen und Tiefen, mit manchem hübschen Rückblick über die hügelichen Waldstrecken gelangte ich nach 6 Uhr in das im Thale ausgebreitete Aachen freilich Verzicht leistend so vielem, was mich hier hätte beschäftigen müssen, auch nur einigermaßen Muße geben zu können. — Aachen scheint wie die meisten Städte neuerlich völlig zum Januskopfe geworden: — Einerseits tritt jugendlich frisch und elegant ein neuangelegter Stadttheil mit blanken vereinzeltten Häusern an breiten geraden Straßen hervor. — Andererseits drängen sich alterthümliche Gebäude in engen Räumen an winklichten Straßen bald mehr bald minder verfallen aneinander, und von ihnen, nur dem Maler oder Alterthumsforscher noch interessant, wendet sich das mo-

derne Leben immer entschiedener hinweg. — Nur in den wunderbar alterthümlichen Bau des Rathhauses habe ich einen Blick werfen können, da die Pässe dort eingetragen werden. Es war mir eigen zu Muthe, wie ich die fast acht Jahrhunderte zählenden Kreuzgewölbe betrachtete, das Fenster, aus welchem Karl V. bei Antritt seiner Regierung die versammelten Bürger Aachens überschaute; — dergleichen ist sonderbar genug! für die sinnliche Anschauung oft nichts bedeutendes und doch für den Blick des geistigen Auges so viel! —

Es mochte 8 Uhr seyn, als die Post nach Cöln abging und die Menge überzähliger Reisender, unter denen auch ich, in zum Theil sehr wankelmüthige Beiwagen gepackt wurde. Im engen Raume sah ich mich mit einem jungen Tuchfabrikanten aus Sedan und dessen Frau, ein paar deutschen Kaufleuten und einem langen dünnen jungen Engländer eingeschichtet; die Nacht war köstlich — milde Temperatur und klares Sternenlicht, aber der Engländer, der in magern Armen ein Papierpaket unausgeseht festhielt, zog die graue Filzmütze tief über die Ohren und war unablässig bemüht, jede Oeffnung des Wagens möglichst fest zu verschließen, wogegen ich jedoch meinerseits, (also diesmal gegen den Britten im Kampfe für Offenheit) eine stäte Opposition unterhielt. — So

gelangten wir über Berg und Thal durch Jülich früh nach 5 Uhr an die alten Mauern von Cöln, über welchen die schmale Sichel des letzten Mondviertels in schöner Klarheit schimmerte. — Das alte Mauerwerk sah mich so heimisch an, es rufte mir alles den Reiz dieser Rheingegenden hervor und nur mit Mühe entschloß ich mich jetzt zuerst nach Bonn zu eilen und einen ausführlichern Besuch Cölns auf die spätern Tage zu verschieben. —

So gelangte ich denn auf dieses Dampffschiff, welches um 7 Uhr von Cöln abfährt und dem ich heute nur einen reinern Himmel gewünscht hätte.

XIII.

Bonn, den 20. September Abends.

Wie rasch die Eindrücke wechseln! — Also nun einmal wieder — nach all diesem Drängen und Ja-
gen der Posten das Gefühl einer heitern bequemen
fast heimathlichen Einrichtung, welche mir altherkömm-
liche deutsche Gastlichkeit im schönen Hause eines wer-
then Freundes, des Geheimen Rath Rasse, bereitet hat.
— Als reinstes Sonnenlicht mich diesen Morgen er-
weckte, als ich die Gardinen meines Fensters zurück-
schlug und nun über weiten und breiten Weingärten mit
mannichfaltigen Landhäusern die breite blühende Bie-
gung des Rheins und das blau dahin sich streckende
Siebengebirge vor mir lag, als ich am offenen Fen-
ster die milde erquickende von den Bergen herwe-
hende Morgenluft einathmete — alle nahen Umge-
bungen das Gefühl häuslich eleganter Ruhe mir her-
anbrachten, es gab nach allem Vorausgegangenem
die Empfindung einer angenehmsten reinsten Existenz.

Erst gegen 11 Uhr Mittags gelangte gestern
unser Dampfschiff, von widrigem Winde verzögert,
nach Bonn. Der ärmliche Landungsplatz, das klein-

städtisch Enge der Straßen, der von Fremden überfüllte Gasthof und die dadurch confus gewordene Bedienung, es machte im Ganzen einen unangenehmen Eindruck. — Wenig später fand ich mich schon in Gesellschaft des von der Versammlung deutscher Aerzte und Naturforscher für diesmal erwählten ersten Geschäftsführers, Geheimen Rath Harles, im Mitten der bereits reichlich eingetroffenen Gäste im Vereinlokal der Mittagstafel, und von allen Seiten eröffneten sich neue Bekanntschaften oder knüpften alte von neuem sich an. — Der Abend führte mich dann in mein gegenwärtiges Asyl, in dies von lange her befreundete Haus, in dem ich, von der Familie mit Zuorkommen empfangen, nichts vermisse, als meinen alten Freund selbst, welchen gichtische Leiden in Wisbaden festhalten.

Der heutige Tag brachte mir schon reichere Erfahrungen, zwar hielt die Versammlung keine Sitzungen wegen des Sonntags, ich aber wanderte früh nach dem wenig entfernten Schlosse Poppelsdorf hinaus, wo des Königs Munificenz den Naturwissenschaften einen einladenden Sitz eröffnet hat, begrüßte Treviranus, den würdigen Priester der Flora, und durchging die zoologischen, mineralogischen Sammlungen und den botanischen Garten. — Ueberhaupt sieht nach dieser Seite hin Bonn schon ganz anders aus,

als da, wo man vom Landungsplatze am Rhein hineintritt. Das große Churfürstliche Schloß, jetzt der Universität gegeben und gemeinhin nur das Universitäts-Schloß genannt, nimmt sich gar stattlich aus und erinnert daran, daß die geistlichen Churfürsten von Cöln, seitdem der von seinen Unterthanen vertriebene Churfürst Engelbert im 13. Jahrhundert hier seine Residenz nahm, stets viel auf das alterthümliche Ara Ubiorum oder die Bonnensia Castra gehalten haben. — Jedenfalls ist auch die Lage reizend im Mitten von Wein- und Getreidefeldern, von einem weiten Hügelkreise umgeben und an den schönen Ufern des Rheins! — Hat doch zuerst Drusus Germanicus und dann Julianus Apostata für die Befestigung Bonn's gesorgt und Helena, die Mutter Constantins des Großen, den ehrwürdigen Münster gegründet, dessen hoher in spizer achtseitiger Pyramide aufsteigender Mittelthurm mir schon aus weiter Ferne, als das Dampfschiff heranschwamm, Bonn bezeichnete.

Nun auch dies Schloß bei Poppelsdorf, wie ganz anders nimmt es sich jetzt im Dienste der Naturwissenschaft aus, als früher, wo es unter dem Namen von Clemensruhe den Luxus eines geistlichen Fürsten zu mehren bestimmt war! — Unten in Mitten der Sammlungen die große ganz mit Muschelwerk verzierte Halle dient als

Hörſaal und jetzt für die naturwiſſenſchaftliche Abtheilung der Geſellſchaft als Verſammlungsort, ſie enthält zugleich als Vorhalle des Mineralreichs ſehr zweckmäßig eine Modellsammlung von Maſchinen und unterirdiſchen Bauwerken des Bergbaues wie des Hüttenweſens, und während nun rechts die intereſſant aufgeſtellten Suiten der Gebirgsformationen der Rheingebirge beginnen, tritt man zur linken in die zur Geſchichte der Thierwelt gehörigen Sammlungen, von welchen aus dann wieder die ausnehmend reiche Sammlung von Verſteinerungen ſich öffnet, über welche uns ein eigenes von Goldfuß herausgegebenes Werk ſo ſchöne Abbildungen gegeben hat und noch giebt, und in welcher den Eintretenden ſogleich ein Haufen rieſenmäßiger Ammoniten und ungeheurer verſteinerter Schneckenhäuſer der Vorwelt empfangen. — Ich hatte die beſte Muße in dieſen Sammlungen zu verweilen, und wenn ſie freilich an Reichthum, was die zoologiſchen Aufſtellungen betraf, keinesweges mit denen, von welchen ich herkam, verglichen werden konnten, ſo fanden ſich doch Merkwürdigkeiten genug, um ein häufiges Verweilen zu rechtfertigen, denn das iſt ja eben die Freude, aber auch die Qual eines jeden Sammlers, zumal eines naturhiſtoriſchen, daß er wohl zuviel haben kann, aber doch nie genug hat.

Hinter dem, übrigens etwas im altfranzösischen Styl gebauten und einen kreisförmigen Hof einschließenden Schlosse dehnt sich nun zierlich geordnet der botanische Garten aus, und blauer Himmel und warmes Sonnenlicht luden denn auch hier zu genaueren Betrachtungen ein. Director desselben ist Professor Treviranus, Mitdirektor Prof. Nees von Esenbek, Inspektor des Gartens Sinning. — Daß unter Leitung solcher Männer ein Reichthum interessanter Pflanzen und im erfreulichsten Zustande vorhanden seyn werde, versteht sich von selbst, doch was die Gewächshäuser betrifft, so sind sie weder von bedeutendem Umfange und noch weniger von bedeutender Höhe. Ein großer Reichthum an seltenen amerikanischen, asiatischen und neuholländischen Farrenkräutern, größtentheils aus Samen gezogen, machte sich besonders bemerklich; auch war es mir ein Beweis sorgfältiger Pflege, die kleinen Epheuartig an den Wänden der warmen Häuser umherkletternden Feigenarten, welche man fast nie fruchttragend sieht (*Ficus stipulata* und *cerasiformis*), hier mit fast reifen Früchten häufig besetzt vorzufinden, Früchten, welche etwa die Größe und Farbe von ganz kleinen Quitten zu erkennen gaben. — Noch interessanter aber war es mir hier in einem großen Wasserkübel eine Pflanze lebend, ja blühend zu fin-

den, welche mir durch ihre fast animalischen Lebensäußerungen schon lange merkwürdig gewesen war, und welche ich früher in den Binnenwässern um Venedig, wo sie häufig wächst, selbst aufzusuchen dort am Orte weder Zeit noch Gelegenheit finden konnte. Diese Pflanze war die den Nixenkräutern zugehörige Valisnerie (*Valisneria spiralis*), welche in gesonderten theils weiblichen theils männlichen Stöcken mit länglichschmalen Blättern aus sumpfigem Boden klarer Gewässer entspringt, und die sonderbare Eigenschaft hat, daß die kurzgestielten kleinen grünlichen männlichen Blüthen sich, so wie sie sich erschließen, von ihrem Standort losreißen, um, an der Oberfläche schwimmend, dort zu verstauben, während die Stiele der weiblichen Blüthen sich zu langen Fäden ausdehnen, bis auch diese Blüthen an den Wasserspiegel gekommen sind und dort den männlichen Blüthen begegnen. Ist nun dieser Zweck erreicht, so zieht sich der Blüthenstiel wieder spiralig zusammen und jetzt erst bildet der Samen unter dem Wasser sich aus. — Ich fand eine Menge der weiblichen Blüthen, deren schon gegen 2 Fuß lange Stiele spiralig und elastisch sich dehnend gleichsam zwischen Blättern und Stengeln umhersuchten, um zur Oberfläche des Wassers sich zu drängen. — Gewiß ein schönes Phänomen eines fast animalischen

Lebens, welches an so manche andre, z. B. die Bewegung der Berberisantheren, der Dionäen- und Hedyсарum-Blätter, sich gar trefflich anreihen läßt. —

Mit alle diesem war der Vormittag völlig verstrichen, ich mußte an den Rückweg denken und konnte mir, außer einem eben prächtig aufgeblühten *Hedychium coronarium*, nur noch einige neuere, mit Blüthen bedeckte Pflanzen anzeichnen, welche sich im freien Lande auf das Zierlichste und zu einem so noch nicht gesehenen Umfange entwickelt hatten. Es gehörten dahin *Rhodochiton volubile*, *Alstromeria acutifolia* und *Ipomopsis picta*.

Eine Anzahl hier versammelter Geologen hatte für heute eine Excursion nach Drachensfels und Wolfenbourg, diesen wunderbaren vulkanischen Gipfeln des Siebengebirgs, ausgeführt und in Gesellschaft der Familie meines Freundes fuhr auch ich über Godesberg hinaus bis dorthin, wo man am Rhein sich der Ruine Drachensfels fast gerade gegenüber befindet. Wir ließen uns über den klaren Rhein setzen, hinüber nach Königswinter, wo wir die Herren Brogniart, Prevost, Audouin und Treviranus trafen, welche schon von den Trachytbergen zurückkehrten. Von hier leitete der Weg durch Weingärten und Gebüsch, bei etwas wolkig gewordnem Himmel, aber immer noch mildem warmen Wetter höchst

ergößlich weiter und weiter hinan. — Da that sich nun abermals die ganze Pracht der ächten Rheingegenden auf! — Es ist nicht zu sagen, wie schön und großartig die Biegungen des spiegelnden Stroms, wie rein und mannichfaltig die Linien der Gebirge sind, wie romantisch auf der Insel unter dem uns jetzt schiefüber liegenden Rolandseck die Gebäude des Klosters Nonnenwerth aus Gebüsch vorragten, wie duftig hinter uns die Ebene bei Bonn um dessen alten Münster sich ausbreitete, und wie heiter die Weinberge mit ihren reifenden Trauben uns nah und fern umgaben! — Man sieht bis Unkel im Rheinthale hinauf! — Weiter nach oben tritt man in junge Waldung und durch diese steigt man endlich hinauf zu einem mit Anlagen verzierten Plateau am Fuße der Burgtrümmer von Drachensfels, wo ein Haus für Erquickung der Wandrer angelegt ist. — Hier nun hoch und schroff über dem Rhein bei Sonnenuntergang die verglühende Gegend, die dunkeln belaubten Bergschluchten, der jähe Absturz der Felsen uralter Steinbrüche unmittelbar unter der halb mit abgestürzten Burg, mit ihrem einzelnen noch aufragenden Wartthurme; es war an sich ein Außerordentliches! — Als wir nun aber zur Ruine selbst hinauffstiegen und den Blick nordostwärts gegen das Siebengebirge wandten, da that sich ein Phänomen

hervor, das mir noch in andrer Hinsicht das höchste Interesse erregen mußte! — In den Formen des nächsten Berggipfels, der sogenannten Wolkenburg nämlich, bot sich die entschiedenste Cratergestaltung dar, und so deutlich war der äußere Erhebungswall, welcher den Löwenberg mit Drachensfels selbst umfaßte, und der innere Erhebungskegel mit seiner obern Einsenkung der Wolkenburg, daß ich kaum eine Bergform wußte, welche mich gleich dieser, noch obenein von Gebüsch, ja von niedriger Waldung vielfach angeflogenen, vollkommner an die Form des Vesuvß und seines Aschenkegels, wie ich ihn 1828 sah, erinnert hätte. — Der sinkende Abend erlaubte eben noch eine Zeichnung dieser mehr naturhistorisch als ästhetisch merkwürdigen Form dem Taschenbuche einzutragen! —

Wir stiegen nun bei immer zunehmender Dunkelheit den Berg hinab, traten in das kleine burgartige Thor von Königswinter, hinter dessen Schattenmasse eben das letzte Tageslicht verklang, und stiegen dann in den offenen Kahn, um in stiller Nacht unter schwühlen gewitterhaften Wolken, welche nach und nach den Himmel fast ganz überzogen hatten, die schweigenden Fluthen des Rheins zu durchschneiden.

Der Wagen brachte uns eben zeitig genug nach

Bonn zurück, daß ich noch zu Aug. Wilh. v. Schlegel fahren und ihm eine Mitgabe Humboldts, eine litterarische Neuigkeit seines Fachs, überliefern konnte. — Eigentlich hatte ich das Bedürfniß, ihm für seine meisterhaften Uebersetzungen, welche mir seit langen Jahren so viel geistige Nahrung näher gebracht hatten, meinen Dank zu sagen — einen Dank, den sogar seine spätern selbstgefälligen Angriffe auf Göthe und Schiller nicht hatten vertilgen dürfen. Schwerlich werden ihm die indischen Minen so viel Schätze bringen als ihm früher die englischen und spanischen gegeben haben! Uebrigens ist eine große Beweglichkeit und Socialität dem doch nun schon Hochbejahrten immer noch eigen, und es war mir lieb bei Gelegenheit der Naturhistorischen Versammlung auch von dieser Individualität einen deutlichen Begriff erhalten zu haben! —

Indem ich die Ausführung und Einordnung der Notaten vom 20. September beendige, indem mir dabei noch in die Gedanken kommt, wie ich damals mit den Freunden, den wunderbaren vulkanischen Formen des Siebengebirges und der Wolfenbürg gegenüber, manches durchgesprochen hatte, was über Erdbildung, Blasenauferwerfen der Erd-

rinde und dadurch bedingte Gebirgsformationen sich mir in einer Reihe von Jahren immer entschiedener aufgedrungen hat, scheint es mir für meine Leser nicht uninteressant hier ein Bruchstück einer vor längerer Zeit begonnenen und noch immer unvollendeten Arbeit auszuwählen und einzufügen, welches eben meine, ich glaube nicht unbegründeten Vorstellungen, über die Bildungsgeschichte unsres Planeten enthalten sollte.

Möge man denn dieses Fragment hier — wo man nun einmal in einen Kreis mannigfaltiger wissenschaftlicher Bestrebungen Vieler sich eingeführt sieht — als eine Episode mit hinnehmen, und möge ich bei dieser Gelegenheit aus der Wirkung desselben entnehmen, ob ich mich veranlaßt finden sollte, dereinst diese ganze Arbeit, welche in einer Reihe von Briefen an einen Freund, die wichtigsten Seiten der Naturforschung für Gebildete allgemeinverständlich erleuchten sollte, wirklich weiter zu führen, zu beendigen und dem Publikum vorzulegen: —

Brief an einen Freund

über

die Bildungsgeschichte unsres Planeten.

Du hast, theuerster Freund! gleich mir mit steigendem Interesse Sir Humphry Davy's *Consolations on travel*, und namentlich seine Visionen über das allverbreitete geistige Leben des Sonnensystems und die erste Bildung des Erdorganismus gelesen. In ihm, wie in Alex. v. Humboldt und ähnlichen Geistern ist die neben ernstern, strengen, wissenschaftlichen Bestrebungen durchgehende poetische Tendenz von der tiefsten Bedeutung. Es ist allerdings merkwürdig, wie der Mensch, der, wenn er tüchtig ist, nothwendig immer zum Ganzen streben muß, gerade eben durch diese Bestrebung selbst, auch zur Poesie sich gedrängt fühlt; denn, ist am Ende nicht alles, was er durch Forschung ergreifen, was er im Leben durch Handlung ausprägen kann, nur Stückwerk und Fragment eines als Ganzes unmöglich Erreichbaren? und sollte er nun, da er auch in sich ein Göttliches, Ewiges, Schaffendes empfindet, nicht da, wo ihn die Außenwelt unbefrie-

digst läßt, sich gegen sein Inneres wenden? aus ihm das Lückenhafte der Wirklichkeit des Daseyns ergänzen und erst so sich das Genügen eines Lebens im Vollen und Ganzen verschaffen? — Natürlich wird, je ächter und würdiger der Geist in sich selbst entwickelt war, um so reiner und wahrer auch die Produktion seines Innern erscheinen, sie wird um so mehr der Abspiegelung urgöttlichen Wesens in der Natur nahe kommen; und hierin liegt es, daß selbst die reinpoetischen Visionen ausgezeichneter tiefsinniger Menschen für alle Zeit von höchstem Interesse gewesen sind; ja man könnte sagen, es sey unter gewissen Umständen von diesen Visionen nur noch ein Schritt bis zur Offenbarung. — Wie sehr bedürfen wir aber solcher und zwar recht heller Visionen, wenn wir über die Geschichte der Erde nachdenken und ein genetisches Bild ihres Daseyns uns oder andern entwerfen wollen! —

Eine besonders hemmende Einwirkung setzt indeß, wie mir scheint, eine hoffentlich nur vorübergehende Ansicht unsrer gegenwärtigen Chemie dem freiern Blicke auf die, wie bei allen andern Himmelskörpern, so auch bei der Erde anzunehmende Hervorbildung aus allgemeinem Aether entgegen. — Wenn nämlich die Alchemie voriger Zeiten vielleicht

mit zu viel Einseitigkeit und zu niedrigen Zwecken auf die Verwandlung eines Elementarstoffs in den andern ihre Aufmerksamkeit richtete, so hat die neuere Chemie dagegen ihre Blicke recht absichtlich abgewendet von den merkwürdigen Vorgängen, wo während der Entwicklung organischer Individuen offenbar aus niedrigen Elementarsubstanzen, höhere sich hervorbilden (wie z. B. aus der einförmigen Eiweißsubstanz des Vogeleyes Kalkerde, Eisen und Salze sich herausbilden, welche in jener noch nicht vorhanden waren), sie hat nicht beachtet die genetische Reihenfolge, welche nach einer verschiedenen physiologischen Bedeutung dieses oder jenes Stoffes für den gesammten Erdorganismus, aufgestellt werden sollte, und sie hat sich überhaupt eine lebenvolle Behandlung ihrer Gegenstände dadurch fast gänzlich abgeschnitten, daß sie selbst diese letztern gänzlich in die Rubrik des Todten, des von allem Organischen grundwesentlich Verschiedenen gestellt hat; eine Ansicht, welche selbst einem der geistreichsten Chemiker unsrer Tage, dem obengenannten Humphry Davy unbezwinglich fest anhängt. Inwiefern nun aber eine solche Richtung gerade der bessern Einsicht in die Genesis des Erdlebens zuwider seyn könnte, fragst Du vielleicht? — Ei nun eben dadurch, daß sie das Hervorbilden so

verschiedenartiger Elementarstoffe, als wir auf Erden gewahr werden, zuerst aus einer homogenen Aethermasse und dann auch aus einander selbst, gleichsam als vollkommen unbegreiflich darstellt, und die Metamorphosen der Stoffe unter die Undinge zählt. — Wie würde es um unsre Kenntnisse in der Physiologie der sich entwickelnden thierischen Organismen stehen, wenn wir nicht durch eine gewisse Biegsamkeit unsrer Phantasie den wunderbaren Metamorphosen der Form zu folgen im Stande wären, bei welchen wir sehen, wie z. B. der früheste Keim des ganz für die Luft bestimmten Vogels, als Geschöpf des Wassers mit Kiemenspalten wie ein Fisch und Gliedmaßenlos gebildet, nach und nach sich so ganz umgestaltet und gleich einem Schmetterlinge aus der unansehnlichen Raupe hervortritt? und befinden wir uns anders bei der Physiologie des Erdkörpers, wenn wir nicht vermögen den Metamorphosen des Stoffes zu folgen, in deren Vorschreiten von einem kometenhaften Nebel der Uebergang erfolgt zu der aus so schroff sich gegenübergestellten Elementen gebildeten Erde.

Ist es nun auch gar nicht meine Meinung, daß wir uns an die todte starre Ansicht der neuern Chemie bei unsern, wenn ich so sagen darf, geogenetischen Betrachtungen so streng binden wollen,

so wird es doch zweckmäßig seyn, einen Ueberblick der einzelnen bis jetzt durch die nichtsdestoweniger immer sehr sinnreichen Forschungen unsrer Chemiker bekannt gewordenen Elemente zu nehmen, bevor ich an den Versuch mich wage von der Erderzeugung ein mindestens nicht unbedingt naturwidriges Bild zu entwerfen.

Wie aber in der Welt der Formen vom unbestimmtesten Element bis zur entschiedensten Gestalt, z. B. vom reinen Wasser, in welchem sich die ersten Anfänge der Vegetation unter Einwirkung von Luft und Licht als *Protococcus* in Form grüner Kügelchen erzeugt bis zur festgewurzelten Palme, tausendfältige Uebergänge sich finden, welche theils als sich folgende Entwicklungsperioden des höhern Organismus, theils als beharrende irgend eine Entwicklungsperiode repräsentirende Gestalten vorkommen, so auch in der Welt der Stoffe, welche an und für sich, abgesehen von ihrem Eingehen in gewisse organische Kreise, zu betrachten eben die eigentliche Aufgabe der Chemie bildet. In dieser Welt der Stoffe nun ist der Anfangspunkt aller Bildung, das reine unbestimmteste Element, der Aether; der Endpunkt das concreteste bestimmteste Individuum das Metall. Das vollkommenste, wie das unvollkommenste Metall knüpft sich durch seine

Dunstform an den Aether und geht durch die tropfbar flüssige in starre individuelle, d. i. krystallinische Form über, und so wie sich nun auf dieser Linie höchst verschiedene Stillstandspunkte denken lassen, so liegen auch auf derselben eine unbestimmte Mannichfaltigkeit qualitativ höchst verschiedener Stoff-Individuen. Sie lassen sich sondern in solche, welche theilweise noch ganz ätherischer Natur nur hie und da einen Uebergang zur metallisch festen Individualität zeigen, oder Metalloide; und in eigentliche Metalle. Die erstern zerfallen wieder in a) luftförmige, Wasserstoff, Sauerstoff, Stickstoff, b) feurige, Phosphor, Schwefel, Selen, c) Salzbindende und dem Wasser verwandte, Fluor, Iod, Brom, Chlor und d) erdige, Bor, Kohle, Kiesel, Zirkonium. Die letztern (welche wieder als höhere Potenz der vierten Ordnung der vorhergehenden Klasse zu betrachten sind) zerfallen in die eigentlichen Repräsentanten dieser Klasse, welche ein unbedingtes Bestreben zeigen, ihre reine metallische Individualität zu bewahren, oder sie möglichst schnell wieder zu gewinnen: edle Metalle; und in solche, die durch Luft, durch Hitze und Nässe zurückgebildet werden in Zustände, welche denen der Elemente der höhern Stufen der vorigen Klasse ähnlich sind, indem sie entweder zu erdigen, oder zu sauren, oder alkalisch salzbinden-

den Zuständen herabsinken, unedle Metalle. Diese letztern knüpfen sich durch die Erdmetalle (Aluminium, Beryllium, Yttrium, Cer) an die vorige Klasse, dann folgen die in ihrer Metamorphose alkalisch oder sauer salzbildenden Metalle (Kalium, Lithium, Natrium, Baryum, Strontium, Calcium, Magnium, Uran, Wismuth, Cadmium, Zink, Blei, Kobalt, Kupfer, Eisen) und Arsen, Chrom, Molybdän, Scheel, Antimon, Tellur, Ruthen, Tantal, Titan, Osmium, Mangan, Zinn); dann folgen die Uebergänge zu den edeln (Rhodium, Palladium, Iridium, Nickel, Quecksilber) und hier erst schließen sich die edeln an (Silber, Gold, Platin). —

Wirft Du Dich nun etwas gewöhnen in solcher genetischer Folge die Welt zu überblicken und in diesem Sinne ihre weitern Eigenschaften zu studiren, so wird Dir bei stillem Nachdenken manches wunderbare Verhältniß näher gerückt erscheinen, und obwohl uns hier diese Aufzählung eigentlich zunächst eine andre Bedeutung hatte, so kann ich doch nicht umhin noch einige Verhältnisse der Art anzuführen. So z. B. erscheint es nun von tiefer Bedeutung, daß die äußersten Pole dieser Reihe Wasserstoff und Platin, das erste negativ, das andre positiv elektrischer Natur bei einer bloßen Berührung Feuer erzeugen können (im Döbereiner'schen Versuch), so wird

die Dreizahl der Gliedergrade der ersten und der letzten Familie, der Gase und der edlen Metalle nicht ohne Bedeutung seyn, so wird eine Beziehung zwischen diesen Erdengliedern und dem Sonnensysteme nicht fehlen können und ist mehr als spielender Vergleich, wenn wir unter den drei edlen Metallen eine Beziehung auf die mächtigst einwirkenden Himmelskörper Mond und Sonne (Silber und Gold) und auf den Erdplaneten selbst (Platin) erkennen, so ist ein stufenweises Fortschreiten ganzer Gruppen von höherer zu niederer Potenz unverkennbar und ein genaues Studium ihrer Stellen gerade nach dieser Bedeutung wird am sichersten solche Gliederungen noch weit deutlicher herausstellen.

Doch es fällt mir bei, daß ich, bevor wir weiter gehen, noch über einen andern Gegenstand mich auszusprechen habe, nämlich, wie Du siehst habe ich die sogenannten unwägbaren Elemente der Chemiker: Licht, Wärme, Elektrizismus (letzteren wieder zerfallend in Magnetismus, Galvanismus und eigentliche Elektrizität) nicht mit in die obige Reihenfolge aufgenommen, und ich bin noch schuldig meine Gründe dafür Dir anzugeben. Gewiß aber würde man es gar verkehrt und unstatthaft finden, wenn Einer bei Aufzählung der organischen Gebilde am und im Menschen das Fühlen, das

Sehen, das Hören mit in die Reihe dieser Gebilde stellen wollte! und für nicht minder unstatthast halte ich es, jene ursprünglichen Lebens- und Sinnes-Thätigkeiten des von göttlicher Idee angeregten und sich differenzirenden Aethers mit in die Reihe der einzelnen Stoffe zu stellen. Der Aether sieht und erleuchtet, der Aether fühlt und er erwärmet sich, der Aether polarisirt sich und ist elektrisch. Wie nun alles Andere aus dem Aether hervorgegangen, so nimmt auch alles noch in gewissem Grade an diesen Ur-Handlungen des Aethers Theil, und so werden Leuchten, Wärmen, Elektrischseyn, Thätigkeiten, in welchen sich das Leben aller Stoffe offenbart, allein, wie Du siehst, ist es eben darum unmöglich diese ursprüngliche ätherische Lebensthätigkeiten selbst wieder als individuelle Stoffe zu betrachten.

Indem ich nun aber das Bild elementarischer Mannichfaltigkeit vor Deinen Augen aufgestellt habe, möchtest Du vielleicht mich auch erinnern an die von uns doch sonst oft und wohl beachteten vier Elemente, welche im grauen Alterthume von den Orphikern und dem Pythagoras bereits gekannt, durch Empedokles ihrem Wesen nach deutlicher geschildert worden sind; und auch dieser Gegenstand verdient sicher ein etwas ausführlicheres Besprechen. Al-

lerdings halte ich aber die Unterscheidung von diesen vier Elementen: Luft, Feuer, Wasser, Erde, für gar sehr bedeutungsvoll; wie jedoch Empedokles selbst verstanden wissen wollte, sind hier nicht sowohl einzelne in die Sinne fallende Stoffe gemeint (und freilich wäre in diesem Sinne solche vier Elemente anzunehmen für unsre Zeit ein kindischer Gedanke) als die Gliederungen des Aethers in vier zu zwei und zwei polarentgegengesetzten Richtungen. Ihm selbst ist klar, daß der Aether die Entstehung der Welt bedingt, daß die ursprüngliche Polarisation des Lichtes das erste Element das Feuer (gleich jenem Deffnen des Auges an der Schlange Kneph die Erleuchtung des Welteneyes) die Gliederung der Welt-systeme bedingt, und dadurch das zweite Element die Erde hervorruft, daß durch die Sonderung der Erden ihr Gegensatz der Atmosphären gegeben ist, welche wieder in das dritte und vierte Element in Luft und Wasser auseinandertreten. Daher wurden ihm diese vier Elemente mythische Wesen, die er mit Götternamen benannte, das Feuer Zeus, die Erde Here, die Luft Aidoneus, das Wasser Neßis. — Fassen wir nun diese Lehre in diesem Sinne auf, so werden wir, wie in den meisten solcher uralten Natur-Anschauungen des Menschengesistes eine tiefe Bedeutung nicht verkennen und finden, wie

eingreifend diese Richtungen für die naturgemäße Gliederung und Eintheilung sowohl der Stoffe als der organischen Individuen selbst seyn müssen (vom erstern hat schon die vorhergegebene Gliederung das Durchgreifende jener Viertheilung bewiesen). —

Rücken wir nun näher an den uns hier vor-schwebenden Zielpunkt, d. i. die Erd = Entstehung, so muß ich zuvor noch einmal auf einen vorläufig schon bei den Metallen berührten Erfahrungssatz zurückkommen, nämlich daß keines der uns irgend bekannten Elemente so dicht und starr sey, daß es nicht auch in Dunstform erscheinen, aber auch keins derselben so zart und ätherisch sey, daß es nicht unter gewissen Bedingungen eine vollkommen dichte und starre Erscheinungsform annehmen könne. So z. B. wandelt sich das ätherisch leichte Wasserstoffgas im Verein mit Sauerstoff als Wasser zum kry-stallinischen Eise und so verflüchtigt sich Gold in Brennspiegelhitze dergestalt, daß eine über das kochende Gold gehaltene Silberplatte alsbald von dem Golddunst vergoldet werden kann. — Geben uns nun neben diesen Erkenntnissen die astronomischen Beobach-tungen deutlich an, daß kosmische Nebel als die Ge-burtsstätten der Himmelskörper angesehen werden müs-sen, und daß die Entstehung planetarischer Gebilde nur verständlich sey, wenn wir durch Polarisirung die

Bildung einer Hohlkugel verdichteten Aethers um die Sonne voraussetzen und durch ihre Rotation zuerst die Zusammenziehung derselben zum planetarisch rotirenden Ringe, dann aus diesem aber wieder zur zwiefach rotirenden Sphäre begreifen, so gelangen wir endlich zur Vorstellung eines nach Art der Cometen verdichteten Lichtnebelhaften sphärischen Weltkörpers, in dessen Nebel die sämtlichen bald gasigen bald dunstigen Elemente allmählig hervortreten, welche späterhin freilich auch unter anderer Gestalt erscheinen müssen. Fragen wir sonach, in welcher Beschaffenheit wir uns das erste Erscheinen des Erdplaneten vorstellen dürfen, so ist nur zu erwiedern: in der Form einer um sich selbst und um die Sonne rollenden Nebelsphäre aus gasig und dunstig verdichtetem sich differenzirenden Aether, eine Sphäre, welche in ihrer ursprünglichen Entwicklung eine abermalige Polarisation zwischen der Aethersphäre des eigentlichen Planeten und der des Mondes erfahren haben muß. Denken wir dann die lichtnebelhafte Aethersphäre des Planeten gesondert, so wäre anzunehmen, daß ihre Größe die der gegenwärtigen Erde mindestens um den ganzen Raum ihrer ausgedehntest gedachten Atmosphäre übertroffen haben mußte. Versenke Deine Gedanken in das geheimnißvolle Walten ei-

nes solchen Ur-Nebels, verweile darauf, daß aus diesem wunderbar einfachen Zustande die ungeheure Mannichfaltigkeit irdischer Bildungen hervorgegangen ist, und gedenke, wie merkwürdig in einzelnen Mythen fast aller Völker Anklänge an die Vorstellung dieser Genesis vorkommen, und Du wirst wieder unsrer alten Gespräche gedenken, nach denen die innere göttliche Idee des Menschen eben als solche zu jeder Zeit eigentlich ein Wissen aller Weltvorgänge besitzt und indem sie selbst ein Strahl göttlichen Wesens ist, besitzen muß, ohne sich jedoch dessen bewußt zu seyn, und nur allmählig ein helleres Wissen durch eigene Läuterung und Thätigkeit erlangend, ein Wissen, dem aber ein dunkles Vorgefühl, ein Ahnen häufig vorhergeht. Einem solchen Ahnen möchte ich wohl auch das oftmal in künstlerischen Gemüthern deutlicher sich äußernde Gefühl zuschreiben von dem geheimnißvollen Sinne, welcher in der Erscheinung der noch jetzt in unsrer Atmosphäre zuweilen mit wunderbarer Zartheit und Schönheit sich entwickelnden Nebel verhüllt liegt. — Und ich mache Dich überhaupt darauf aufmerksam, daß wir in unsern meteorischen Erscheinungen manchen Vorgang beobachten können, welcher für jene Begebenheiten der Urwelt als erläuterndes Beispiel zu dienen geeignet ist, in welcher Beziehung ich

nur vorläufig an die durch Polarisation von der Erde auf gewisse Entfernung abgestoßene fragmentarische Dunsthohlkugel der Wolken erinnere (ein schönes Beispiel für die von der Sonne polarisirten ätherischen Hohlkugeln planetarischen Urstoffes) oder an die auch noch näher zu schildernden Cometen der Planeten oder die meteorischen Dunst- und Feuerkugeln, deren nebelhaft ausgedehnte, sich entzündende und zu Meteorsteinen zusammenschmelzende Massen, wie schon früher erinnert, die schönsten Beispiele zur Geschichte der Planeten selbst abgeben können.

Noch ein Moment ist jedoch nothwendig vorzustellen, wenn wir dem ungeheuren Vorgange einer Planetenkörper- und namentlich Erdkörperbildung in Gedanken folgen wollen, und dies ist die höchst merkwürdige Entdeckung Davy's von 1807 und 1808 über die metallische Grundlage der Alkalien und Erden, und die Hefigkeit, mit welcher diese Metalle unter gewaltiger Feuererscheinung zu Erden und Alkalien verbrennen, und zwar ohne zu ihrer Entzündung etwas anderes als einer Berührung mit Wasser oder einer mäßig erwärmten Luft zu bedürfen. Vor diesem dem Genius eines Davy (die tiefsinnig poetische Seite desselben lernt man eben aus den oberwähnten Consolations recht kennen) erschlossenen Naturgeheimniß war es eigentlich unmöglich von

den Ur-Vorgängen im Erdleben irgend einen deutlichen Begriff zu erlangen, blicken wir doch noch jetzt dorthin wie durch einen Spiegel in einen dunkeln Ort.

Nach solchen Vorbegriffen mögen wir denn den Gedanken wagen, wie in einer Zeit, welche wir die Urzeit nennen, in jener ungeheuren Nebelsphäre verdichteten, sich polarisirenden Aethers die verschiedenartigsten Elementarstoffe in embryonischer, d. i. der des Aethers zunächst stehenden Gas- und Dunstform sich hervorthaten, wir mögen denken, wie ungeheure Wolken von Silicium-, Alumium-, Kalium- und Calcium-Dämpfen aus dem Aether geboren werden und eine schon mehr verdichtete rotirende Dunstflugel bilden, wie die Ur-Gasarten Sauerstoffgas, Wasserstoffgas und Stickgas hervortreten und wie Entladung elektrischer Polarität zwischen diesen Elementen von Erd und Luft, die beiden andern Elemente, das Feuer und Wasser hervorrufen, das erstere in Verbrennung jeher metallischen Dämpfe zu tropfbarflüssig geschmolzenen Erden, das andere als Produkt verbrannten Wasser- und Sauerstoffgases als wässerige Dämpfe. So schreitet denn die Metamorphose aus Gas zu Dampf, aus Dampf zum Tropfbarflüssigen deutlich eine Stufe weiter, und wenn der erste Schöpfungstag der Erde durch ihren

Kometenähnlichen Zustand als Nebelsphäre bezeichnet wurde, so ist ihr zweiter Schöpfungstag bezeichnet durch den Zustand des Wolken-umgebenen feurig geschmolzenen Tropfbarflüssigen. In diesem Zustande wagen wir es, da das Flüssige von der Idee innerer Einheit bestimmt nie etwas anderes als eine Kugel, d. i. ein Tropfen seyn kann, die Erde selbst zu denken als ungeheuren Tropfen feurig geschmolzener Erden umgeben von einer Atmosphäre gasiger Stoffe und wäsriger Dünste. — Gewiß wir mögen die Bilder der gewaltigsten Vulkane, der brausendsten Stürme, der grimmigsten Erdbeben zusammenfügen, und alles erscheint ein Spiel, ein Hauch gegen den Gedanken des furchtbaren Kampfes gegen einander wüthender Kräfte eines in jener elementarischen Feuergluth aufschäumenden noch flüssigen Planeten! — Doch weiter muß die Bildung fortschreiten, aus dem Tropfbarflüssigen muß das Starre der Erde hervortreten, während anderes Dampförmige zu Tropfbarflüssigen (zu Wasser) wird. Man könnte dies den dritten Schöpfungstag des Planeten nennen. Wie aber das krystallinische Anschließen der Planetenkugel aus ihrem flüssig geschmolzenen Zustande zu denken sey? — Auch über diese Frage will ich Dir getreulich mittheilen, was und wie es sich mir bei aufmerkssamer Abwägung von Thatsachen, welche

einigermaßen auf dem Wege dieser Vermuthungen oder Ahnungen leiten können, ergeben hat. — Die erste Frage, welche man sich stellen muß, ist offenbar: erfolgt das Anschießen vom Mittelpunkte des Planeten aus oder erfolgt es an der Peripherie des Tropfens? — Freilich der einzelne Krystall, das kleine Glied der Erde, wenn wir dessen Geschichte befragen, da finden wir ein Festwerden zuerst in seiner Mitte und an diesen Kern legen sich nach geheimen Gesetzen Schichten auf Schichten, bis zur Erschöpfung des der Krystallisation dargebotenen Elements. — Betrachten wir hingegen das selbstständigere organische Individuum, z. B. das Thier in dem ersten Anschießen seiner Substanz aus dem Flüssigen des Eies, und immer sehen wir, daß die feste Gestaltung an der Oberfläche des Dotters beginnt, weiter schreitet, das Flüssige immer mehr umfassend, einschließend, und endlich das als Lebenselement fortwährend sich umbildende Flüssige in seinem Innern bewegt. — Nehmen wir nun noch hinzu, daß die Polarisation der Weltssysteme überhaupt auf vielfältige Erscheinung von Hohlkugeln hindeutet und es schöne organische Gesetzmäßigkeit fordert, daß die letzte individuellste Bildung immer die erste elementare nur in höherer Potenz wiederhole, ja beachtet man, daß jenes Anschießen des Starren aus dem

Geschmolzen = Flüssigen im Urleben eines Planeten nicht während der Ruhe geschehen konnte, sondern während einer stätigen Rotation, welche als eine mittlere (und eben darum ursprüngliche) Bewegung zwischen Fortschleudern vom Centrum und Anziehen gegen dasselbe zu fassen ist, so muß die Ansicht von peripherischer Erstarrung des Planeten unbedingt das Uebergewicht erhalten, auch habe ich schon früher einige Gründe, welche der Annahme von der Hohlheit der Planeten den Vorzug geben können, Dir namhaft gemacht. — Wie viel aber bei dem Erddurchmesser von 1719 Meilen auf die Dicke der Wandung solcher Hohlkugel zu rechnen sey, möchte freilich ganz unbestimmbar genannt werden; da indeß manches, worüber ich Dir später schreiben muß, dem Gedanken Raum giebt, es dauere der geschmolzene flüssige Zustand in gewisser Tiefe unter der Erde und in Mitten der Kugelwand fort (so etwa bleiben die Blutströme in der Substanz der sich ausbildenden Keimhaut des Dotters als flüssiges Lebenselement übrig, und so erscheinen in den Bänden längst erloschener Vulkane, z. B. um den See von Agnano, noch vulkanische Hitze und Gasentwicklung) und da alsdann nach ihnen eine ähnliche krystallinische Fläche vorausgesetzt werden müßte, so dürfte vielleicht ein Verhältniß angenommen werden,

welches etwa gleich wäre dem Verhältniß der Breite des einen innern Saturnusringes zum Halbmesser des von demselben verschlossenen Raumes, d. i. 3935:14401, welches noch nicht ganz das ist von eins zu vier. — Erscheint demnach der Halbmesser der Erde = $859\frac{1}{2}$ Meile, so würde nach jenem Verhältniß die Stärke der Erdrinde immer über 170 Meilen angenommen werden können ($171 + 688 = 859$ und $171:688 = \frac{1}{2}:\frac{4}{3}$), eine Stärke, welche (etwa vergleichbar einer Entfernung vom Rhein bis zum Ebro) mehr als hinreichend erscheint, um Fortdauer eines glühend geschmolzenen Zustandes innerhalb der Kugelflächen zu erklären, da nach Cordier (welcher viele Beobachtungen und Berechnungen über die Verhältnisse der der verschiedenen Tiefe entsprechenden Wärme-Zunahme im Innern der Erde gemacht hat) schon in einer Tiefe von 2503 Metres unter Paris die Hitze siedenden Wassers angenommen werden darf, und eine Tiefe von nur 15 Meilen oder 100,000 Metres, also einen ungeheuren Hitze-grad voraussetzen würde. Nothwendig müßte übrigens dann gegen die innere nach unserer Annahme immer noch 1376 Meilen Durchmesser haltende Kugelhöhle des Planeten abermals eine entsprechende abgekühlte und erstarrte Fläche gedacht werden.

Gleichzeitig mit der Abkühlung und vollkomm-

nern Erstarrung der nach Verbrennung zu Erden oxydirten Kiesel-, Thon-, Talk-, Kalk-, Kali- und andern Metalle und deren Zusammenschmelzung zu jener ersten wesentlich und im größten Uebergewicht kieselhaltigen Schaaale des Erdkörpers, welche mit dem Namen des Urgranites die Geognosten bezeichnet haben, weil sie sich überall als letztes Fundament der von uns gekannten Gebirgsarten zeigt, ist dann auch das Niederschlagen des gleichfalls abgekühlten verbrannten Hydrogens oder der Wasserdämpfe der Atmosphäre zu denken; und so, mit dem Entstehen eines die krystallinisch angeschossene Ur-Hohlkugel des Planeten umfluthenden Urmeeres, welches genugsam abgekühlt hin und wieder ebenfalls krystallinisch zu Eis anschießt, würde die dritte Schöpfungsperiode der Erde als beschloffen zu denken seyn. Indem jedoch das Gesetz sich in der Erdbildung bethätigt, daß der Typus des Theilgebildes den Typus eines Ganzen, dem es angehört, zu wiederholen strebt, ergiebt sich während jener ersten Erstarrung die Ursache zur Bildung kleinerer Hohlkugeln in der Rinde des Planeten, d. i. es bilden sich aus jenem Grunde blasenförmige Aufwerfungen der von Gasen und Dämpfen hie und da theilweise gehobenen Erdrinde, Aufwerfungen, welche, wenn sie geöffnet, in sich wieder zusammensinken, ungeheure ringförmige

Umgränzungen mit eingesenkten gewaltigen vertieften Becken veranlassen, deren, wenn man nur von allen durch spätere Umwälzungen und Fermentationen gegebenen Veränderungen gehörig abzusehen vermag, vielfältige Systeme als weit über den Planeten verbreitete Ring = Bildungen sich finden, Bildungen, in deren größten und tiefsten dann die ersten Sammlungen der Gewässer des Urmeeres entstehen mußten. — Natürlich aber konnten so ungeheure Naturvorgänge, wie die jetzt besprochenen, nicht mit einem Male in Ruhe vorübergehen, neue Niederschläge aus dem ätherischen Nebel der Planetenatmosphäre mußten erfolgen, selbst im Urmeere mögen Massen oxydirter Erdmetalle aufgelöst gewesen seyn und unter neuen Stürmen und mannichfaltigen Berwerfungen und Berstungen des Urgranits mögen dann die gewaltigen Ablagerungen des oxydirten Calcium als Urkalk, des oxydirten Aluminium als Thonschiefer, des oxydirten Silicium als Quarzfels, ja aus neuen Schmelzungen granitischer Massen die Ur = Porphyre, mit einem Worte die übrigen Ur = Gebirgslager hervorgegangen seyn, während sich eben hierbei nach und nach Ur = Gewässer und Atmosphäre dergestalt aufklärten, daß nun vielleicht zum erstenmale die Lichtspannung des Planeten mit der Sonne und dem weiten Firmamente

die neue Planetenfläche belebend und begeistigend berühren konnte, eine Epoche, welche wohl als Schluß der vierten Periode der Erdentwicklung oder eines vierten Schöpfungstages betrachtet werden könnte.

So wie also am Saamenkorn oder Ey die bergende Hülle zerreißt, wenn die junge Pflanze oder das junge Thier seine volle Entwicklung erreicht hat, wie erst dann das Neugeborne seine Organe dem Lichte öffnet und in freie selbstständige Wechselwirkung mit dem Weltganzen tritt, so trat auch einst die junge Erde aus der zerreisenden Hülle des Ur-Nebels hervor, und zuerst wirkten nun auf den neugebornen Planeten unmittelbar die Strahlen der Sonne und die Lichtspannungen mit Tausenden von Weltkörpern des Firmaments. Die Folge davon war, daß neu individuelles Leben angeregt wurde, und aus Luft, Wasser und Erde als Empfangendem, und sonnenhaft feurigem Einfluß als Erzeugendem, Tausende von neuen Individuen sich zu entwickeln begannen, und eine wunderbare von der gegenwärtigen höchst verschiedene Welt organischer Formen hervorging, so eine Periode vorübergehender Ruhe nach jenen gewaltigen Stürmen bildend, welche als die fünfte Periode der gesammten Erdentwicklung wohl bezeichnet werden mag. — Frei-

lich wird es uns, die wir uns kaum mehr recht vertrauen an die doch sicher noch in unsrer Zeit vorhandene elementare Entstehung der Infusorien zu glauben, gewiß schwer eine elementare Entstehung größerer, ja der größten irdischen Organismen, als Pflanzen und Thiere aus Elementarstoffen vorzustellen; indeß halten wir daran fest, daß der erste Beginn, der Ur-Anfang jedes Thieres, jeder Pflanze, wie wir ihn noch jetzt (freilich weit über das gewöhnlich sogenannte Saamenkorn oder E γ hinaus) verfolgen können, nichts sey als ein höchst zartes nur mikroskopisch sichtbares infusorielles Bläschen, und vergessen wir es nie, daß es nur um das Begreifen der elementaren Erzeugung eben jenes Urbläschens sich handelt, so verliert sich viel von dem Unerklärlichen, welches allen denen ein Buch mit sieben Siegeln bleiben wird, welche sich das Auftauchen urweltlicher Thiere oder Pflanzen gleichsam mit einem Schlage vorstellen zu müssen glauben. — Noch jetzt aber können wir von Tausenden von Organismen beobachten, wie jeder seine bestimmten Lebensstadien durchläuft, wie gewisse Stadien sind, welche durch produktive erzeugende Kraft sich auszeichnen, und wie diese Stadien immer an diejenige Lebensperiode geknüpft sind, welche unmittelbar an die frisch beendigte wesentliche Entwicklung des

Individuum sich anreicht. — Kann nun von dieser auf wesentlichem Grundgesetze des organischen Lebens beruhenden Eigenthümlichkeit wohl das Leben der Erde eine Ausnahme machen? — mußte sie nicht damals, wo aus dem ungeheuren Treiben der Elemente zuerst die feste Begründung ihrer Existenz vollständig hervorgegangen war, erweckt von der belebenden begeistigenden polaren, und selbst Polarität hervorrufenden Kraft der Sonne, eine höhere und bedeutungsvollere elementare Zeugung lebendiger Individuen bedingen, als in ihrem spätern Alter? — So also, meine ich, gelangen wir gar wohl zu einer gewissen Einsicht in die Art der Entstehung der lebendigen Individuen auf Erden, und bedenken wir noch überdies, daß Flüssigkeit das erste Element jeder organischen Bildung seyn muß, so wird es uns auch deutlicher, wo zuerst auf Erden individuelles organisches Leben hervortreten mußte, und wir verstehen ein schönes sibilinisches Wort von Dken:

„Das Meer erblickt die Sonne und es lebt.“

Es giebt ein wunderbares Bild, wenn wir uns deutlich zu machen suchen, welche Lebensformen damals auf Erden hervortraten, ein Bild, welches zwar eines Theils allemal unsrer schaffenden Phantasie angehören wird, andern Theils jedoch sich wesent-

lich stützt auf die Kenntniß tausendfältiger Versteinerungen, Abdrücke und Ueberreste, in welchen wir, gleich wie in unbeweglichen Lettern, ein wichtiges Fragment von der Geschichte des Erdballs haben lesen lernen, ja welche uns zugleich doch irgend einen Begriff zu fassen erlaubten von der Dauer dieser Bildungsperiode des Erdlebens, da von den frühern Perioden auch jegliches Maaß uns genommen ist, obwohl ich, wenn ich nun doch irgend eine Meinung hierüber aussprechen sollte, gestützt auf die Beobachtung der Raschheit erster Entwicklung und das allmählich immer langsamer fortschreitende Wachsthum individueller Gebilde auf Erden, mehr der Ansicht seyn würde, es habe die Erde die frühern Perioden weit schneller als ihre spätern durchlaufen und so zurück bis zur ersten Polarisation zwischen Sonne und Planet, welche ja überhaupt, wie alle Polarisation nur als ein momentaner Akt zu begreifen ist. —

Was aber die Dauer der fünften Bildungsperiode der Erde betrifft, so findet sie wenigstens in dem Alter und Wachsthum, welches die aus ihr hervorgegangenen Pflanzen und Thiere in ihren Ueberresten uns lesen lassen, doch irgend eine Art von Maaßstab. Wie vorsichtig aber auch dieser Maaßstab zu brauchen sey, dies wird Dir eine allgemeine Bemerkung darthun, welche ich gleich hier folgen

lasse, wenn ich auch den Versuch eines Gesamtbildes aus damaligem Pflanzen- und Thierleben erst in einem spätern Briefe wage. — Als man nämlich zuerst gewahr wurde, daß die Erde in ihrem Schooße eine Menge organischer Formen früherer Perioden bald weniger, bald mehr umgeändert aufbewahre, da erging es den Beobachtern wie denen, welche in früherer Zeit in neu entdeckte Länder kamen, d. h. sie nahmen naiv genug und roher Aehnlichkeit folgend jene eigentlich ganz abweichenden und fremden Gestaltungen für alltägliche ihnen längs bekannte, und wie Humboldt erzählt, daß die frühesten Seefahrer, auf Amerika's Boden gelandet, in den dortigen Laub- und Nadelhölzern die Eichen und Buchen und Tannen Europa's wiederzufinden wähnten, so glaubten die frühern Petrefaktsammler oftmals unsere gewöhnlichen Baum- und Thierarten in den Ueberresten durchaus verschiedener Organismen zu erblicken. Auf diese Annahmen mußten sich nun manche andre Fehlschlüsse gründen. Glaubte man z. B. in einem fossilen Ammonshorn von 2 Fuß Durchmesser den Ueberrest einer bei übermäßiger Lebensdauer zu solcher Größe angewachsenen Tellerschnecke (*Planorbis*) zu sehen, oder hielt man Mammuthknochen für Ueberreste früherer gigantischer, viele Jahrhunderte alt werdender Menschen, oder beschrieb manche der

gewaltigen 5 — 6 Fuß Durchmesser haltenden fossilen Baumstämme (von denen Cotta neuerlich in seinen Dendrolithen nachgewiesen hat, daß sie einer jetzt gänzlich unbekanntem Sippschaft angehören) geradezu als versteinerte Ueberreste von Eichbäumen, so bekam man natürlich in allen diesen Fällen einen durchaus irrigen Maasstab für die Beurtheilung der Lebensdauer dieser Organismen, ein Irrthum, welcher für das Ueberschlagen so ungeheurer Zeiträume an sich noch von keinem allzu großen Belang seyn würde, in andrer Beziehung aber allerdings wohl beachtet zu werden verdient. — So wie indeß die als Einzelwesen von uns übersehbaren organischen Gebilde, je näher an ihrer Entstehung, um so bedeutendere Metamorphosen durchlaufen, so scheint auch, blicken wir auf die unverkennbaren und deutlichen Zeichen ungeheurer Revolutionen, welche die Erdoberfläche nach ihrer ersten Belebung erlitt, daß die Erde, je näher an ihrem ersten Hervorbilden aus dem cometenhaften Nebel dunstförmiger Elementarstoffe, auch um so bedeutendere und folgenreichere Umwandlungen überstanden hat. — Noch dürfen wir nicht sagen, daß die tausendfältigen bisher angestellten geognostischen Untersuchungen uns über die Folge hierher gehöriger Vorgänge genau aufgeklärt hätten, allein so viel haben sie uns doch gelehrt,

daß jene Veränderungen, jene neuen Ablagerungen auf der Erdoberfläche, theils aus dem Erdinnern hervorgegangen, theils aus der Atmosphäre und dem Gewässer niedergeschlagen und abgesetzt sind, und es fragt sich überhaupt nur zuerst: wie haben wir uns jene fortwährende Bildung, jenes Wachsthum der Erde vermittelt zu denken? — Wie mir scheint, ist auch hier die erste Bedingung uns immer gegenwärtig zu halten, wie aus dem Aether, dem indifferenten Urquell aller differenzirten Stoffe, diese letztern gleich unendlichen Radien aus einem Centrum hervorgehen, und sämmtlich vom Wasserstoff bis zum Gold durch gas- oder dunstförmige und tropfbarflüssige Gestalt bis zur Festigkeit krystallinischer Fügung gelangen können; denn macht man wohl im gemeinen Leben besondere Unterschiede zwischen festen, flüssigen und gasförmigen Substanzen, so ist doch nicht zu vergessen, daß man dabei offenbar Form und Substanz verwechselte, nicht die Substanzen sind so zu unterscheiden, sondern nur die Formen! — Vom Standpunkte der Wissenschaft kann Eis, ein krystallisirtes oder gefrorenes Wasserstoffoxyd, als eine Gebirgsart betrachtet werden, welche sich bei jeder Temperatur über 0 zu Wasser auflöst, so wie man andererseits den Quarzfels ein krystallisirtes oder gefrorenes Kieselmetalloxyd nennen

kann, welches freilich erst bei einigen 100° über 0 zu einer flüssigen Substanz schmilzt; kann ich also Wasser bald als Gebirgsart bald als Gas, und Quarz bald als Stein, bald als Flüssiges, bald als Metaldunst in Betrachtung ziehen, so erkennt man, wie irrig es seyn würde, daß man ausschließend das eine ein Tropfbarflüssiges, das andre ausschließend ein Starres nennen wollte. — Die zweite Bedingung jenes Verständniß zu erlangen ist sich gegenwärtig zu halten, daß alles Seyende durch ein einiges unlösbares Band zu einer einzigen unendlichen räumlichen und zeitlichen Darbildung göttlichen Urwesens verbunden ist, daß so wenig ein Mensch, eine Pflanze, ein Stein, irgend gedenkbar ist, außer in stätiger sein ganzes Daseyn bedingender Wechselwirkung mit dem All, eben so wenig ein Weltkörper ohne solche stätige Wechselwirkung irgend gedenkbar seyn kann. — Ein fortwährendes Einwirken des allgemeinen Aethers, so wie der übrigen aus ihm hervorgegangenen Weltkörper ist sonach auch erste Bedingung des Seyns und des Wachsens der Erde, und wie wir noch jetzt an jedem sich bildenden Organismus das aus höhern Gründen folgende Gesetz sich bethätigen sehen, daß je früher in seiner Entwicklung, um so lebhafter der Stoffwechsel mit den seine Gestaltung bedingenden Elementen er-

scheint, so müssen wir auch eine besonders lebhaftere Wechselwirkung der Erde mit dem Aether und den übrigen Weltkörpern für die Zeit ihrer ersten Bildung annehmen, eine Wechselwirkung, welche, sie mag nun im höheren oder niederen Grade Statt finden, doch fortwährend wesentlich durch Bildung und Differenzirung aus dem Aether und Auflösung und Indifferenzirung zum Aether begründet, zu denken ist, nur daß während des jugendlichen Wachstums das erstere, während der Abnahme im Alter das Letztere vorherrschend seyn mußte. — Sehen wir nun noch jetzt die Erde auf diese Weise in stätiger Wechselwirkung mit den ihr nähern Umgebungen eines schon mehr differenzirten Aethers, welche wir Atmosphäre nennen, sehen wir z. B. Wasser theils aus den höhern atmosphärischen Regionen, als solches auf die Oberfläche der Erde niedergeschlagen, theils als Dunst von den Gebirgen eingesogen, um als Quellen wieder aus der Erde zu steigen, sehen wir noch jetzt einen feinen Staub selbst auf den höchsten Gebirgen aus scheinbar reinster Luft sich absetzen, oder sehen wir durch den Fall größerer meteorischer Metallmassen die Masse der Erde fortwährend vergrößert, und dürfen wir endlich glauben, daß, sobald die Erde als Hohlkugel gedacht wird, auch der Aether in ihrem Innern

nicht ohne fortwährende produktive Einwirkung auf ihre Substanz bleibe, so gelangen wir zu der Einsicht, daß in frühern Lebensperioden unsres Planeten sicher eine reichlichere Ablagerung jener metallischen Dünste Statt finden konnte, welche denn bald durch allmähliges Hinzutreten, bald durch gewaltsame Revolutionen eingesogener, durch Verbrennung niedergeschlagener und als flüssige Erden vorbrechender oder durch Absetzung aus dem Wasser geschiedener Stoffe das Volumen der Erde vergrößern mußte. So mochte es dann geschehen, daß, nachdem lange Zeit hindurch eine eigenthümliche Welt von Pflanzen und Thieren die Erdoberfläche belebt und durch Ablagerung der Produkte ihres Lebens, d. i. durch den thierischen Kalk und die pflanzliche Kohle die Erdmasse auf ruhige Weise vergrößert hatte, eines Theils ungeheure Anschwellung innerer geschmolzener Massen neue Aufberstungen und Erhebungen der Erdoberfläche, und Vorbrechen der neuern Granite, Porphyr und trachytischen Gesteine verursachte, andern Theils die Uebersättigung, der aus ihren Betten gedrängten Gewässer mit den Trümmern der zerborstnen und zermalnten frühern Gebirge, oder auch wohl neue unmittelbare Sättigung derselben durch Einsaugung metallischer Dünste von Calcium, Aluminium u. s. w. ungeheure, die Re-

ste thierischen und pflanzlichen Lebens aufbewahrende Absezungen der Flözkalke, der neuern Thonschiefer- und der Sandsteingebirge erfolgte. Während dieser neuen Entwicklungsperiode des Erdlebens, welche wir die sechste nennen dürfen, scheint das Einzelleben der Erdgeschöpfe wieder untergegangen. Millionen Meeresbewohnender Geschöpfe erstarben vielleicht hie und da durch Entwicklung neuer metallischer Substanzen in den Fluthen, gingen unter in den abgesetzten ungeheuren Flözschichten, und wurden oft gleichzeitig durch innere Erhebungen des Grundes, durch eine Wiederholung jenes Blasenaufwerfens der ersten Erdoberfläche, auf Gebirge (man konnte sie dann gleichsam die gewaltigen Grabhügel einer frühern Schöpfung nennen) hinaufgehoben, während vielleicht zu derselben Zeit die aus ihrem Bette gedrängten Meeresfluthen die Länder überströmten, Wälder und Thiere zusammenschwemmten und die letzten noch in den Trümmerstreifen, welche die Geognosten aufgeschwemmtes Land nennen, begruben. Uebermals Vorgänge, welche in unzubestimmenden Reihen von Jahren mit den mannichfaltigsten Unterbrechungen und Wiederholungen von Ruhe und Stürmen Statt gehabt haben mögen, bis endlich eine neue Aufklärung der dazumal wahrscheinlich wieder von altem cometenhaften Nebel verdunkelten

Atmosphäre erfolgte, von neuem auf die beruhigte Erde die begeistigende Lichtspannung der Sonne und des Firmaments einwirkte, und am Beginn einer siebenten Bildungsperiode des Erdlebens, neue Generationen von Pflanzen und Thieren sich dem Boden enthuben, bis durch eine höhere feinere mehr centrale Organisation an die Spitze aller irdischen Organismen gestellt, der Mikrokosmos des Menschen erschien, in dessen Bewußtseyn eben so ein Strahl göttlichen Lichtes sich widerzuspiegeln bestimmt war, wie uns die Krystall-Helligkeit des reinen Tropfens etwa das Bild der Sonne zurückstrahlt. Wie demnach der älteste Mythos von der Schöpfungsgeschichte in sechs Tagewerken die heftiger bewegten Erscheinungen der Erdbildung erzählt, während er den siebenten Tag der Ruhe vorbehält, so erscheint wunderbarlich genug auch vom unbefangnen Standpunkte der Wissenschaft die letzte bis zu unsern Tagen sich ausdehnende Periode des Erdlebens als eine so beruhigte, daß wir die mannichfaltigsten Untersuchungen und Vergleichen anstellen müssen, um auf mannichfaltigen Umwegen zu der Ueberzeugung zu gelangen, welche ungeheure Stürme vorhergegangen seyn mußten, bis ein denkender, fühlender und frei wollender Mensch auf festem Boden des Lichtes der Sonne und eines menschlichen Daseyns sich erfreuen konnte.

Laß mich daher diesen vielleicht zu langen Brief mit einer Stelle des um Kenntniß solcher Vorgänge so hochverdienten Cuvier's schließen, welche den letzten Gedanken so gut ausführt, daß mir zuzusetzen nichts übrig bleibt, und mögest Du dann später in anderweitigen Betrachtungen mir ferner mit Neigung und Ausdauer folgen. Es sagt aber Cuvier in seinem Discours sur les Révolutions de la surface du globe S. 6: „Lorsque le voyageur parcourt ces plaines fécondes où des eaux tranquilles entretiennent par leur cours régulier une végétation abondante, et dont le sol, foulé par un peuple nombreux, orné de villages florissans, de riches cités, de monumens superbes, n'est jamais troublé que par les ravages de la guerre ou par l'oppression des hommes en pouvoir, il n'est pas tenté de croire, que la nature ait eu aussi ses guerres intestines, et que la surface du globe ait été bouleversée par des révolutions et des catastrophes; mais ses idées changent dès qu'il cherche à creuser ce sol aujourd'hui si paisible, ou qu'il s'élève aux collines qui bordent la plaine; elles se développent pour ainsi dire avec sa vue, et elles commencent à embrasser l'étendue et la grandeur de ces événemens antiques dès qu'il gravit les chaî-

nes plus élevées dont ces collines couvrent le pied, ou qu'en suivant les lits des torrens qui descendent de ces chaînes il pénètre dans leur intérieur."

XIV.

Bonn, den 21. September Abends.

Der heutige Vormittag verstrich in den Sitzungen der medicinischen und anatomischen Section der Gesellschaft, und dann in der öffentlichen Versammlung. — Vor der auf dem anatomischen Theater gehaltenen Sitzung empfing mich dort Prof. Mayer freundlichst, und zeigte mir die Einrichtung des auf einem Wiesenplan vor dem Universitätschloß zweckmäßig eingerichteten Gebäudes, so wie den nicht geringen Reichthum seiner Sammlungen. — Manche ältere Bekannte drängten sich heran, Prof. Leukart aus Freiburg, Bertholdt aus Göttingen, Dr. von Meyer, Leibarzt des Fürsten der Wallachei aus Bucharest, die Frankfurter Bekannten Dr. Creßschmar, Sömmering und Neefe, der Prof. Weber aus Leipzig, Med. Rath Froriep aus Weimar und so viel Andre wurden willkommen genannt und es ergaben sich mannichfaltige zum Theil sehr interessante Discussionen. — Minder bedeutend an wissenschaftlichem Gehalt sind gewöhnlich die allgemeinen Versammlungen, welche hier in einem äußerst spatiosen Saale des Schlosses

gehalten wurden. Außer vielfältigen Zuhörern aus Stadt und Umgegend fehlten die Civil- und Militärbehörden nicht und auf etwas erhöhter äußerster Gegend des Saales hatte neben dem Tische des Präsidenten Harles, des Secretairs Roggerath, und des Vortragenden ein reicher Kreis von Damen Platz genommen.

Am meisten entsprach der erste Vortrag vom Prof. Bertholdt dem Zwecke dieser öffentlichen Zusammenkünfte, er handelte das Thema ab, warum man bei Nacht den Schall weiter und deutlicher hört als bei Tage. Sehr richtig hatte er vor allen Dingen gesucht, das Factum durch genaue Versuche außer Zweifel zu setzen, denn oftmals plagten sich selbst Männer von Fach damit, Erklärungen von Dingen zu geben, deren Realität vor allem hätte außer Zweifel gestellt werden müssen. — Hier war ich freilich längst zur Genüge überzeugt, daß die Sache sich genau so verhalte, und daß keine Art von Täuschung dabei obwalte, denn wie Alexander von Humboldt sich an den Wasserfällen des Orinoko in den Urwäldern Amerika's davon überzeugte, daß man das gewaltige Rauschen deutlicher und weiter vernehme bei Nacht als bei Tage — so hatte ich in den fürchterlichen Tagen der Leipziger Schlacht, wo uns das Donnern von so viel hundert Geschützen drei Tage

lang umgab, an einer französischen in der Lindenauer Gegend aufgestellten Batterie sehr wohl vermerken können, daß am zweiten Tage der Schlacht, wo diese zum Theil aus Vierundzwanzig-Pfündern bestehende Batterie den Nachmittag hindurch bis lange nach Dunkelwerden fortwährend thätig sich zeigte, der Knall der Kanonen um ein großes heller und mächtiger sich vernehmen ließ, so wie die Nacht förmlich hereingebrochen war. — Von dieser höchst interessanten und man nehme es wie man will, immer etwas geisterhaften mysteriosen und nie vollkommen zu erklärenden Erscheinung suchte nun der Redner den Grund besonders in der subjektiven Stimmung des Gehörorgans nachzuweisen, indem er darzuthun sich bemühte, daß das Auge der Tagssinn, das Ohr der Nachtsinn sey, und daß daher, wie das Auge am Tage schärfer sehe, auch das Ohr bei Nacht schärfer hören müsse. — Manches läßt sich freilich hierfür anführen, allein ausreichend würde ich eine solche Erklärung am wenigsten nennen, sondern immer der Meinung seyn, daß man dem Verständniß des Phänomens näher kommen werde, wenn man darauf achte, daß Licht und Schall überhaupt zwei verschiedene Aetherspannungen seyen, welche eine der Tag-, die andere der Nachtseite allgemeinen Naturlebens angehören, so daß dann auch eben deshalb

jede in der ihr eigenthümlichen Seite am entschiedensten hervortreten müsse. — Die Sache verdient wohl noch manches aufmerksame Bedenken! —

Unter den übrigen Vorträgen verdiente nur noch der vom Prof. Neefe über gewisse elektromagnetische Erscheinungen bei schnellem Schließen und Öffnen der galvanischen Kette und sein hierauf bezüglich erfundenes sogenanntes Blitzrad besondere Bemerkung, dahingegen ein anderer Vortrag, der sich mehr als die Demonstrationen von J. Pauls Dr. Katzenberger in medicinische Particularitäten verlor, die Damen dergestalt consternirte, daß die allgemeine Mißbilligung sich vernehmen ließ, und ich mich zum Sprecher aufwerfen mußte, um den Präsidenten zu ersuchen, diesen Vortrag in die medicinische Sektion zu verweisen.

Für den Mittag sah ich mich nach Godesberg eingeladen, wo eine in Bonn bestehende und nach Zelters Berlinischen Vereinen gebildete Liedertafel ein großes Diner veranlaßt hatte, um die dort Speisenden durch vielstimmigen Männergesang zu erfreuen. — Im herrlichsten Sonnen- und Sommerwetter fuhr ich mit meinen freundlichen Wirthen hinaus, vorbei an einer der zierlichsten altgothischen Betsäulen (zum Hochkreuz genannt), die ich noch sah und welche mich fast an die schöne gothische Bet-

säule oberhalb Wien „zur Spinnerin am Kreuz“ erinnern mußte. —

Dies Godesberg liegt sehr anmuthig längs einer bewaldeten Hügelkette hin, ja um einen Burgberg mit den Trümmern eines Schlosses und hohen Wartthurm herum. Die Burg, sagt man, sey römischen Ursprungs und führe ihren jetzigen Namen vom Goding oder Gaugericht, welches im Mittelalter hier gehalten wurde. Als in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts den Erzbischof Gebhard von Cöln vielleicht mehr als seine Glaubensüberzeugung seine Liebe zu der schönen Gräfin von Mannsfeld zum Protestantismus drängte und er in Bonn sich mit der Gräfin vermählt hatte, wurde er dort von den Truppen des neuen Bischofs Ernst angegriffen und auch die Beste Godesberg, in welche er holländische Soldner gelegt hatte, zum Theil durch Minen in die Luft gesprengt und verwüstet. — Jetzt ist der Ort als Ziel Bonner Lustfahrten und als Brunnenort bekannt. Die ein alkalisch salinisches Stahlwasser liefernden Quellen fließen sehr reichlich und finden sich in bequemen Bade- und Trinkanstalten bequem zum Gebrauche gefaßt. Dabei fehlt es nicht an eleganten Speise- und Ballsälen und so fand denn auch die heutige Versammlung in einem dieser Säle ein sehr angenehmes und heiteres Local, in

welchem sich die zahlreiche mit manchen anmuthigen Frauengestalten gemischte Gesellschaft wirklich sehr gut ausnahm. Es war das erstemal, daß ich so einer Zelter'schen Liedertafel beiwohnte; die Gesänge wurden sehr gut ausgeführt und das Donnern der zwischen dem Knall der Champagnerflaschen abgefeuerten Böller auf dem Burgberge erhöhte bei lustigstem Sonnenschein die Fröhlichkeit aller hier Zusammengesundenen. Was mich betraf, so konnte ich indeß nicht umhin einen Theil der Tafelzeit aufzuopfern, um den Burgberg zu ersteigen und des Blicks in die herrliche Umgegend und zugleich an dem Malerischen dieses alten umbuschten, ja zum Theil reich mit Epheu überstrickten Mauerwerks mich zu erfreuen. Es war alles höchst lebendig hier oben! ein alter Invalid mit ein paar Knaben war beschäftigt die Böller zu laden und abzufeuern, andere Knaben schleppten Stroh und Reißig herbei und kletterten bis in den Thurm hinan, um überall dergleichen Feuersnahrung zu häufen — eine Erleuchtung der Ruine auf den Abend wurde sichtlich vorbereitet. — Ich weiß nicht, wie ich so nun wieder bei schon sinkender Sonne den Berg herabstieg, Häuser und Weingärten im Abendsonnengold schimmerten, die Obstbäume mit dicken Gehängen von Epheu umwunden, doch noch reichliche Erndten ver-

sprachen, die reisenden Trauben sich über die Mauern drängten, es gab mir ein gewisses Gefühl bacchantischen Naturlebens, wie man es in ganz Deutschland wohl einzig und allein an den Rheingegenden empfinden kann.

Bei völlig dunkelndem Abend wanderten wir in mannichfaltigen Gesprächen nach Bonn zurück und es sah prächtig aus, als nun der Brand in den alten Burgmauern entflammte und gleichsam antwortend gegenüber auf dem Drachensfels der Wolfenburg und dem Löwenberge gleiche Feuer aufstiegen — es war, als wollten die alten längst erloschenen Vulkane von neuem zu erglühen beginnen.

Am Spätabend wurde ich noch auf eigene Weise an Göthe erinnert. Auf der Reunion, wo um diese Zeit sich gewöhnlich die Gesellschaft noch einmal zusammenfand, und wo ich heute dem Dr. v. Meyer noch manche interessante Notizen über die Natur- und die Heilkunde in der Wallachei verdankte, trug ein bejahrter Musiker, Dr. Ehlers aus Maynz, einige Gesänge zum Clavier vor und man hörte ihm noch eine gute Schule und eine nicht erloschene Empfindung an. Der Mann war, wie mir Froriep sagte, in jüngern Jahren von Göthe sehr geschätzt, und hatte ihm manche seiner Lieder selbst vorgetra-

gen! — Wie daß alles nun so im Zeitströme so weit weggesluthet ist, wie unreife Stimmen den alten Liederfürsten selbst vergessen machen möchten! — Ich denke aber, er wird sich halten! denn er war ein Mann, von dem man den Napoleonischen Ausdruck mit Recht brauchen könnte: „un homme quarré par la base.“

XV.

Bonn, den 22. September Abends.

Das Haus meines Freundes, welches ich jetzt bewohne, im modern eleganten Styl gebaut, hat das Anmuthige, oben mit einer breiten von zierlichem Eisengeländer umfaßten Plateform zu endigen. Wie schön bei ganz frühem Morgen von hier der freie Ueberblick über Stadt und Gegend sey, wie eigenthümlich der uralte Münster mit höchster Thurmspitze aus Kastanien und Linden vorrage, wie rein und groß die Biegung des am Siebengebirge heranziehenden Rheines sey, wie üppig die Weingelände umher, — das erfuhr ich heute, als ich eine Erinnerung hieran meinem Gedenkbuche einverleibend eine Frühstunde dort oben verbrachte! — Es kommt mir vor, als müßte hier nothwendig alle Tage blauer Himmel und Sonnenschein seyn! —

Mein erster Weg war heute zur medicinischen Sektion, in der ich selbst einen kurzen Vortrag zu halten beabsichtigte und hielt. — Dann zum naturhistorischen Schlosse hinaus, wo ich noch einige Zeit in der mineralogisch geognostischen Sektion den

Vorträgen und Streitigkeiten von Prevost, Brogniart und Leopold v. Buch über die Erhebungskratern bewohnte und die Bekanntschaft des für Versteinerungskunde so äußerst thätigen Phantasie- und Geistesreichen Bukland machte. — Es wurde dann die zoologische und vergleichend anatomische Sitzung eröffnet, in welcher mir für heute das Präsidium übertragen war, und wir erhielten hier zuvörderst von Audouin, einem der thätigsten und liebenswürdigsten französischen Gelehrten, welche ich kennen gelernt habe, eine Menge der interessantesten Mittheilungen, an welche sich dann viele Discussionen und Mittheilungen von Andern angeschlossen. — Audouin hat sich namentlich mit dem Haushalt der Insektenwelt beschäftigt und wer einmal nur einen flüchtigen Blick in diese unendlich mannichfaltigen Wunder gethan hat, der wird begreifen, welche Entdeckungen hier dem mit Eifer und Umsicht immer weiter Forschenden fast bei jedem Schritte begegnen müssen. Unter vielem, was er mittheilte, erzähle ich hier nur die merkwürdige Geschichte des Hausbaues einer der Tarantel ähnlichen Spinne, welche er *Mygale pionnière* nannte. Ueberhaupt sind die an sich so widerlichen Spinnen fast sämmtlich durch besondere Kunsttriebe ausgezeichnet, denn einige wickeln bloß ein Blatt zu ihrem Hause zusammen, andere ma-

chen Netze, unter welchen sie verborgen sitzen, und welche sie plötzlich durchreißen, wenn ein Insekt sich in den verderblichen Fäden verwickelt, ja einige leben in einem unter Wasser angelegten Gespinnst, in welches sie Luft hereintragen, und dann in ihrer Zelle wie in einer kleinen Taucherglocke verborgen auf Beute lauern. Was nun diese Mygale betrifft, so macht sie sich Löcher in die Erde, tapeziert dieselben mit doppelter Lage von Gewebe und fertigt aus Gespinnst und feinen Schichten Erde einen runden mit elastischem Bande geschlossenen Deckel, welchen sie wie eine Fallthüre aufhebt, wenn sie nach Beute hervorspringt, oder zuschlägt und innen die eingesetzten Kiefern wie einen Riegel vorschiebt, wenn sie sich in ihrem Hause verbergen will. — Eben so erzählte er von einer smaragdgrünen Ameise Süd-Amerika's, welche auf Bäumen lebend ihr großes geselliges Gehäuse aus einem zunderschwamm- und löschpapierartigen Gewebe verfertigt, und zeigte dies Gewebe vor — von einem im Meere tief unter der Wasserfläche an Seetang lebenden kleinen Käfer ohne häutige Flügel, und so mancher andern interessanten Erscheinung dieses von Wenigen nur beachteten Reichs.

Es war mir, als nach aufgehobenen sämtlichen Sektions-Sitzungen die Gesellschaft sich in dem großen Reunions-Local zu der gemeinsamen Mittags-

tafel vereinigte, äußerst angenehm mit einigen guten deutschen Bekannten und Audouin mich wieder zusammenzufinden und noch manches weitere durchzusprechen. — Auch gab die heutige Tafel Veranlassung, der Cölner solennen Fastnachtslustbarkeiten zu gedenken; denn vorgestern am Sonntage, wo ich noch den stillen Genuß heiterer Umgegend von Bonn dem geselligen Lärm vorgezogen hatte — war die Versammlung ja nach Cöln eingeladen gewesen, war auf drei Dampfschiffen dorthin abgegangen, dort feierlichst bewirthet worden, und in später Nacht wiedergekehrt. Heute aber wurde dann einer der tollen Tafelgesänge der Fastnachtszeit, den man von dort mitgebracht hatte, angestimmt und mit den wunderlichsten Chören begleitet, zu allgemeiner Ergözung abgesungen. Ich aber gedachte dabei Göthe's Strophen, mit welchen er die Einladung nach Cöln abgelehnt hatte: —

„Auch dem Weisen fügt behäglich
Sich die Thorheit wohl zur Hand,
Und so ist es gar verträglich,
Wenn er sich mit Euch verband.

Ebblich wird ein tolles Streben,
Wenn es kurz ist und mit Sinn;
Heiterkeit zum Erdeleben
Seh dem flücht'gen Rausch Gewinn!“

Für den Nachmittag war uns durch Herrn Ne-

bel, einem lange in den Gegenden Mexiko's Gereisten, jetzt hier Verweilenden und seine gesammelten Schätze zur Herausgabe Ordnenenden, eine höchst interessante Ausstellung im Universitätschlosse bereitet. — Die meisten Zeichnungen, welche dieser mit unendlichem Ungemach kämpfende Reisende in den Urwäldern Amerika's von mexikanischen Alterthümern und von vor ihm ganz unbekanntem Bauwerken gegeben hatte, hatte er hier der Betrachtung ausgestellt, und man kann denken, daß ich an diesen mit äußerst kunstreicher Hand ausgeführten Blättern ein treffliches Com-plement zu dem über Mexiko in Paris bei Herrn Groß Vorgefundenen empfing. — Merkwürdig waren vorzüglich zwei Zeichnungen von einer in den Urwäldern entdeckten uralten mexikanischen Pyramide. — Ein Blatt stellte das Bauwerk als Ruine mit üppigem Pflanzenwuchs zum Theil überdeckt vor, während das andere einen netten architektonischen Aufriß des Ganzen gab. — Es ist ein höchst wunderliches Ding um die hier sichtbare Verbindung vom Styl Indiens und Aegyptens! — Dieses eigene reine Gefühl für Symmetrie; diese zierlichen Arabesken und diese abentheuerlich verzerrten Thier- und Menschengestalten! — Auch von Gefäßen und Schalen merkwürdigster Arbeit hatte er Zeichnungen gemacht, welche um so merkwürdiger waren, da die

Arbeiten gewöhnlich, nach des Reisenden Versicherung, in die härtesten Materialien, blauen Porphyrr, ja in Obsidian eingegraben sind. —

Ein paar Hefte seiner Zeichnungen waren schon lithographirt und colorirt, und es machte allen Vergnügen, mit Hülfe dieser sich mit einemmale in die Straßen der Stadt Mexiko oder vor eine Gruppe berittener Colonisten aus Mexiko's Umgebung zu versetzen.

Von hier, nachdem wir noch das physikalische Cabinet besichtigt hatten, wo von Dr. Neefe das früher erwähnte Blihrad aufgestellt worden war, und nachdem wir am eignen Gefühl die sonderbare alle Nerven durchdröhnende Empfindung seiner galvanischen Ausströmungen geprüft hatten, wendete ich mich vereint mit einigen Freunden zu der noch im Werden begriffenen akademischen Aula. Man weiß, daß einigen jungen Malern: Förster, Herrmann und Götzberger, es aufgetragen worden war, die Aula mit Frescomalerey zu verzieren und daß man dazu vier allegorische Darstellungen bestimmt hatte, wo sich um die Göttinnen der Facultätswissenschaften die berühmtesten Männer vergangener Zeiten versammeln. — Ich kannte einige dieser Compositionen aus den gestochenen Contouren, und Anordnung und Zeichnung dieser kleinen Bilder hatten einen guten Ein-

druck gemacht — aber nun die Ausführung, wo es sich um Kraft, Harmonie und überhaupt Beherrschung der Farbenwelt handelt, sie schienen das rückgebliebene Phlegma, von dem der Geist der ersten Conception in jenen kleinen Blättern abgezogen war! — dürr, farblos, unerspriesslich, wollte es einem auf keine Weise wohl davon werden! — Noch war dort Herr Götzberger an der Arbeit, und manches, was man sonst von seinen Zeichnungen und Staffeleygemälden sah, beurfundete ein schönes Talent — nur das Fresco-Malen! — es ist eine eigene Sache! — Es kommt mir unter den verschiedenen Zweigen der Malerei vor, wie die Bildhauerei unter den verschiedenen bildenden Künsten überhaupt! — Es hat etwas, das durch seine Anforderung innerer Kraft und mehr epischen als lyrischen Behandlung in diesem Zeitalter nicht recht gedeihen will. — Das Leben selbst in unsern Tagen ist so gewaltig, so künstlich, so scharf, daß die Poesie sich immer mehr vor ihm in die tiefsten geheimsten Räume des Herzens zurückzieht und dort alsdann nur in contemplativen, oder romantisch lyrischen Formen sich bequem und wohlgefällig bewegen kann. —

Ein Einfall eines Staffeley-Bildes von Götzberger hat mir eben in letzterer Beziehung lebhaftes Interesse und Beifall abgenöthigt — dies war: in

einem lebensgroßen Kniestück die Gewalt der Schönheit als Zauberin vorzustellen. Der Maler erzählte, wie er eine Schwester habe, welche bei glücklicher reiner Gestalt und Gesichtsbildung eine wunderliche Richtung auf Beschäftigung mit höhern Dingen, Astronomie, Chemie, Lehre vom Leben der Pflanzen und Mineralien und dergleichen keinesweges verläugnen könne; dies habe ihn zu dem Bilde veranlaßt, welches halb und halb eben ihr Portrait zeige. — Man sah denn in einem reichen gothischen Armsessel, umstellt von Globen und Astrolabien eine schöne Frau mit geheimnißvollem Diadem und eigenthümlich geworfenen Locken, schlanker ja strenger Gestalt, einen Zauberstab in Händen haltend, und mit einem eignen Blick des Auges, der eben so sehr anzog als er zugleich mit manchem Leiden zu drohen schien. — Das Bild übte wirklich eine geheime Macht auf den Beschauer, und der Gegenstand ließe wohl noch eine weit bedeutendere Behandlung zu.

Es enthält sodann das Universitätschloß auch noch die Sammlung rheinischer Alterthümer, welche unter der Aufsicht von Schlegel eine sehr zierliche Aufstellung erhalten hat. — Wir betrachteten diese zwar nicht sehr zahlreichen, aber doch immer sehr merkwürdigen Zeichen eines bedeutenden ehemaligen römischen Volkslebens in den Rheingegenden mit

gespannter Aufmerksamkeit und es beschäftigte mich besonders unter andern dort ein Monument zu finden, welches einem vornehmen in der Varusschlacht gefallenen Römer von den Hinterbliebenen gestiftet worden war. — Mancher naive Einfall erinnerte mich wieder an die unermesslichen in Neapel gesehnen Sammlungen! — So war es allerliebste eine Lampe zu sehen, welche eben nichts weiter darstellte als ein an den vier Füßen zusammengebundenes Kälbchen, dessen gebogener Rücken den Boden der Lampe und dessen gegen die Füße aufgehobener Kopf den Dochtträger bildete, während die zusammengebundenen Füße die Schlinge gaben, mittelst welcher die Lampe aufgehangen wurde. — Wie erinnerte mich das nicht an jenen nicht minder naiven Einfall in Pompeji, wo eine Bronzelampe nur mit einem Mäuslein verziert ist, welches in nächtlicher Stille herbeikommt von dem Del zu lecken! — Auch mannichfaltige Glasarbeiten, mächtige Krüge, mancherlei Basreliefs u. dergl. findet sich hier.

Hatte ich mich nun einmal der alten Zeit zugewendet, so schien es auch noch ganz angemessen den Rest des Nachmittages dem alten Münster zu bestimmen. — Die vielfältigen byzantinischen Bogenstellungen der Außenseite geben ihm einen Ausdruck hohen Alterthums, und ein gleicher Styl im Innern

erregt eigentlich mehr ein historisches als ästhetisches Interesse, die aus späterer Zeit datirende bronzene Statue der das Kreuz auffindenden Helene, die modern gemalten Fensterscheiben, einige höchst mittelmäßige Bilder — sie sind nicht geeignet eine ästhetische Theilnahme zu erhöhen und so rettete ich mich bald wieder ins Freie, um auf langsamen Heimwege durch die Umgebungen der Stadt noch des köstlichen Abends zu genießen, welcher mit letztem Abendsonnenlicht die umgebenden Höhen vergoldete.

XVI.

Bonn, den 23. September um Mitternacht.



Wie ich so der Musik und dem Lärm eines Balles entflohn auf meinem stillen Zimmer mich wiederfinde, welches nur diese Nacht noch mich umschließen wird, fühle ich mich auf eigene Weise allein — das wunderbare Geheimniß alles Menschenlebens, dessen Schleyer auch über das meinige gebreitet sind, macht sich nicht leicht dem Menschen mehr fühlbar, als wenn er eben zuvor in die buntesten Wirbel täglichen Treibens eingetaucht worden war und nun in vollkommne Einsamkeit versetzt wird. — Es gleicht den Sternen der Nacht, die erst sichtbar sind, wenn die Atmosphäre aufgehört hat von den Strahlen der Sonne erhellt zu werden. — Es sind dies Stimmungen eigener ernster Art, die uns zugleich unsre große Unbedeutendheit in dem unendlichen Getriebe der Welt, und zugleich das für uns höchste Gewicht unsrer eignen Individualität und die volle Würde der eigenthümlichen in uns waltenden und in uns nie genug zu bewahrenden göttlichen Idee unsres Daseyns empfinden lassen. — Aber es sind

Stimmungen, denen wir, so fruchtbar und folgenreich sie als momentane für uns werden können — nie zu lange Raum geben dürfen, wenn sie uns nicht mit der Gewalt eines rastlos niederziehenden Wasserstroms in eine unergründliche Tiefe unfruchtbaren Sinns fortreißen sollen. — Und so gebe ich mich denn unmittelbar daran die weitem Erfahrungen des Tages in diesen Blättern zu verzeichnen.

Der Morgen war wieder gänzlich unsern wissenschaftlich geselligen Bestrebungen gewidmet; er begann für mich auf dem anatomischen Theater, wo mir Professor Mayer die Reichthümer seiner Sammlung, ausführlicher als es früher geschehen konnte, vor Augen legte, als welcher namentlich auch die für vergleichende Anatomie nicht unwichtige Sammlung des verstorbenen Albers in Bremen zu Gute gekommen war. —

Allmählig sammelten dann hier sich die Mitglieder der anatomisch zoologischen Sektion und die Sitzung wurde eröffnet, wobey ich denn meinen Freunden ein Beispiel nicht vorenthalten kann, mit was für wunderlichem Reisegepäck manchmal ein Arzt und Anatom zu reisen genöthigt ist. Es hatte nämlich Dr. Weber der Jüngere aus Leipzig eine ausnehmend wohl gelungene Einspritzung der Blut-

gefäße der menschlichen Haut ausgeführt und mit geschickter Hand alsdann die gesammte Haut von darunter liegenden Theilen gelöst, so daß man, wenn diese Menschenschale umgekehrt worden war (wie man einen Handschuh umstülpt), den Lauf der Gefäße äußerlich auf das lehrreichste verfolgen konnte. Ein so merkwürdiges Präparat sollte nicht verfehlt werden, der Versammlung vor Augen gebracht zu werden, und so mit wenigem Weingeist befeuchtet hatte der Anatom es in seinen Reiseapparat aufgenommen, hatte hier die umgewendete Haut mit Heu ausgefüllt und gab uns dann auf diese Weise seine Kunst zum besten. — Für Layen freilich wäre es ein abschreckender Anblick gewesen! —

Nachdem die Discussionen dieser Sitzung geschlossen waren, begab man sich zur öffentlichen Versammlung, welche diesmal durch einen wirklich allgemein interessanten Vortrag vom Prof. Schulke aus Greifswald eröffnet wurde. — Dieser scharfsinnige Anatom und Physiolog, dessen erste nähere Bekanntschaft ich im Jahre 1821, von Genua zurückkehrend, in Freiburg im Breisgau, wo er damals Professor war, gemacht hatte, gab über die tiefe und geheime Macht und die Unterschiede von Gewöhnung, Gewohnheit, Uebung und Abstumpfung eine in vieler Beziehung ansprechende Vor-

lesung, deren Lektüre selbst ich glücklicherweise meinen Freunden empfehlen kann, da sie seitdem im Druck erschienen ist. — Eine andre Mittheilung von allgemeinem Interesse gab der erwähnte Dr. Weber über manche bisher unbeachtet gebliebene Einrichtungen an unsern Gelenken und besonders darüber, daß der Schenkelkopf in der Pfanne des Hüftbeins zunächst nicht sowohl durch Bänder und Muskeln, sondern durch den Luftdruck der Atmosphäre (weil im Kapselgelenke und in der Pfanne ein luftleerer Raum sich befindet) eben so zurückgehalten wird, wie etwa die Quecksilbersäule im langen Schenkel einer Barometerrohre. — Beweis wie viel sinnige wundervolle Einrichtungen sich immer noch in der kleinen Welt menschlicher Organisation entdecken lassen, wenn man fortfährt sie in den verschiedensten Richtungen zu studiren.

Hierauf begannen die Debatten über den nächstes Jahr dieser Versammlung zu wählenden Ort. — Freiburg im Breisgau hatte durch Prof. Leufart zu sich einladen lassen — Prof. Weber sprach für Jena. — Noch mehrere Stimmen wurden gehört, und als nun es endlich zur Abstimmung gelangte, fanden sich 105 Stimmen für Jena und 33 für Freiburg, so daß demnach im erstern die nächste Versammlung Statt haben wird. — Es ist hübsch

zu sehen, wie die Städte Deutschlands sich drängen eine Vereinigung, welche bei ihrem ersten Beginn, dem ich in Leipzig beiwohnte, noch so unbedeutend erschien, nun mit Ehren aufzunehmen. — An solchen Dingen wird man doch hoffentlich immer mehr gewahr werden, daß Deutschland, so zerstückelt es leiblich aussieht, doch geistig eins zu seyn unabänderlich bestimmt ist! —

Den Nachmittag hatten meine freundlichen Wirthinnen zu einer Fahrt nach Rolandseck bestimmt, welche das herrlichste Wetter begünstigte. Der schon bekannte Weg über Godesberg wurde vergnüglich zurückgelegt, und als wir am Drachensfels vorüber waren, verließen wir den Wagen, um einen anmuthigen Weg durch bewaldete Thäler nach der Höhe von Rolandseck hinaufzusteigen, wo das Rheinthal wieder in neuen Ansichten den erfreuten Augen sich darbietet. Wenig steht mehr hier oben von Ruinen, als ein großer aus Bruchstücken des eignen basaltischen Felsens gemauerter Bogen, so gründlich haben die Verwüstungen unter Heinrich V. im 12. Jahrhundert und die Unbilden der Zeit die alte Rolandenburg zerstört, unvergänglich aber lebt im Munde der Volkspoesie und alter Chroniken die Geschichte von Rolands Liebe zur Hildegundis, welche, von der Nachricht seines Todes getäuscht, Nonne

geworden war im Kloster Nonnenwerth auf der Insel gerade am Fuße des Rolandsfelsens im Rhein. Hier soll sich, nachdem Roland von schweren Wunden der Schlacht von Ronceval genesen zurückkehrte, die Geschichte begeben haben, welche Schiller in die Sage vom Ritter Toggenburg verwandelt hat. — Läßt man nun auch alles Historische solcher Sagen auf sich beruhen, so ist es doch auch als ein besonderer Reiz dieser Rheingegenden zu betrachten, daß kaum eine Ruine, ja kaum eine irgend sonderbar geformte Klippe längs seines Laufes im Rheingau gefunden wird, an welchen sich nicht lebendige oft höchst romantische Sagen anknüpfen! — Wie anders lebt uns nicht eine solche Gegend, welche viele Generationen höherer Entwicklung getragen hat, und stiller Zeuge von Lieb und Leide und Haß und Freude so vieler Menschen gewesen ist! —

Wir konnten nicht unterlassen, niedergestiegen vom Rolandsfelsens, dessen merkwürdige basaltische Bildung schon lange den Geologen zu denken gegeben hat, noch einen Kahn zu besteigen und durch die schönen grünlich klaren Wellen des hier scharfziehenden Stroms hinüber nach der Insel, dem Rolandswerder, zu fahren. — Sie ist reich belaubt, Wiesen und verwilderte Gartenanlagen umgeben die

jetzt fast ganz öden Gebäude — die Aussicht nach dem Rolandsfels und Drachensfels mit Wolfenburg und Löwenberg — dann stromaufwärts nach Unkel hinauf und der schönen jetzt verkäuflichen, unserm Freund Boisséré gehörigen Besizung St. Apollinariberg ist gar reizend. — Meine freundlichen Wirthinnen hatten einen Sommer hindurch hier gewohnt und konnten mir nicht genug den Zauber der stillen schönen Tage und reiner Mondabende auf dieser glücklichen heimlichen Stelle schildern. Ich konnte alles dies wohl im Geiste nachfühlen, und der Gedanke, wie man unter einem recht glücklichen Gestirn in solcher Umgebung leben könnte, stimmte fast wehmüthig! — Doch man darf dergleichen Stimmungen nie zu sehr nachhängen und am wenigsten auf Reisen! — Die Sonne war längst untergegangen, als wir an den Thoren vor Bonn wiederankamen, und es war Zeit sich zu der Festlichkeit zu bereiten, mit welcher die Stadt für diesen Abend die versammelten Gäste erfreuen wollte.

Als ich dort am festlich erleuchteten und mit Guirlanden geschmückten Lokal ankam, drehte sich schon die Freude in raschen Wirbeln, mir aber war es merkwürdig in den Sprechzimmern und während der Pausen im Saale noch manchem interessanteren

Fremden zu begegnen. — Außer Willam Buckland aus Oxford, welcher Herrn Charles Lyell, Prof. der geologischen Gesellschaft zu London, seinen Schwiegersohn, mir vorstellte und noch manches von seinen Beobachtungen mir mittheilte, ja eine Sendung seiner neusten Petrefakten-Abbildungen auf morgen mir zusagte — war es mir äußerst wichtig noch Elie de Beaumont aus Paris, den Mann, dem die von Leop. v. Buch vorgezeichnete Theorie der Erhebung der Gebirge so große Bereicherungen verdankt, hier mit seinem Vorgänger zugleich anzutreffen. Noch jung, kräftig, von glücklicher Bildung, und wohlwollender keine fremde Ansicht unbedingt verschmähender Gesinnung hat die Wissenschaft sicher noch viel von ihm zu erwarten. — Nicht minder erfreut war ich, den gelehrten Direktor der Sternwarte aus Wien v. Littrow, mit welchem ich schon in Breslau ein näheres Verständniß angeknüpft hatte, und dessen Schriften im Materiellen ich so manche Belehrung verdankte, hier wieder zu finden. Dann fand sich Gelegenheit von dem mexikanischen Reisenden Nebel noch Aufschluß über manche mir bei seinen Zeichnungen ausgegangne Fragen zu erhalten, und so traten noch viele der theils merkwürdigsten und tüchtigsten, theils auch wohl wunderlichsten Individualitäten heran und gaben rei-

chen Stoff zu den mannichfaltigsten psychologischen Betrachtungen, von denen ich indeß in dieser Nacht schwerlich etwas weiter der Feder anvertrauen könnte.

XVII.

Edin, den 24. September Abends.

Also nach kurzer friedlich heiterer Existenz im Kreise einer befreundeten edel gebildeten Familie, und in reiner eleganter Umgebung wieder hinausgegeben in den Schwall und die widrigen Wirren des Wirthshauslebens! — Doch auch das wird sich nun bald zum Ende neigen! —

Heute früh, in Bonn, wanderte ich noch einmal zur zoologisch = anatomischen Sitzung nach Poppelsdorf, wo unter Freund Leuckarts Präsidium noch so manche interessante Mittheilungen zum Vorschein kamen. — So dürfte es manchem meiner Freunde wichtig seyn zu erfahren, welche Angaben Audouin heute nach dem Engländer Nutt und dem Franzosen Gillet de Grandmont über Verbesserungen der Bienenzucht gemacht hat. Diese fanden nämlich, daß im Bienenstaate eine wichtige Beschäftigung vieler Arbeiter sey an den Eingängen zu sitzen und durch Schwirren der Flügel frische Luft den Inwohnenden zuzuwehen und überhaupt als Ventilatoren zu dienen; — dieß brachte denn zu dem Gedanken, solche Arbeit durch künstliche Vorrichtung eines leisen Luftzuges in den Bie-

nenstöcken überflüssig zu machen, und sogleich fanden sich nun die sonst für diesen Zweck thätigen Arbeiter für Honigbereitung verwendet und der Ertrag der Stöcke stieg bedeutend. — Noch mehr wurde indeß die Benutzung gefördert dadurch, daß Ebendieselben Wege gefunden hatten die Entwicklung eines großen Theils der Larven in den Zellen zu verhüten, wobei sich denn alle diese Zellen mit Honig füllten. — Kurz man hatte so den Ertrag der Stöcke auf das Dreifache gesteigert. — Sodann erhielten wir interessante Mittheilungen vom Herrn v. Rittlitz über die Vögel Kamtschatka's. — Auch war die Betrachtung eines äußerst feinen in Berlin gefertigten Thermometers lehrreich, welches Prof. Schulze vorlegte und womit er Beobachtungen über die Wärmeerzeugung der Insekten gemacht hatte. An Schmetterlingen fand er, daß sie z. B. bei 10° R. Luftwärme durch Bewegung sich bis 28° besonders in der Gegend der Flügel-Anheftung erwärmen konnten, daß sie jedoch nicht im Stande waren die Wärme festzuhalten, sondern sich schnell wieder bis 1 oder 2° über die Lufttemperatur abkühlten. — Dann sahen wir als werthe Reliquien eines großen Geistes eine Reihe Handzeichnungen von Insekten und Crustaceen, in jüngern Jahren von G. Cuvier sauber mit der Feder vollendet. Herr

Audouin hatte dieselben an sich gebracht und ich schätze es als ein werthvolles Andenken an ihn und an den großen Verstorbenen, daß ein Blatt dieser Zeichnungen in meinen Besitz gelangen konnte. — Ferner legte Prof. Goldfuß aus Höhlen in Sibirien fossile Knochen von Hyänen, Pferden und Rhinoceros vor, worauf endlich Prof. Buckland manche schwer zu deutende Versteinerungsfragmente herzubachte und dem Scharfsinn der Versammlung damit eine gute Uebung aufgab.

Noch einmal wanderte ich nun zum anatomischen Theater, wo die beiden Weber über die Wirkung des Luftdrucks an menschlichen Gelenken ihre Experimente vorlegten, während Prof. Mayer seine kleine Menagerie uns eröffnete, in welcher mehrere Hausthiere dadurch merkwürdig wurden, daß sie so munter fortlebten, obgleich ihnen, und zum Theil schon vor Jahren, die Milz ausgeschnitten worden war — und somit, bedenkend, wie ja auch so mancher Mensch leidlich fortlebt, trotz dem, daß ihm ein wesentlicher Theil seiner geistigen Wirksamkeit genommen ist, — mußte ich nun allen diesen erfreulichen gelehrten Vereinen Valet sagen — denn, daß morgen Abend in Cöln die Eilpost in der Richtung der Heimath abgeht, nöthigte mich heute von Bonn noch hierher mich zu versetzen.

Noch einmal genoß ich des reinen heitern Anblicks über die Umgegend Bonns und das blaue Siebengebirge, als wir Nachmittags vor dem dicht am Rhein gelegenen Pavillon im Garten saßen und auf die schöne breite Biegung des Stroms, wo eben monstruos das reichbeladene Dampfschiff herabglitt, hinausblickten! — Versehle doch niemand, der mit Sinn für Naturschönheit Bonn besucht, in den Garten des Geh. Rath Kasse sich Eintritt zu erbitten und bei schönem Tage sich eines solchen Blickes auf den Rhein zu erfreuen! —

Nach vier Uhr war mein Wagen bereit und ich fuhr den einfach bequemen Weg durch mannichfaltige wohlhabend aussehende kleine Ortschaften hierher, wo ich nach 9 Uhr ankam. Hübsch war noch an der kleinen Anhöhe hinter Bonn der Rückblick auf den anmuthigen Ort, der sich mit seinem gewaltigen Münster aus reichbelaubter Umgebung hervorhob, während in blaulicher Ferne das vulkanische Rheingebirge mit seinen sieben Gipfeln, die Burg von Godesberg zur rechten, sich hinlängerte. Der Abend war schön, dunkles Gewölk zog vor der untergehenden Sonne herauf und als es völlig dunkelte, begleitete mich fortwährendes Wetterleuchten in das alterthümliche Cöln.

XVIII.

Cöln, den 25. September Abends.

Mindestens war hier, wo die Gasthäuser meist mit Fremden überfüllt sind, dafür gesorgt, daß ich im römischen Kaiser ein einigermaßen bequemes Unterkommen sogleich vorfand. Herr v. Drz., ein junger Pole von viel Kenntnissen und schöner innerer Tüchtigkeit, an dessen Schwester mir in Dresden die glückliche Behandlung einer schweren und langwierigen Krankheit gelungen war, hatte mich schon in Bonn aufgesucht, und immerfort mit gemüthlicher Dankbarkeit mir zugewendet, war er früher hierher geeilt, um alles vorzukehren, daß wir in möglichst gedrängter Folge die Merkwürdigkeiten Cölns in Augenschein nehmen könnten.

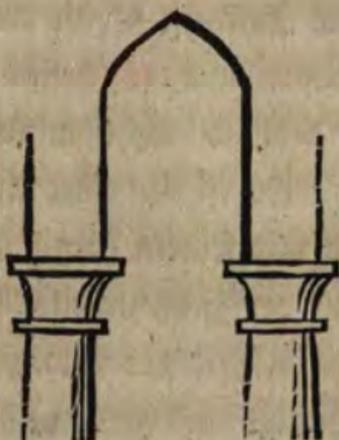
Meine Freunde können denken, daß unser erster Ausgang heute am frühen leider ziemlich trüben Morgen nach dem Dom sich richtete, auf dessen Anblick mich vieljährige Erwartung gespannt hatte. — Ich selbst war bemüht den Eindruck desselben ganz rein und unbefangen auf mich wirken zu lassen und lege treulich hier nieder, was ich in dieser Beziehung

an mir erfahren. — Da gestehe ich denn nun, daß zunächst die Wirkung des ungeheuren isolirt stehenden Unterbaues der nie vollendeten Thürme, wie er mit seinen reinen vielfältigsten Verzierungen, seinen unendlichen Pfeilern, Leisten, Spitzbögen und umblättern Spitzsäulen so gewaltig und massenhaft in die Luft sich erhebt, eigentlich die eines mächtigen halb durch säulenhafte Naturbildung, halb durch Bildhauerarbeit verzierten Felsens war. — Die gelblich graue von Flechten, ja von angeflogenenem Gesträuch unterbrochene Farbe, das so schroff und ungleich Abbrechende der obern Endigung, die allgemeine Verwitterung und das mannichfaltige Ausbrechen des trachytischen Gesteins, alles wirkt zusammen um gerade diesen Eindruck zu verstärken; ein Eindruck, der allerdings mächtig und unverlöschlich ist, der aber doch ein anderer genannt werden muß, als der eines reinen eigentlichen architektonischen Kunstwerks. Hinter dieser Masse nun folgten, wie alle meine Freunde aus den vielfältigen Abbildungen wissen, eine Reihe niedriger über die Grundlagen des Kirchenschiffs gebauter Baraken, welche man einem an jenen Felsen angebauten Dorfe wohl vergleichen könnte, und dann erst schließt sich als wirklich fertig gewordenes Kirchenstück das Chor mit seinen prachtvoll verzierten Pfeilern, Fensterbö-

gen und hundertfältigen Giebeln an, freilich jedoch auch nicht rein seine Wirkung ühend, weil nach abwärts ganz von elenden Hütten und schwächlichen Bürgerhäusern verdeckt, Häuserchen, welche wohl sagen könnten wie der Narr im Shakespear: „sie ständen sich gut bei der Kirche,“ aber bei denen die Kirche sich so schlecht steht als nur irgend eine große Natur in gemeiner Umgebung. — Was malerische ruinenhafte Wirkung betrifft, so wird man immer am meisten von den prachtvoll gedachten Thoren jenes ersten felsensäufigen Unterbaues angezogen, Thore, deren tief eingeschmiegte Spitzbogenwölbungen mit ihren vielfältigsten Gliedern, Stäben, Pfeilern, Arabesken und Heiligenbildern immer wieder das Auge an sich reißen, während der Wanderer genöthigt ist, neben den unbenutzten und unwegsamem hindurch in einer elenden Nebenthüre den Zutritt zu dem Innern des Doms zu suchen, zu dem Innern, welches im ganzen ersten unvollendeten Raume des Kirchenschiffs nur einen wüsten niedrigen von der Zeit gebräunten Wald von begonnenen Pfeilern, dumpfig erleuchtet, darbietet. — Endlich aber tritt man in das Chor, wo allerdings höhere und reinere Verhältnisse das Auge erfreuen. Hohe schlanke Pfeiler durch Spitzbögen verbunden scheiden den mittlern Raum des Chors von dem umgebenden Kreuzgange, und

einzelne der mächtigen Fenster sind noch mit prächtigen Fenstermalereien verziert — dafür aber stören wieder unschön gearbeitete Gitter, aufgehängene verbliehene Teppiche und ein im Geschmack Ludwig XV. gearbeiteter moderner Hochaltar die Wirkung des Ganzen auf unleidliche Weise. — Ueberhaupt wenn ich so den ganzen Dombau mit geistigem und leiblichem Auge überblicke, so möchte ich meine Einwendungen gegen ihn in folgenden Gedanken wohl zusammendrängen: — Erstens: die Anlage ist so ungeheuer groß, daß sie vollkommen auszuführen über die Kräfte einer Stadt wie Cöln weit hinausgehen mußte, und insofern weil der Architekt einen Plan gemacht hatte, dessen Ausführung außer dem Bereich des Möglichen lag, hat er nicht die Weisheit des ächten Baumeisters bewiesen. Zweitens: wenn das Werk nun wirklich so ungeheuer werden sollte, so mußte vor allen Dingen das Material vorsichtigst und umsichtigst gewählt werden; allein das grauliche trachytische Gestein von den Steinbrüchen am Drachensfels ist nicht von dieser Dauer und dieser Zuverlässigkeit — Zeugniß davon geben die vielfältigen Verwitterungen und Ausbrüche fast aller äußern Gesimse und Verzierungen, während die, schwerlich viel später als dieser in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts gebaute Dom, aus Wasgauer

rothem Sandstein errichtete Wernerikirche in Bacharach die ganz freistehenden an Wind und Wetter ausgesetzten Fensterstäbe noch in größter Schärfe vorhanden zeigt. — Drittens und endlich: wenn nun einmal dieses Ganze das reichste, höchste und außerordentlichste Werk gothischer Baukunst werden sollte, so mußte auch die reinste Form dieses Styls sich durchaus behauptet zeigen, welches jedoch nicht der Fall ist, denn abgesehen davon, daß vielleicht schon in den an sich edel geformten äußern Pfeilern, Spitzsäulen und Fensterbögen des Chors die Verzierungen etwas überhäuft sind, so hat man sich an den gothischen Bögen der den Hochaltar und das Chor umgebenden Pfeilerreihen, gerade an der bedeutendsten Stelle, d. i. unmittelbar über dem Hochaltar eine Willkührlichkeit erlaubt, welche man schlechterdings nicht als zu billigend anerkennen kann; — man hat nämlich den Bogen über dem Pfeilerknauf, anstatt ihn sogleich gegeneinander zu neigen, zuerst geradelinigt aufsteigen lassen, so:



wodurch er eine ganz übertriebene Dehnung bekommt und aus den Gränzen des ächtgothischen herausgeht.

Diese drei Punkte also, welche schwerlich zu widerlegen seyn möchten, so wie das gar zu stückweise Ruinenhafte und doch nicht als wahre Ruine zu betrachtende, haben mir den Werth dieses Bauwerks in mancher Beziehung herabgesetzt und sind wohl wesentlich Schuld, daß der endliche wirkliche Anblick nicht ganz dem Bilde entsprochen hat, welches nach so mannichfaltigen Schilderungen die Phantasie sich von diesem Werke entworfen hatte.

Von großem Interesse war es mir nun weiter das berühmte Dombild auf Goldgrund, welches in drei Tafeln die Maria mit dem Kinde, links die heilige Ursula mit ihren Jungfrauen und rechts den Helden Gereon mit seinen Rittern darstellt, aufmerksamst zu betrachten. Genauere Untersuchung hat

neuerlich doch die Inschrift Philip Kalef 1410 deutlicher erkennen lassen und so bestimmtere Entscheidung über den deshalb nicht minder unbekanntem Meister gegeben. Es ist in einer Art Tempera auf Holz gemalt und mit feinem Firniß überzogen. Die zarte Behandlung der großentheils sehr ausdrucksvollen sprechenden Köpfe, der Glanz der Gewänder, das höchst Treuherzige und Fromme in Art und Weise des Ganzen geben ihm einen Reiz, der uns lange nicht losläßt. — Merkwürdig war es mir dabei im Geiste die Bilder von Fiesole, welcher ganz zu derselben Zeit in Italien malte, mit diesem Styl zu vergleichen. Eine höhere, ich möchte sagen mehr ätherische Richtung in jenem alten Italiäner gegen diesen und alle niederrheinische alten Maler war dann doch keinesweges zu läugnen und mochte wohl darauf deuten, daß nun einmal Italiens Himmel der Kunst verwandter sey als dieser deutsche. — Bekanntlich zeigt man nun noch eine Menge Alterthümer und Merkwürdigkeiten im Dom, von denen mir aber wenig ein entschiedenes Interesse abgewinnen konnte. So die niedrige Kapelle mit dem mit Gold und Edelsteinen bedeckten Grabe der sogenannten heiligen drei Könige. Diese unschön aufgehäuften Pracht erinnert an die Götzenschränke der nördlichen Asiaten und deutet auf die dumpfen

Nebel abergläubischer Geistesrichtung jener Jahrhunderte. — Auch die Kronen, Schwerter, Monstranzen, Pokale und Heiligenschränke der sogenannten Schatzkammer enthalten wenig in wirklich schöner Form gearbeitetes. — Am zierlichsten mit war der goldne Aufsatz eines alten Bischofsstabes, zu welchem der Künstler als Motiv eine gothische Spitzsäule von schlankem Pfeiler getragen, und selbst abwärts mit vielfältigem gothisch giebelhaften Anbau umgeben, oben aber annuthig spiralförmig gebogen und dann innen in eine Platte mit Heiligengestalten endigend, gewählt hatte. — Nachdem endlich noch so manch altes geschichtlich merkwürthiges Grabmal, wie des Erzbischof Engelbert I. und der Maria von Medicis, betrachtet worden war, verließen wir den nun bereits über 500 Jahre zählenden Dom, im stillen überzeugt, daß an eine einstmalige Vollendung dieses der East eigner übergroßen Conception unterliegenden Gebäudes nie zu denken seyn könne.

Nicht weit vom Dom liegt das alte Gebäude, in welchem das sogenannte Kunst-Museum, die Sammlung von alten Bildern, Geräthen und römischen Alterthümern, welche der wunderliche Wallraff zusammengerafft hatte, eine freilich nicht eben glänzende Ausstellung fand. — Es erinnerte mich lebhaft an jenes Maynzer Kunstmuseum, von wel-

chem ich meinen Freunden früher berichtet habe. — Der Fleiß, ja die Manie des Sammlers, welcher sich an Brod und Kleidung und Feuerung abzudarben pfliegte, was er auf Zusammenscharren von allem, was nur Kunstwerk oder Antike im weitesten Sinne heißen konnte, verwendete, haben freilich mitunter sonderbare Dinge hier neben einandergestellt! — Zeit wäre es indeß einen Einsichts- und Geschmackvollen Kunstfreund nun mit Sichtung dieser Masse zu beauftragen, ein neues erfreuliches Local anzuweisen und dort das, was wirklichen Werth hat, wohlgeordnet zur Uebersicht zu bringen, wo dann eine heitere belehrende Wirkung niemals verfehlen würde sich hervorzuthun.

Das Ausgezeichnetste dieser Sammlung an Gemälden sind die Werke von Schoreel, der Tod der Maria, und die heilige Christina, so wie manche treffliche Portraitfigur, z. B. die des Arnolt von Browweiler im J. 1535 von de Bryn gemalt, dann das jüngste Gericht von Meister Stephan aus Cöln, die Abnahme vom Kreuz von Israel von Meckenen vom J. 1488, die Maria mit dem Kinde von Meister Wilhelm von Cöln und andre mehr. — Besonders aufmerksam habe ich Schoreel's Tod der Maria betrachtet, um ihn mit der Erinnerung an das gleichnamige Bild in der ehemaligen Boissere'schen Samm-

lung zu vergleichen. — Sollte dieß nicht der erste freilich höchst ausgeführte Entwurf jenes weit größern und bedeutendern Bildes zu nennen seyn? — Ein unmittelbares Nebeneinanderstellen beider müßte höchst interessant seyn! — Noch fiel mir von einem Holländer Sastleven aus dem J. 1682 ein höchst humoristisches Bild auf, ein Katzenconcert. — Mehrere Kater und Katzen sitzen um ein altes großes aufgeschlagenes Notenbuch her, über welchem ein Schuhu als Kapellmeister thront und emphatisch mitführend die Leistungen dieser Dilettanten leitet. Die Gruppierung ist allerliebste, der Farbenton jenes klare prächtige Braun mit sparsamen Licht, welches nur die alten Niederländer so verstanden haben, und mit welcher Wahrheit und welchem Leben sind die Thiere gefaßt! — ich hätte manche musikalische Soiree eleganter Dilettanten für dieses Bild hingegeben! — Für dergleichen muß man freilich wieder über ganze Wände voll verstäubter verrotteter widerwärtiger Bilder die Augen zudrücken! —

Was die Antiken betrifft, so ist bei weitem das Merkwürdigste eine colossale prächtige Medusenmaske von weißem Marmor, welche der größten Sammlung zur Zierde gereichen würde. Wie schön stehen nicht die in die Fülle der Locken geflochtenen flug umherzüngelnden Schlangen und das kurze über den Dh-

ren vorstehende Flügelpaar dem wunderschönen Angesicht! — Ist nicht Medusa überhaupt den Alten auch nur ein Symbol der zauberhaft wirkenden Willen-lähmenden Schönheit gewesen, und haben nicht die Alten in ihr schon längst das vorgebildet, was unter den Neuern vielleicht zuerst wieder Götzenger in dem Bilde, von dem ich früher schrieb, darzustellen versucht hat, — nämlich die Zaubergewalt der Schönheit? —

Wie steht aber auch hier alles untereinander! Kleine bunte erhabene Wachsbildchen von Heiligen und wackelnde noch buntere chinesische Pagoden stehen neben gläsernen Schalen, Lampen, Motivsteinen, Basreliefs, diese neben altem Schnitzwerk und Glasmalereien, an welche sich wieder antike Bronzen und Büsten anschließen, unter denen ein hübscher Brutuskopf sich auszeichnet. — Ja gegenüber diesen Zimmern sind alte Nifelhauben und Harnische, Schwerter und Lanzen, aber alles in demselben verstaubten Zustande aufgestellt.

Unter regnigt grauem Himmel durch die alten meist kothigen Straßen wanderten wir nun zu der ziemlich entfernt liegenden Kirche des heiligen Gereon. Sie ist der Sage nach da erbaut, wo die thebaische Legion mit ihrem Führer, dem Helden Gereon, unter dem Christen verfolgenden Diokletian

den Märtyrertod erlitt, und wurde, sonderbar gestaltet im Grundriß ein Zehneck bildend, vom Erzbischof Anno im J. 1066 errichtet. — Welch eigenthümlichen fast maurischen Anblick gewährt nicht das hohe Kuppelgewölbe des Kirchenschiffs mit den bunten Säulen seiner byzantinisch = rundbogigen Fenster! Dies auch farbig verzierte Gewölbe, und daß die drei Abtheilungen der Kirche durch Stufen bis zu dem am meisten erhöhten Chor übereinander aufgeführt worden sind, giebt der Kirche einen ganz absonderlich hübschen und fremdartigen Charakter.

Eine andre Kirche, auch in hohes ja in noch höheres Alterthum hinaufreichend ist Maria im Capitol. — Hier wo Agrippa schon einige 30 Jahr vor unsrer Zeitrechnung seinen Waffenplatz hatte, hier wo 50 Jahre nach Beginn unserer Zeitrechnung dem Germanicus eine Tochter Agrippina (späterhin die Mutter Nero's) geboren wurde, in dieser reichbevölkerten Colonia Agrippina gab es auch ein Capitol und auf dessen Stelle hat Plectrudis von Heristal, die Gemahlin Pipius, im achten Jahrhundert diese Kirche gegründet, welche 1050 von dem erwähnten Bischof Anno neu gebaut wurde. — Sie ist weder durch Größe noch Schönheit ausgezeichnet, trägt aber schon in dem etwas schweren rundbogigen Styl das Gepräge höhern Alterthums. — Im Innern

enthält sie in einer Nebenkapelle ein interessantes, nicht sehr großes, dem Alb. Dürer zugeschriebenes Altarblatt, dessen Aechtheit ich nicht bezweifle. — Eine andre Kapelle enthält sehr brav grau in grau gemalte Frescobilder von Israel von Meckenheim aus dem J. 1466, welche jedoch zum Theil später übermalt worden sind — und endlich in dem einen Kreuzgange neben dem Kirchenschiff ein paar wunderbarlich gespensterhafte aufrecht in die Wand eingelassene Grabsteine aus dem 14. Jahrhundert, auf denen in farbiger Gypsmosaik zwei Nebtissinnen lebensgroß in schwarzer Ordenstracht roh dargestellt sind. — Bei hellem Mondlicht in der Kirche mußten die Dinge gar sonderbar aussehen! —

Wir setzten unsre Wanderungen weiter fort. — Manch wunderbarlich altes Siebelhaus, auf längst verflossene Zeiten deutend, meist bunt untermengt mit einzelnen modernsten Gebäuden — das Weite, hie und da Wüste der nur etwa 50000 Einwohner zählenden und doch 30 Kirchen und gegen drei Stunden im Umfange haltenden Stadt — einzelnes römisches Mauerwerk — wie namentlich ein alter runder jetzt überbauter Thurm mit buntgebrannten Ziegeln eingelegt bei St. Claren — dann das alte Malteser Haus, in welchem nach dem Hofe hinaus noch ein eigenthümlich byzantinisch verziertes Capitelzim-

mer in Ruinen liegt, in dessen Mitte ein halbblindes Pferd eine Trasmühle umtrieb — es ist nicht zu sagen, welchen sonderbaren Eindruck das alles hervorbringt! — So auf einmal ist's zuviel und unter solchem trüben widrigen Himmel wirkt es eigentlich mehr verstimmend ein! — Wer länger hier lebt, und so hie und da, bald an duftigen Morgen oder dämmernden Abenden eine Erinnerung an vergangene Zeiten entdeckt, dem wird ein eigenthümlich romantischer Eindruck, wenn ihm überhaupt Empfänglichkeit für dergleichen einwohnt, sicher nicht fehlen.

Wir beschlossen die Vormittagswanderung mit dem Rathhaus, dem Gürznieß und einer Besteigung des Unterbaues der Domthürme. Das erstere war weniger alterthümlich merkwürdig, als ich vermuthet hatte; mit seinen byzantinischen Arkaden und hohem schlanken Thurm sieht es zwar von außen ganz stattlich aus, und im Innern hätte ein kleiner etwas verfallener Hof mit seinen Gallerien für einen auf Granet's Wegen gehenden Maler ein hübsches Studium dargeboten, sonst war jedoch eigentlich nur die Aussicht von dem ziemlich mühsam zu ersteigenden Thurm über die alte Stadt mit ihren Kirchen, ihrem gewaltigen Dom, über den Rhein mit seiner Schiffbrücke und über die weite flache Umgegend merkwürdig.

Mehr bot das alte Kaufhaus, in seinem äußern Styl fast erinnernd an das aus Moller's Denkmälern bekannte und leider zerstörte Kaufhaus von Mainz, dar. — Es ist im 15. Jahrhundert zur Haltung öffentlicher Festlichkeiten erbaut und trägt den Namen des Gürznich, eines Cölner Bürgers, der den Platz dazu der Stadt damals geschenkt hat. — Berühmt ist's wegen seines gewaltigen Saals, in welchem in alten Zeiten von Kaisern und Königen glänzende Bankete gehalten wurden, und wo noch jetzt der hier so treulich gefeierte Fasching seine Wirbel dreht. — Jetzt hatte einen Theil des Saales eine Ausstellung des Kunstvereins für die Rheinlande und Westphalen eingenommen, welche denn auch den eingeladenen Naturforschern aus Bonn zu Gute gekommen war, um ihr Interesse für diese seit alten Zeiten kunstliebende Stadt zu erhöhen, und welche, da sie namentlich Bilder der Düsseldorfer Schule enthielt, mir hier sehr erwünscht kam. — Dabei trug im Uebrigen der wirklich ausnehmend große, aber nicht sehr hohe Saal noch völlig die Decorationen des letzten Fasching! — Ein hübscher Einfall war es die hölzernen Pfeiler, mit denen er etwas unschön gestützt ist, durch Bekleidung mit gemalter Pappe in ungeheure Champagner-Gläser zu verwandeln, aus welchen oben anstatt des schäumenden Weines große

Blumenmassen sich hervordrängten! — Das alles mochte sich bei reicher Abendbeleuchtung, umdrängt von bunter lustiger Menschenmenge, ergötzlich genug ausgenommen haben! — Mir war hier eine andre, eine künstlerische Tafel servirt und was davon vorzüglich meine Aufmerksamkeit in Anspruch genommen hat, werde ich kürzlich hier noch aufzuzeichnen bemüht seyn. —

Soll ich zuerst von den Nachbildungen freien Naturlebens sagen, so muß ich gestehen, daß eine sehr fertige von vielem Studium zeigende Behandlung zwar in allen den vorzüglichern Bildern dieser Art nicht verkannt werden konnte, daß aber einerseits nirgends das frische, einfache, gesunde Auffassen, welches uns in Ruysdael und Claude auf so verschiedene Weise entzückt, zu finden war, und andererseits auch jene romantisch poetische Richtung, welche die Natur nur als Symbol des Geistigen betrachtet und nachbildet, vermißt wurde. Da die letztere ganz eigentlich die der Zeit mehr gemäße Richtung genannt werden kann, so hatte ich wohl erwartet, gerade hier darin mehr geleistet zu sehen. Der Klosterhof im Schnee von L. F. Lessing hätte wohl hierher gezählt werden können und doch war der poetische Gedanke darin nicht vorherrschend, nicht mächtig genug. — In solcher Richtung wird unser Friedrich noch lange

der bedeutendste bleiben, so wie er der erste darin gewesen ist, und ich kann dabei ein schönes Wort meines Freundes David nicht verschweigen, welcher, als ich ihn bei seinem kurzen Aufenthalte in Dresden mit den eigenthümlichen Werken Friedrichs bekannt machte, nach langer Betrachtung ausrief: „Voilà un homme qui a découvert la tragédie du paysage!“ — und gewiß jede Zeit hat das Recht eine eigenthümliche ihr gemäße Richtung ihrer Kunst zu verlangen. — Wir werden es nach gerade müde, immer dasselbe Vieh, dieselben alten Strohdächer, dieselben abgeschälten Baumstämme, welche die Alten uns mit so naiver Lebendigkeit einmal vorgeführt hatten, von neuem nachgepinselt zu sehen — wir verlangen außer dem rein Sinnlichen — den Geist! — entweder den großen mächtigen Naturgeist selbst, der mit geheimen Leben alle Kräuter und alle Berge und alle Wolken durchdringt und den wir im ächten Erdlebenbilde deutlicher ahnen lernen sollen — oder den Geist der Poesie, der die wunderbaren Regungen unsrer eignen tiefsten Brust in Accorde verwandelt, welche er in den Saiten der tausend uns umgebenden Erscheinungen im Mond und Stern, im Fels und Wald wiederklingen läßt! — Wer indeß mit solchen Anforderungen unsre Ausstellungen besucht, wird freilich immer noch wenig

Befriedigung finden und so auch hier! — Wie ein Kind ergötzt sich die Kunst noch meistens an altem Mauerwerk, an ein paar Bauern, an fein nachgemaltem Hausgeräth und nur hie und da entdeckte man in den sauber gedruckten Lettern auch einen edel vorwärts strebenden Geist! — Doch genug hiervon! —

So sage ich denn nur noch, daß die Landschaften von Schirmer, besonders die Aussicht auf dem Hundsrück wohl das Ausgezeichnetste dieser Ausstellung in ihrem Fache waren, indeß eine gewisse geschnittene scharfe Manier der Zeichnung und ein mehr Farben, als allgemein harmonischen Ton gebendes Colorit ist doch schwerlich abzuläugnen.

Bedeutend hingegen in aller Weise trat mir hier zuerst das aus Stichen und Lithographien schon lange gekannte Bild von Bendemann, die trauernden Juden, entgegen. Lebensgroß, in den eigenthümlich halbrunden Raum (er selbst spricht schon das gedrückte der Gruppe mit aus) eingeschlossen, wirkt die reine harmonische Farbengebung, die edle Zeichnung, die gerade hinreichende nicht mühselig übertriebene Ausführung mit ganz besondrer Gewalt auf den Beschauer. — In keinem neuen historischen Bilde des Luxembourgs oder des Louvre habe ich auch nur entfernt einen Geist gefunden, der sich dem dieses Bildes vergleichen könnte! — Es müssen eigne

Constellationen zusammengewirkt haben, um dieses Meteor zu erzeugen! — Ist es erlaubt darüber eine Vermuthung zu wagen, so möchte der Druck und Untergang einer benachbarten um ihre Freiheit ritterlich kämpfenden Nation, verbunden mit einer alten von Urvätern fortgeerbten Wehmuth um die Zerstreuung des israelischen Volks selbst, begeisternde Momente für den Maler gewesen seyn. Merkwürdig war es mir mindestens, wie das erste dieser Momente in dem geistreich-lebendigen jungen Polen, welcher hier meine Wanderungen begleitet, sich geltend machte! — Meine Freunde kennen ja aus dem Stiche des Bildes die eigenschöne Gestalt der jungen Frau, welche, ein zartes Kind im Arme, zur Linken des Beschauers gen Babylon über den Euphrat hinaus blickt — aber was sie nur aus dem Bilde selbst kennen lernen können, ist: der höchst eigenthümliche Ausdruck eines tiefen unabweisbaren und unverriegbaren Seelenschmerzes in dem Profilkopfe derselben! — Es liegt so gar nichts Sentimentales, Absichtliches oder Gewaltfames in diesen Zügen, aber ein tiefes Leid um den Untergang eines ganzen Volks, eine innige gehaltene ernste Rührung um den Sieg des Nichtigen und den Fall des Tüchtigen! — Ich verstand wohl, warum mein Begleiter seine Blicke nicht von diesem Gesichte abwenden konnte, in welchem er eine große

Elegie über das Thema der Geschichte seines eignen Volkes alsbald gewahrt werden mußte! — Es waren außerdem noch zwei Bilder von Bendemann daselbst, eins auch groß und halbrund, zwei Mädchen am Brunnen, das andre klein, Hirt und Hirtin nach Uhlands Gedicht: des Hirten Winterlied. — Die beiden Gestalten des ersten (auch dies ist bereits und zwar von Felsing sehr hübsch gestochen) hätten an die beiden Eleonoren in Göthe's Tasso erinnern können, die Ernsthete sehr schön und edel gedacht — die Heitere nicht ganz so glücklich gefaßt; — will doch der neuern Kunst fast überall das Ernsthete, Schwermüthige besser gelingen als das Heitere! — Manchmal ist mirs, als ob die Poesie trauerte, daß sie so von dem Leben, welches immer schärfer künstlicher gedrängter wird, sich mehr und mehr geschieden fände — während in glücklichern Zeiten Poesie und Leben mehr eins waren. — Von Hildebrand eine Judith — von Schadow die Jünger von Emaus — entsprachen meinen Erwartungen weniger, und sie haben mich so wenig als das übrige, wenn darunter auch noch manches sehr tüchtig ausgearbeitete Werk war, nicht zu besondern Aufzeichnungen veranlassen können.

Die letzte Wanderung dieses Vormittags war noch einmal zum Dom und die langen Treppen hinauf, innerhalb des einen Thurmfelsen, welcher doch

bis zur Höhe von drittehalbhundert Fuß sich erhob, damit aber erst wenig über die Hälfte des eigentlichen Thurmes erlangt hatte. — Auch da oben war es ganz wie auf einem Felsen! — roh ohne Bedachung, schroff abgebrochen, mit Gras und wilden Rosen bewachsen, kaum die Treppe mit einer zwischen die Pfeilerendigungen eingebauten Decke versehen! — Der Ueberblick des ungeheuren Planes zu diesem Dom, die vielen wundervollen alten Baulichkeiten der Stadt, der breite Rhein, gegenüber Deutz, mit Cöln durch die Schiffbrücke verbunden, die Schiffe und Schiffmühlen auf dem Flusse, die Menge der Kirchen, — alles in sonderbarem nebelhaften Dufte mit hie und da durchirrenden Sonnenstrahlen, es machte eine sehr eigenthümliche Wirkung! —

Der Nachmittag mit etwas hellerem Himmel gab noch zu einem Wege über die Schiffbrücke nach dem — Cöln gleich einem Neucöln gegenüberliegenden — Flecken Deutz Veranlassung. — Auch hier eine Mannichfaltigkeit alter Erinnerungen! — Schon Kaiser Constantin legte bei diesem alten Tuitium (wohl von Teut benannt) im J. 308 eine steinerne Brücke über den Rhein, von welcher, nachdem sie unter Kaiser Otto I. im zehnten Jahrhundert wieder zerstört worden war, an der Salzpforte in Cöln noch die Reste

bei niedrigem Rhein gesehen werden. Im dreißigjährigen Kriege wurde es 1632 vom Kurfürst Ferdinand ernstlich befestigt, denn der Schweden-General Baudissin zog damals gegen den Niederrhein, um, wie er verlauten ließ, diese „Pfaffenstraße zu fegen!“ — jetzt sieht alles hier ziemlich friedlich aus und dicht am Rhein liegt ein öffentlicher Ort Belle-Vue genannt, von welchem die Brücke, das Schiffswesen und die Stadt Cöln mit ihrem Dom, ihren Rheinthoren, der wunderlich alten Kirche St. Martin und dem mannichfaltig belebten Strande sich ergötzlich genug ausnahm.

Noch einmal wollte ich den alten lieben Rhein befahren und so stiegen wir in einen Nachen und genossen des anmuthigen Eindruckes dieses breiten Wasserspiegels und seiner historisch bedeutenden Umgebungen, ihn langsam unterhalb der Brücke und schief abwärts durchschneidend, um bei der schon im siebenten Jahrhundert gegründeten St. Kunibertskirche zu landen. — Sie bot einen eigenen Anblick dar. — Zur Hälfte völlig eingestürzt, zur Hälfte noch fast unverfehrt aufrechtstehend hätte man in guter Beleuchtung ihr wohl von einigen Seiten eine malerische Wirkung abgewinnen können. — Die Architektur an und für sich war in keiner Hinsicht sehr bedeutend.

Durch mancherlei enge winkliche finstere Straßen, über den mit Waarenballen überschütteten, durch große Krähne zum Ausladen der Schiffe schon von weitem bezeichneten Packhof, kehrten wir endlich zu unserm römischen Kaiser zurück, nicht verabsäumend noch einen Blick zu werfen auf die glänzend eingerichtete Niederlage kölnischen Wassers des berühmten Farina, von dem über 2000 Centner dieser Flüssigkeit jährlich allein über und nach Frankfurt a. M. versendet werden. — Um 9 Uhr Abends wird die Post abgehen und ich muß eilen diese Notizen zu schließen! —

XIX.

Cassel, den 27. September Abends.

Getreulich hatte mich noch vorgestern Abend in Cöln mein junger Freund bis an den Silwagen geleitet, der mich nun durch feuchten Nebel und dunkle Nacht davon führte, bis ich gestern früh in der Gegend von Iserlohe wieder die wohlhabigen Orte, durch welche der Weg führte, und manche hübsche Fernsicht zu unterscheiden begann. — Gegen Ahrensberg hin, wo man in das Thal der Ruhr eintritt, klärte sich der Himmel völlig auf, leichtes nebelhaftes Silbergewölk, der Cumulus Form angehörig, schwebte in der blauen Luft und ließ zwar vielleicht noch einige elektrische Nimbusbildungen erwarten, im Ganzen aber doch eine Wiederkehr heiterer Witterungsperiode hoffen. — Dies Ruhrthal bei Ahrensberg ist in Wahrheit sehr anmuthig — bewaldete Höhen, frische Vegetation, große und interessante Felsenmassen der Kalkformation angehörig — kurz eine Gegend zu ausführlichen Wanderungen recht einladend. —

Abends, als ich während dem Verweilen der

Post in dem geräumigen Flecken Meschede um die alte Kirche mich etwas erging, erblickte ich an dem reinen zartgefärbten Abendhimmel zum erstenmal wieder die blinkende Sichel des Neumondes. — Es war mir wie ein alter Freund, ich konnte wissen, daß das Wachsen dieses Mondes mich bald wieder in die gewohnten Umgebungen bringen würde, um die Masse neuerworbener Erfahrungen zu ordnen und zu befestigen! — Ich ging mit mehr Lust einer zweiten Nachtfahrt entgegen! —

Bei Anbruch des heutigen Tages hatte neu herantriebener Nebel Himmel und Erde umzogen — nach und nach stieg er aufwärts, an dem über Berg und Thal sich ziehenden Wege wurden gegen Cassel hie und da schöne Baummassen sichtbar, aber die Luft wurde um so düsterer und bei sprühendem Regen fuhren wir gegen 8 Uhr in die elegant gebaute Neustadt von Cassel.

Ein alter Freund, der mir hier lebt und den ich unter einem die Luft verfinsternden sich heftig entladenden Gewitter bald nachher aufsuchte, veranlaßte mich bei wieder gelichteten Wolken die vor kurzem eröffnete erste Ausstellung des hessischen Kunst-Bereins in Augenschein zu nehmen. — Wie doch überall diese Vereine heranwachsen! — Auch ein Beweis mehr, daß es die Bedeutung der neuern

Zeit ist, daß, was früher von Einzelnen und für Einzelne geschah, nun mehr und mehr auf Gesamtheiten zu übertragen! — Es waren 156 Bilder ausgestellt ohngefähr *tout comme chez nous!* — Alltägliche Landschaften (am ausgezeichnetsten Morgensterns Sturm, ein Seestück), Genrebilder, Portraits — kein rechter Seegen! — Ein Bild hat mich indeß nachhaltig beschäftigt, um so mehr, da es von einem jungen 21 Jahr zählenden Maler herrührte. — Es war des David Triumphzug über den erlegten Goliath, von Ihle aus Cassel. Hier regte sich entschieden ein eigenthümlich kräftiges Talent und die ganze Behandlung erinnerte an die besten Sachen von Ludovico Caracci. — Das Bild ist ein hohes Oval, jede fast lebensgroße Figur nur bis zum Knie sichtbar. Prächtigt der siegfrohe Hirtenknabe mit seinem frischen sonnegebräunten Antlitz, wie er so muthvoll aus dem Bilde hervorschaut. — Man muß das Bild und den Künstler lieb gewinnen! —

„Wenn der junge Mann nur erst mehr classische Sachen gesehen haben wird, welche Bilder werden wir dann von ihm bekommen!“ — sagte mir ein Hiesiger. — Ich aber erwiederte: „möchte er doch vor der Hand keine sehen, nur treu und eifrig der Natur und seinem eignen Genius nachgehen, und bedeutenderes wird zu Tage kommen!“

unsre Genie's sterben meistens am Copiren, wie Blumen unter weit schattende Bäume gepflanzt!" —

Es wurde mir schwer gemacht nach der Ausstellung einen Blick auf die Gemäldeammlung des churfürstlichen Schlosses werfen zu dürfen — indes gelang's noch. — Im Ganzen findet sich nicht viel bedeutendes hier und selbst dieses kommt den Künstlern wenig zu Gute: — höchst merkwürdig jedoch ist das große fast nur skizzirte, aber mit höchster Meisterschaft skizzirte Bild von Rembrandt, Isaak seine Söhne segnend! — Ich wüßte kaum, welchen Maler in seinen historischen großen Compositionen ich so sehr Shakespear vergleichen könnte, als Rembrandt. — Diese außerordentliche Kraft der Gegenständlichkeit (wenn dies Wort erlaubt ist) — selbst das nicht Ablehnen dessen, was man mit dem Namen des Gemeinwirklichen zu bezeichnen pflegt; — denn er ist sicher, daß die höhere Kraft seines Geistes auch diese Bürde mit empor trägt. — Ein Einziger mag ihm hierin nahe kommen — ja vielleicht in einigen Werken durch eine, ich möchte sagen, reinere Behandlung übertreffen — das ist sein Schüler Ferdinand Bol — von welchem der auf der Dresdner Gallerie befindliche Joseph und Pharaon, so wie sein Urias = Brief seit langem Gegenstand meiner bewundernden Betrachtung gewesen

sind. — Aber in dieser skizzirten, geistreichsten, lebendigsten Manier, wie dieser Isaak und seine Söhne, wird Rembrandt nie übertroffen werden.

Hübsche Sachen von dem humoristischen Peter de Laar enthält außerdem die Gallerie, so wie einige schöne Portraitfiguren von Van Dyck, Bilder, welche man erst recht schätzen lernt, wenn man die vielen verfehlten neuern Portraitfiguren betrachtet. — Van Dyck weiß doch auf einfache leichte und klare Weise die Individualität eines Menschen uns vor Augen zu bringen, man sieht die Personen in ihren Zimmern eben ruhig stehen oder gemach vorüberschreiten, da hingegen die meisten Bilder neuer Zeit entweder mit undeutlicher Individualität, Gliedermann = ähnlich, wie angenagelt erscheinen oder auf eine Weise sich benehmen, daß man an die Lehren sich erinnert, welche Hamlet den Schauspielern giebt, und von den Gestalten sagen möchte: sie hätten, „gelinde zu sprechen, weder den Ton noch den Gang von Christen, Heiden oder Menschen gehabt, und stolzirten so, daß man glaubte, irgend ein Handlanger der Natur hätte Menschen gemacht und sie wären ihm nicht gerathen!“

Endlich darf ich unter dem vielfältigen Schwall gewöhnlicher Galleriebilder wohin ich auch die häufigen Bilder von Jordaens rechne, die schöne Unbe-

tung der Maria von Johann v. Nabuse nicht vergessen, auf welche ich denn diejenigen meiner Freunde, welchen sich diese verschlossene Gallerie etwa öffnen dürfte, hiermit aufmerksam gemacht haben will.

Mehr als die Künstler auf der Gallerie scheint vom Churfürsten das Militair im Lande begünstigt zu seyn, denn eine sehr bedeutende Masse russisch-preussisch costumirter hessischer Truppen zog eben, als ich vom Schlosse kommend über den freien eleganten Wilhelmsplatz ging, vom Manoeuvre herein, um in ihren Quartieren von den Regengüssen des heutigen Frühgewitters sich vollends zu trocknen. — Nach manchen Aeußerungen scheint immer noch eine gewisse gespannte bängliche Stimmung über Stadt und Land zu schweben.

Es hatte sich Nachmittags übrigens das Wetter wieder erfreulich aufgehellt und eine Fahrt nach Wilhelmshöhe sollte mir auch von dieser lange dem Namen nach gekannten Dertlichkeit einen gegenständlichen Begriff geben. Diese Umgegend von Cassel ist eigentlich so eine Art von dem, was man im Innern von Deutschland gewöhnlich eine schöne Gegend zu nennen pflegt und womit man sich, wie mit so vielem Halben und Schwächlichen gemeinhin über das Leben hinwegzuhelfen pflegt. — Auch sehen wirklich die bewaldeten Höhenzüge, die im Thale

ausgebreitete Stadt, verbunden mit manchem, was auf Wohlhabigkeit des Landes deutete, im hellen Sonnenlicht hübsch genug aus — aber freilich! —

Da heute Sonntag ist und die Wasserkünste geöffnet werden, so fanden sich ziemlich viel Personen ein, um solch Schauspiel zu erwarten. Man strich in den feuchten Gängen des Parks umher, man betrachtete die schon in Ruinen sinkende Anlage der großen Cascade von der Herkules = Bildsäule herab, man erfreute sich an den zierlichen Anlagen um das Schloß und konnte vorzüglich der Terrasse vor dem Schlosse, wo man die weite Uebersicht des Thales nach der Stadt zu genießt, seinen Beifall nicht versagen. — Endlich wurde die Oeffnung der das Wasser zurückhaltenden Dämme gemeldet, man sah erst zwischen junger Waldung über Felsstücke und zwischen üppigen Kräutern eine Menge kleiner Cascaden herabrauschen und erblickte dann weiter unten über dem abgebrochenen Bogen eines gut nachgeahmten römischen Aquadukts die gesammte Wassermasse hoch zwischen Büschen herabstürzen in den durch die untern Anlagen sich windenden Canal. — So wenig ich sonst ein Freund von dieser facticen Natur bin, so muß ich doch gestehen, daß die Gruppe hübsch angelegt ist, und vom

geeigneten Standpunkte eine angenehme Wirkung macht. — In hellem Mondlicht könnte ich mir sie am anmuthigsten denken! — Auch dem Spiel der aus dem untern Bassin hochaufstäubenden Fontaine sieht man mit Ergötzen zu — nur sollte man dergleichen eigentlich bloß etwa im Vorbeifahren sehen, damit der Gedanke an das Erkünstelte und das wie alles Erkünstelte schnell zu Ende Gehende nicht Raum gewinnt — denn dieser Gedanke vernichtet freilich sogleich alle tiefere Wirkung. — Ist's doch nun einmal so, ein tieferes Gemüth verlangt eine gewisse Nachhaltigkeit, eine gewisse Beziehung auf die ewige Naturordnung, und darum ein mindestens seiner innern Idee nach Dauerndes! — wo es alles nur für den Moment berechnet, nur als flüchtig Vorübergehendes erkennt und empfindet, wendet es sich verstimmt hinweg! — Das war es, was mir an den üppig überschäumenden Fontainen Roms so viel Freude machte! — Hatte nicht ein Deutscher Kaiser, als man ihn in und auf die Peterskirche führte, und als er bei seinem Herabkommen immer noch die Wassermassen der beiden Fontainen auf dem Petersplatz übersprudeln sah — zu verstehen gegeben: „man möchte doch nun es genug seyn, und die Fontainen nicht zu viel Wasser vergeuden lassen“ — in der Meynung, nur ihm zu Ehren werde augenblick-

lich solcher Aufwand gemacht! — Es ist mir immer dieser Ausruf recht charakteristisch für einen Deutschen vorgekommen! —

Der Abend brachte mir noch einige interessante Besuche, indem mein geehrter Freund Hauptmann Hoppfe, selbst ein ausgezeichnete Mathematiker, die Herrn Dr. Burhenne und Dr. Philippi mir zuführte. Ersterer hat seit kurzem eine scharfsinnige Arbeit: „die Raumgestalten nach ihrer Symmetrie dargestellt“ herausgegeben, welche manchen meiner frühern Forschungen über die Grundgestalten der Skelettbildung gewissermaßen begegnete, und letzterer, früher längere Zeit auf Sicilien verweilend, hatte vielfältige interessante Resultate für Geologie und Zoologie, namentlich für Bildung und Geschichte dortiger Seethiere, gesammelt — und so sollte mir denn auch das sonst nicht eben sehr wissenschaftliche Cassel nicht ohne scientifische Ausbeute bleiben! —

XX.

Göttingen, den 28. September Abends.

So komme ich denn endlich für kurze Zeit auf einem Umwege nach diesem Göttingen, wohin ich vor einer Reihe von Jahren, nach Osianders Tode beinahe fürs Leben gegangen wäre! — Es hat mir der Ort in dieser Beziehung wunderbare Gedanken gemacht! — wie ganz anders würde sich mein Leben hier gestaltet haben, welche Freuden, welche Leiden, welche tiefeingreifende Erfahrungen wären mir hier entgangen oder hätten sich hier mir dargeboten! — Jetzt erst, nachdem ich einen Begriff von dieser ganz kleinen in jeder äußern Beziehung so unscheinbaren Dertlichkeit erlangt habe, wird mir recht begreiflich, zu welchem ganz andern Lebenswege, zu welchem ganz andern Lebensziel eine damals sich anders entscheidende Wahl mich geleitet haben würde! — Was ist nun bei solchem Wählen Willkühr, und was Prädestination? — Wer wird darüber jemals ins Reine kommen! dergleichen erinnert mich immer an die inhaltsschweren Worte Egmont's: „Es glaubt der Mensch sein Leben zu

leiten, sich selbst zu führen; und sein Innerstes wird unwiderstehlich nach seinem Schicksal gezogen.“ —

Ich war früh noch im tiefen Dunkel aus Cas-
 sel gefahren. Der Morgen war herbstlich kühl, aber
 der Himmel heiterte sich auf und als ich mich dem
 Weserthale und der hübschen gewerbthätigen klei-
 nen Stadt Minden näherte, glänzten die buntge-
 färbten Buchenwälder in einem duftigen Sonnen-
 licht. — Dies Minden am Zusammenfluß der Wer-
 ra und Weser liegt wirklich sehr anmuthig! — Wie-
 senstrecken, bewaldete Thalwände, hie und da vor-
 springende Felsen — die Gegend in ihrem Herbst-
 gewande ergötzte mich. — Dann kommt man über
 einen breiten Bergrücken, welcher die Wasserscheide
 zwischen dem Weser- und Leinethal bildet, auf wel-
 chem das vor kurzem abgebrannte aber schon wieder
 erstehende Dransfeld liegt — und endlich breitet
 sich das weite einförmig flache Thal der Leine aus,
 in welchem Göttingen mit seinen spitzen Thürmen
 sichtbar wird. — Einen etwas dumpfmittelalterli-
 chen Eindruck macht es, wenn man gleich beim
 Hereinfahren in die mit Gärten und Scheunen
 gemischte Vorstadt, dicht am Wege den offenen
 Anger des Richtplatzes und ohne alle absondernde
 Mauer unmittelbar daran die Grabstätten der Juden
 sieht. — Ich dachte, auf so viel könnten doch die

Juden nun überall Anspruch machen, daß man sie nicht zwänge ihre Todten neben Rad und Galgen zu bestatten! —

Mein erster Weg in Göttingen war zu Blumenbach, dem deutschen Nestor der Wissenschaft, die mich seit fast 30 Jahren mit wenig Unterbrechungen mit am meisten beschäftigt hat, d. i. der vergleichenden Anatomie. — Durch die kleinen in jetzigen Ferien selbst von Studenten leeren Straßen, vorbei an einer Mittags vom Felde kehrenden Heerde, wanderte ich zum einfach stillen und reinen Hause des würdigen Greises. — Mit Ehrerbietung sah ich mich zuerst allein in seinem Zimmer, wo Zeichnungen und Gemälde verschiedener Menschenrassen und auf dem Tische zwischen den Fenstern der Schädel eines Mongolen und eines alten Griechen die frühern Studien des Bewohners andeuten, und alle Umgebungen den Charakter gutmüthig, ehrwürdig wissensersfahrenen Alters athmen. — Erfreut und herzlich mich begrüßend trat er selbst dann herein, und bald waren wir mitten in seiner berühmten Schädelammlung, wo die verschiedensten und seltensten Formen uns umgaben, und zu manchen interessanten Mittheilungen veranlaßten.

Ich durfte es als eine besondrer Auszeichnung betrachten, daß mir vergönnt war schon im Wohn-

zimmer jenen unter Glas verwahrten altgriechischen Schädel aus 2000jährigem Grabe zu Nola von der Stelle zu rücken, um ihn vielseitig genau zu betrachten. Er darf wohl die Krone der Sammlung genannt werden, und Blumenbach verdankt ihn Sr. Majest. dem Könige von Bayern, der ihn als Kronprinz von einem griechischen Bischofe erhielt. — Eine höchst glückliche reine Bildung — eine Schädelwölbung so frei und leicht, daß man des Himmelsgewölbes gedenkt, zeichnet ihn aus — o Segen einer glücklichen, heitern, gesunden Organisation! — wie verschrumpft und trostlos verkümmert kommt uns doch Gottes Ebenbild in unsrer Zeit so häufig vor Augen! —

Ueberhaupt, wem etwa nicht klar wäre, wie vollkommen das Eigenthümliche der Gestaltung im Skeleton sich darlebt und darbildet, dem würde ein Blick auf die reiche Mannichfaltigkeit dieser Schädelammlung bald zu näherem Verständniß helfen. Wie höchst charakteristisch drückt sich nur z. B. das Eigenthümliche der Judenphysiognomie im Schädel aus! — Blumenbach besitzt neben dem zierlichen Schädel eines hübschen Judenmädchens den eines alten hundertjährigen Juden — und gewiß der Sammler hatte Recht, auf den Schädel mit seinem einzelnen Unterkieferzahn deutend zu sagen: „sieht

er nicht aus, als fragte er: alt Gold, alt Silber?" — Dann die interessanten alt-ägyptischen Schädel mit ihren breit abgeschliffenen Schneidezähnen, die Malayen-Schädel, welche mit den schwarzgefärbten Zähnen wunderbarlich genug aussehen (weiße Zähne gelten dort für gemein, als ob sie an Hundezähne erinnerten), die verdrückten widerlichen Schädel der alten Peruaner und der Kariben — der hübsche Schädel eines Einwohners von Nukahiva durch meinen alten geehrten Freund und Better Eilesius von der Krusenstern'schen Expedition mitgebracht, und so vieles andre hätte Beschäftigung für so manchen Tag geben können. — Ich jedoch mußte aufbrechen, um noch das neue äußerst elegant gebaute in Mitten englischen Gartenanlagen reinlichst eingerichtete Theatrum anatomicum in Augenschein zu nehmen. — Glücklicherweise fand ich dort den verdienten Hofrath Vangenbeck selbst, welcher beschäftigt war, diese Zeit der Ferien zu benutzen, um die sorgfältigste Nettigkeit der Anstalt wiederherstellen zu lassen. — Wie weit diese getrieben ist, wird man abnehmen, wenn ich sage, daß in den zum Präpariren bestimmten Zimmern selbst die Fußböden mit weißer immer von Zeit zu Zeit erneuerter Delfarbe angestrichen sind. — Uebrigens hatte ich alsbald dem mich freundlichst Empfangenden die belehrendste Uebersicht des

Ganzen und vieler interessanter trefflich aufgestellter Präparate zu danken. — Gewiß ich wünschte manchen ähnlichen Anstalten nur etwas von dieser Reinlichkeit und Ordnung, damit den Schülern klar werde, man könne wie jegliches andre, so das Studium und das Ueben der Anatomie auch in der äußern Form mit einer gewissen Würde behandeln.

Auch die Umgebungen von Göttingen wünschte ich mir etwas näher bekannt zu machen, denn auf viele bedeutende hier ihre Bildung begründende oder bethätigende Geister haben sie doch mehr oder weniger einen wesentlichen Einfluß geübt. — So fuhr ich in angenehmer Begleitung hinaus zu einem der belobtesten Orte — den Ruinen der alten Plessburg. — Durch einförmige flache Strecken gelangt man in das Thal am Fuße des Burgberges — das Tempe der Göttinger Dichter — in welchem die unter Felsen vordringende von einer alten Buche überschattete Quelle Maria-Spring einen so gemüthlichen Eindruck macht, daß ich namentlich Bürger's gedenken mußte, Bürger's, dessen Genius in diesem Göttingen, wie Pegasus in der Dienstbarkeit, durch ein außen eben so ärmliches als innen reiches Leben hindurch gequält wurde. — Allein stieg ich dann den Burgberg hinan, und war überrascht unter prächtigen Buchen und Eichen und Bir-

fen eine der größten und am meisten malerisch gelegenen Burg = Ruinen zu finden, welche mir noch vorgekommen. Zugleich zog vor der untergehenden Sonne ein Herbstgewitter über die Gegend, und als ich durch ein waldiges Thal nach der Seite von Maria = Spring herabstieg, brach der schon voller werdende Mond durch die sich theilenden blaulichen Wetterwolken. Das Ganze wirkte in jeder Beziehung romantisch und eigenthümlich.

Der Spätabend verfloss sehr angenehm in der seit mehrern Jahren mir und den Meinigen theilnehmend geneigten ausgezeichneten Familie von Rehberg, und gab zu manchen Mittheilungen und Erinnerungen an Pariser Zustände reichliche Gelegenheit, und so komme ich denn, erst tief in der Nacht, dazu diese Bemerkungen zu beschließen.

XXI.

Göttingen, den 29. September Mittags.

Mit besonderem Interesse habe ich heute am frühen Morgen das Haus besucht, in welchem ich nun wohnen würde, wäre ich jenem Rufe vor neun Jahren gefolgt. — Das unter Oslanders Direktion gebaute Entbindungshaus hat eine sehr ruhige zweckmäßige Lage, besitzt an den alten Stadtmauern, denen es nahe liegt, hübsche Gärten und ist als Gebäude mit einer gewissen Opulenz eingerichtet. Professor v. Siebold war verreist. — Er hat dort eine elegante sehr geräumige Wohnung; — in den untern Räumen, selbst in der anatomischen Sammlung sah es etwas verstaubt und unordentlich aus. — Alles dies trägt noch den Typus des ersten Decenniums dieses Jahrhunderts und bedarf sonach einer völligen Umbildung! — Es will nun einmal weder im Großen noch im Kleinen gelingen eine Form zu erhalten und gegen das Verfallen zu schützen, wenn der Geist, aus dem diese Form gestaltet war, verschwunden ist! —

Etwas späterhin war Blumenbach besorgt gewe-

sen, mir das Museum der Universität und die Bibliothek zeigen zu lassen. — Im Museum ist eine naturhistorische, eine ethnographische und eine Gemälde = Sammlung enthalten. Was die erste betraf, so kündigte gleich unten an der Treppe dem Eintretenden eine sehr schadhast gewordne Giraffe keine glänzende Sammlung an, als ich aber oben, genöthigt auf meinen Führer etwas zu warten, indeß in die sogenannte Gemäldegalerie gerieth, da erschien mir jene Giraffe noch köstlich, denn welche trostlose tapetenhafte Bilder, mit nur wenig mittelmäßigen vermengt, sieht man in diesen kleinen verstaubten Zimmern hängen! — Dazu ein alter gedruckter Catalog von Fiorillo mit wässeriger Breite diese Dinge noch langweiliger machend! — Von Geschmackbildung kann hier schwerlich die Rede seyn. Baldigst wendete ich mich daher zu der zoologischen Sammlung, obwohl auch da wenig zu finden war, denn wirklich zeigten sich die wenigen Säugethiere und Vögel offenbar (um es astrologisch auszudrücken) in *cadente domo*. — Etwas reicher scheint die mineralogische und geognostische Sammlung. Mich hatte es insbesondre mit Erwartung erfüllt, hier endlich jene merkwürdigen dem Sandstein eingedrückten bei Hildburghausen entdeckten Fährten zu sehen, von denen das erste große

Fragment durch Sickler — dem man ihre erste Beschreibung verdankt — hierher geschenkt worden ist.

Höchst merkwürdig, ein schwer zu lösendes Problem lag nun die Stein = Platte von der Größe eines mäßigen Tischblattes vor mir, bestimmt war der Abdruck des Fortschreitens eines ziemlich großen Geschöpfs mit größern Hinterfüßen (beinahe wie eine mäßige Menschenhand) und kleinern Vorderfüßen erkennbar, und eine wunderliche Art des Ganges, indem alle vier Füße ziemlich in einer Linie aufgesetzt worden waren, vermehrte das Schwierige der Frage, welcher Thierart eine solche Fährte zugeheilt werden könne. — Ich habe mich lange mit Betrachtung des Dinges beschäftigt, Herr Dr. Herbst, von Blumenbach beauftragt mir das Museum zu zeigen, hatte die Güte scharfe Loupen herbeizuschaffen, und was ich dabei bemerkt habe, werde ich an einem andern Orte mittheilen, hier nur so viel sagend, daß ich im Ganzen mehr gestimmt sey, dieses Geschöpf unter der Klasse der Amphibien — namentlich unter den riesenhaften Salamandern der Vorwelt zu suchen.

Als interessante aber leichter verständliche Parallele lag übrigens auch eine Platte Kalktuff aus naher Umgebung hier, auf welcher die Fährten des Hirsches der Vorzeit, von dessen Schädel zugleich

die Gegend von Maria Spring ein Fragment geliefert hatte, deutlichst abgedrückt waren.

Wir gingen dann in die ethnographische Sammlung, welche insbesondre die aus England hierhergeschenkten Doubletten aller von Cook mitgebrachten und von Forster beschriebnen Sachen enthält. — Hundertfältige interessante Arbeiten der Wilden, insbesondre von Otaïti — Armbänder, worunter einige aus großen Eber = Fangzähnen zusammengesetzt, zierliche Körbchen, Federschmuck, ein otaitischer Traueranzug sonderbar mit Muschelschalen verziert, Angelhaken von Perlmutter, Waffen, Netze, Halsbänder, Schürzen und sehr zarte Gewebe aus einem merkwürdigen, von *Morus papyrifera* bereiteten und zwar insbesondre durch Klopfen der vegetabilischen Substanz bereiteten Zeug; es gab zu vielfältigen Betrachtungen Anlaß. — Mir, gestehe ich, brachte die Anschauung von alle diesem nur um so lebhafter eine Vorstellung zurück, welche sich mir schon früher aufgedrungen hatte, von mir bereits in meinen Vorlesungen über Psychologie angedeutet worden war, und darin bestand mich zu überzeugen, daß in alle diesen Werken eine entschiedene Aehnlichkeit mit den durch Kunsttrieb bei den Thieren, insbesondre bei Vögeln und Insekten entstehenden Kunstwerken unverkennbar sey. — Nur von

diesem Standpunkte scheint mir die ungeheure Mühsamkeit dieser mit den unvollkommensten Werkzeugen beendigten und doch so äußerst zierlichen Geräthschaften erklärlich — nur von hier aus scheint es mir klar, warum dergleichen Kunstleistungen eines Volkes mit seiner allgemeinen und höhern Bildung gerade im umgekehrten Verhältnisse stehen müssen, und nur von hier aus wird zugleich das unveränderliche, sich lange Zeiten hindurch immer auf gleiche Weise wiederholende derselben verständlich.

Endlich wendeten wir uns zu der so berühmten Bibliothek, dem Nothanker aller Göttinger Gelehrten, der vielbenutzten liberal geöffneten Schatzkammer der Wissenschaft, von der man indeß doch vielleicht sagen kann, daß sie auf den Stand hiesigen wissenschaftlichen Treibens einen ähnlichen Einfluß gehabt hat, als manche reiche Gemäldegallerien auf die Leistungen der Künstler ihres Orts gehabt haben; nämlich durch zu mächtige Einwirkung mannichfaltiger und großer Autoritäten die produktive Kraft der Gegenwart und die tüchtige Ausbildung eigener Individualität mehr verhindert als gefördert zu haben. — Compilatorische und literarhistorische Werke dort, Copien hier, müssen dann oft die Stelle eigener bedeutender Leistungen vertreten.

Die Bibliothek hat in einer alten Kirche, welche durch klugen Einbau in mehrere Stockwerke und Abtheilungen gegliedert worden ist, ein sehr hübsches und geräumiges Lokal erhalten. Die Sammlung zählt jetzt etwa 300,000 Bände gedruckter Bücher — die Sammlung an Manuscripten ist nicht sehr reich. Angekauft wird allerdings viel, und manche Prachtwerke erhält die Universität von England zum Geschenk — indeß finden sich doch, wie ich beiläufig beim Nachschlagen der alphabetischen und Real-Cataloge im zoologischen, gynäkologischen und zoopsychologischen Fache fand, noch eine Menge Lücken, und die Vorstellung von höchster Vollständigkeit, welche ich von ihr gehabt hatte, wurde auch bei dieser Sammlung bedeutend herabgesetzt. — Selbst der gerühmte Catalog, nach den Wissenschaften und Sachen geordnet, ist weder in seiner ganzen Ordnung durchaus musterhaft noch überhaupt völlig beendet.

Ich wollte noch zuletzt das kleine Haus für Beobachtung des Erdmagnetismus, aus welchem unter Leitung des berühmten Hofrath Gauß so schöne Beobachtungen über magnetisches Leben der Erde hervorgegangen sind, nicht ungesehen lassen, leider trafen wir indeß die Observatoren in dem

freundlich gelegnen Lokal des astronomischen Observatorium nicht zu Hause an und so muß ich für diesmal den Aufenthalt in Göttingen mit dem bisher erworbenen abschließen.

XXII.

Eschwege, den 29. September spät Abends.

Nach 12 Uhr bei klarstem Himmel und herbstlich kalter Luft war ich von Göttingen weggefahren über eine unerfreuliche flachhügliche Gegend hin, wider Erwarten, nur mit leichter Anfrage ohne die ärgerlichen Visitationen wieder in hessisches Gebiet und Bereich des deutschen Zollverbandes eintretend, und fand erst gegen das Werra=Thal die Gegend interessanter werdend. — An langgestreckten Kalkbergen der Werra=Ufer zeigen sich reichliche Weinberge und so werden die Umgebungen von Wisenhausen, wo man die Werra überschreitet, anmuthig genug. — Daß übrigens auch hier an den durch die Contoure dieser Berge noch bestimmt angedeuteten unruhigen Hebungen und Senkungen solcher kalkigen von Wasser abgesetzten Schichten, plutonische Kräfte und Aufsteigen lavaartiger Massen den entschiedensten Antheil gehabt haben, ergiebt sich aus dem häufig an der neuen trefflichen Chaussee aufgeschütteten Basalt. Hinter Wisenhausen, wo die Straße meistens im Thale der Werra entlang läuft,

ist die Gegend wirklich sehr unterhaltend — alte Burgen, wie die große Ruine des Arnsteins, und der Wilhelmstein, zieren die Berge, welche mit denen der Thüringischen Saal-Ufer entschiedene Aehnlichkeit haben; und die Biegungen des Flusses, wohlhabige grün umlaubte Dörfer, es nahm sich in dem schönen Abendlichte des Herbstes sehr hübsch aus.

Charakteristisch für die Geschichte dieser Gegend ist es auch, daß man bei Aldorf in den Kreis der ungeheuren Salzablagerungen tritt, welche ja in weitem Umfange das hier links liegende Harzgebirge umgeben. — Man fährt durch weitläufige Salzwerke und der Klang *Al — Hal — Salz* im Worte Aldorf ist wie in Halle und anderwärts in Hallein bezeichnend genug. — Weiterhin wurde das Thal immer stiller, der Abend immer dunkler, der Halbmond immer heller und so erwachte ich erst in diesem kleinen Ort aus manchen Träumen, in die mich seine Strahlen versenkt hatten.

XXIII.

Eisenach, den 30. September Nachmittags.

Wenn man in südöstlicher Richtung, wie ich heute, in der Nacht um 2 Uhr aus Eschwege wegfährt, so wird man sich gegen Morgen an dem Höhenzuge befinden, welcher gegen den vom Thüringer Waldgebirge zum Harzgebirge fortlaufenden Gebirgskamm ansteigt, wodurch die Wasserscheide zwischen dem Fluß-Gebiet der Weser und Elbe oder zunächst der Werra und Saale gebildet wird. Bei ganz frühem Tageslichte kam ich nach Kreuzburg, wo abermals Salzwerke im Thale sich ausbreiten. Es hatte gereist und dichte Herbstnebel spannen sich mit manchen schönen Effekten in den Thälern hin und um die Berge. Nachdem man dann noch eine Höhe erstiegen hat, öffnet sich höchst anmuthig eine weite Einsicht in die Berge des Thüringer Waldes — Eisenach breitet sich aus und die alte Wartburg zeigt sich wieder auf ihrer Höhe, mir ein Zeichen, daß ich nun den Cyclus dieser Reise durchlaufen habe und daß ich nun werde den Vorsatz ausführen können, welchen ich im August bei flüchtiger Durchfahrt durch diese Gegend gefaßt hatte, nämlich dies alte Stamm-

haus für Thüringens Geschichte und Deutschlands Poesie genau zu durchwandern.

Und so geschah es denn, daß ich heute Vormittag unter reinstem Himmel den anmuthigen bequemen Weg von Eisenach zur Wartburg hinauf ging, von dem Ueberblick der Gegend um so mehr auf eigenthümliche Weise ergötzt, als einzelne Abbildungen dieser Dertlichkeiten in frühesten Jugend die ersten Vorbilder gewesen waren, an denen sich der werdende Trieb zum Bilden und Malen entwickelt hatte.

Wie das übrigens so oft geht, die Phantasie hatte sich die ganze innere Anlage des Schlosses bedeutender — kriegerischer gedacht — und es sieht doch gar einfach still und friedlich hier oben aus. Die kleinen alten Gebäude des Eingangs, weiter hinten im Hofe zur linken ein mäßiges Gebäude mit dem alten Rittersaal, und am Ende ein einzelner alter Thurm, das — nebst einem neuern Wohnhause und einigen ökonomischen Gebäuden, ist das Ganze der nun bald 800 Jahre zählenden, von Graf Ludwig II. von Thüringen erbauten Burg. — Ganz allein und ungefragt trat ich in das alte öde Thor der Burg, der Herbstwind spielte mit dem Grase auf dem Burghofe, und betrachtend stand ich lang unter dem alten Gemäuer, bis ein junges Mädchen aus dem Hause, wo sonst die Thorwacht hielt,

mich gewahr wurde und mir anbot, mich weiter umherzuführen. — Man findet in dem erwähnten größern Gebäude, welches freilich vielfältig umgebaut, durch Blitzschlag und Feuer verwüstet und wiederhergestellt seyn mag, zwei Säle mit alten Rüstungen, einen sogenannten Rittersaal und eine alte Kapelle. — Mir brachte die ganze Einrichtung dieses Innern lebhaft die Erinnerung an das alte Turnierbuch vom König René wieder vor die Seele. — In diesen kleinen Gängen durch diese niedrigen Thüren gingen die alten Regenten von Thüringen, durch diese Fensterlein schauten die Gäste, welche gekommen waren den Sängerkrieg auf der Wartburg zu hören — in diesen geringen Sälen hielten die Ritter ihre Bankete — es kam mir ganz vor, wie jenes Bild bei René, wo in dem scheunenartigen Raume und unter hölzernem Kronleuchter die Dame dem Ritter den Dank ertheilt. — Auch an die so kleinen Häuser und engen Zimmer der alten Römer, wie wir sie in Pompeji sehen, könnte man sich erinnern, aber bei diesen erklärte das Clima eine gewisse Hintenansehung des Hauses und einen Vorzug der freien Luft; — im Mittelalter muß man diese geringen Anforderungen mehr auf Naivität und eine gewisse Anspruchlosigkeit der Zeit deuten. — Der Geist jener Zeit streift noch gewissermaßen an das

Homerische Alter, wo Könige Hirten, und Fürstinnen Weberinnen und Hausfrauen waren. — Ist mir doch in solcher Beziehung kaum etwas rührender vorgekommen als jener Zug Friedrichs, der den Beinamen trägt: mit der gebissenen Wange: — Als er nämlich ums Jahr 1410 auf der Wartburg lange Zeit hindurch in den Händen mit seinem Vater belagert und eng eingeschlossen war, gebahr ihm seine junge Gemahlin Elisabeth eine Tochter und kein Burgkaplan war da, dem Kinde die Taufe zu geben. — Da sattelt er in der Nacht mit 10 Reissigen, um mit dem Kinde und seiner Amme nach Schloß Tanneberg zu reiten und es taufen zu lassen. — Die Eisenacher, welche die Burg überall umstellt hatten, bekommen Kunde von dem nächtlichen Zuge und verfolgen ihn — Friedrich hört schon den Hufschlag der Kasse, da fängt das Kind an aus Durst heftig zu weinen — und die Amme wird es nur beruhigen können, wenn es trinkt — der Vater aber läßt halten aufrufend: „meine Tochter muß trinken, und sollte es mir das Thüringer Land kosten.“ — Und wie er früher die Burg selbst mit wenig Genossen erstiegen und erobert hatte, so führte er auch dieses glücklich hinaus! —

In den zwei Waffen = Sälen finden sich denn eine Menge namhafter Rüstungen von Ludwig dem

Eisernen, eben jenem Friedrich, seiner ersten Gemahlin Agnes, von dem in der Leipziger Thomaskirche ermordeten Diebmann, von Kunz von Kaufungen und den Prinzen Ernst und Albert von Sachsen, und vielen Andern. — Freilich wer die Documente davon besitzt, daß alle diese Namen ächt sind, davon war nichts in Erfahrung zu bringen — indeß alles drängt doch die Phantasie mächtig in jene einfachen kräftigen Zeiten zurück, welche unserm Lande so recht eigenthümlich seinen historischen Boden bereiten. — Ich habe mich lange an Betrachtung dieser alten Waffenstücke ergötzt, die freilich in solchen Umgebungen ganz anders und viel poetischer wirken, als wenn man sie reihenweis aufgepußt in Museen zusammendrängt.

Allzuschlecht sind hingegen die sogenannten Portraite im Rittersaale — es ist als wenn sie ein Thüringer Maler des vorigen Jahrhunderts einmal alle nach der Elle hintereinander gemalt hätte. — Sie müßten ganz besonders mit zu dem großen projektirten Auto da fe kommen!

Die Kapelle enthält auch so ein unbedeutendes Bild von den Armenspenden der heiligen Elisabeth; dieser Bau ist übrigens auch an sich nicht gerade von besondrer Wirkung, könnte aber doch, wenn ihm nur etwas sein Recht geschähe, immer ganz eigenthümlich

die Phantasie den verflossenen Jahrhunderten zuwenden. — Ueberhaupt an solchen Orten sind Alterthumsvereine erst eigentlich zweckmäßig, indem sie Sorge tragen, daß alles Störende weggeräumt, die Vertlichkeit in eigenster Wirkung hergestellt, und eine ruhige Betrachtungsweise erleichtert werde.

Nach alle diesem wendeten wir uns zu dem ersten Gebäude an und über dem Burgthor. — Hier ist im verfallendsten ausgebrochensten Zustande das Stübchen vorhanden, in welchem im J. 1521 und 22 Luther 10 Monate lang gewohnt hat. — Man kann sich nicht besser diese Zustände vergegenwärtigen, als wenn man sich hervorrust, was er von hieraus selbst über sein Leben und dann über seine Bibel-Üebersetzung schreibt. — Nämlich: — „Ich bin außer der Maassen mit vielen Geschäften beladen, muß täglich zwier predigen, bringe die Psalmen zusammen, richte die Postille zu, antworte meinen Widersachern und verlege beide zu Latein und Deutsch die Bulle und schütze mich. Will schweigen der Briefe guten Freunden zu schreiben, und andrer Hindernisse, die sich täglich zutragen, jezt mit denen, die um mich sind, jezt mit frommen Leuten zu reden, handeln, Rath geben!“ — und dann: — „Ich habe meine größte Treue und Fleiß in der Bibelübersetzung erzeigt und dabei nie falsche Gedanken ge-

habt, denn ich habe keinen Heller dafür genommen, noch gesucht, daß weiß Gott mein Herr.“ — Hält man den Begriff einer solchen Individualität fest, so kann man nicht anders als lebenvoll empfinden, es sey immer für ein Glück zu achten auf irgend eine Weise durch irgend ein Zusammentreffen in ihre Atmosphäre tiefer einzutauchen und sich an der ausgezeichneten Tüchtigkeit, mit welcher sie sich in ihrem Wege behauptete, für Bewahrung und Entwicklung der uns selbst eigenthümlich zugetheilten göttlichen Idee entschiedener zu kräftigen.

Jetzt blieb mir noch ein einsamer Spaziergang nach dem offenstehenden alten Thurm am Ende der Burg übrig, und als ich nun im heitersten Sonnenlicht über den Burghof und durch einen kleinen von Rheseda duftenden Garten schritt, als ich die Treppe des alten Thurms hinaufging und auf seiner obersten Platte am Geländer lehnend den Blick über die grünen Berge des Thüringer Waldgebirges bis zum Insel- und Seeberge, dem Rhöngebirge — und abwärts über das Hørsel- und Hallthal schweifen ließ, erfuhr ich eine ganz eigenthümlich angenehme heimathliche Stimmung. — Gehöre ich doch selbst halb und halb dem Thüringerland an, denn es hat mir meine treffliche liebevolle Mutter gegeben, und

habe ich doch selbst als Kind jahrelang in Thüringen gelebt.

Gewiß der Blick von diesem alten Thurme, den Felsen hinab, in die grünen Thäler um den Burgberg, hinter sich die alten Gebäude der Wartburg und unten am Fuße des Thurms den kleinen stillen Burggarten, von den Brustwehren der Burgmauer eingefast, es muß jedem Deutschen einen tiefen ächt vaterländischen Eindruck machen — zumal unter so köstlich blauen Himmel an dem nur einige leichtgeflockte Silberwolken vorüberzogen! —

Langsam wanderte ich dann den Burgberg hinab, stieg noch einmal auf den Metilstein, wo auch Spuren alter Befestigung sichtbar sind, zeichnete noch eine Ansicht der Wartburg und beschloß mit einem Umwege durch das anmuthige Hallthal hinter dem Burgberge, welches der Lieblingsort für Luther's Spaziergänge gewesen seyn soll. — Ich konnte nicht umhin bei diesem Umherstreifen des tüchtigen Mannes zu gedenken, wie er von seinen Jagdpartieen in der Umgegend an Spalatin schreibt: „Ich bin zwei Tage auf der Jagd gewesen, und habe die süßlich bittere Lust der großen Helden auch kosten wollen. Wir haben zwei Hasen und ein Paar arme Rebhühner gefangen. Ein Geschäft, das sich wohl für müßige Leute schickt! Denn ich habe auch unter Netzen

und Hunden theologische Gedanken gehabt." —
Und so begleite denn einen Jeden wie ihn das wahre
und ächte Ziel seines Lebens durch alle Umgebun-
gen, durch Scherz und Ernst! —

XXIV.

Dresden, den 3. October früh.

Nur um einem gewissen in mir tiefbegründeten Vollständigkeitsstribe Genüge zu leisten, nehme ich für diese Blätter noch einmal die Feder zur Hand! — Verstände sich doch übrigens sonst wohl alles von selbst! — So aber will ich doch noch mit ein paar Worten auch der letzten Tage der Reise gedenken: —

Ich hatte in Eisenach am 30. September, zurückgekehrt von meinen Spaziergängen, den Durchgang der Eilpost erwartet und fuhr gegen 5 Uhr wieder in die bekannten Thäler gegen Gotha hinan, wohin wir erst bei hellem Mondschein gelangten. In tiefer Nacht kamen wir durch Erfurt und waren den 1. October beim ersten Morgenlicht und scharfen kalten Morgenwind in Eckartsberga. — Hier gelangte ich glücklicherweise auf eine ganz offne, lustig dem schweren Wagen voran rollende Postchaise und genoß nun im Mantel gehüllt nach heiterstem Sonnenaufgang über den nebelersfüllten Thälern der Saale, auch der Lust an den von frühen Zeiten mir wohl erinnerlichen Bergen um Kösen und der unfern da-

von aufragenden alten Rudelsburg, dem Ziele mancher frühen künstlerischen Wanderung, ungestört mich zu erfreuen; späterhin begrüßte ich die alte gothische Betsäule am Knabenberge vor Schulpforta wieder, dieselbe, von welcher ich vor mehr als 30 Jahren einmal eine sorgfältige Zeichnung dort gemacht hatte, und endlich konnte ich auch Naumburg und jenen ehrwürdigen Dom wieder betrachten, dessen ohngefährtes Studium und versuchte Nachbildung mir in frühesten Jahren zuerst die Lust an deutschen mittelalterlichen Monumenten geweckt hatte.

So kam ich denn Mittags gegen 1 Uhr nach Leipzig vielfältige alte Erinnerungen an manche meiner eignen frühern Entwicklungsperioden schon seinen nähern Umgebungen entnehmend, und fand die Stadt in alle den Lärm und das geschäftige Treiben versenkt, welches dreimal im Jahre die Messen über seine Straßen und Plätze zu verhängen pflegen.

Indem ich dann am Nachmittag bei verschiedenen Besorgungen die Stadt in mehrern Richtungen durchkreuzte, fand ich schon seit noch nicht zwei Monaten wieder mancherlei Fortschreiten des Neußern. — Das Augusteum hatte seine Gerüste, welche ich das vorige Mal noch mit Prof. Rietschel erstieg, gleich einer Puppenhülle völlig abgeworfen, und nett und blank, nahm es sich von dem jetzt mit Messbuden

befetzten Platz am Grimmaischen Thore ganz bedeutend aus. — Als ich aber sogar in einem nur eben beendeten Hause am Eingange der Grimmaischen Gasse einen Café François genau nach den Mustern, wie ich sie noch vor wenig Wochen im Palais royal gesehen hatte, eingerichtet fand, da kam mir wirklich von Leipzig der alte Spruch ins Gedächtniß:

„Es ist ein klein Paris
Und bildet seine Leute!“ —

Wie ich nun am gestrigen Tage noch den kurzen Weg bis Dresden und zwar diesmal über Grimma und Rossen zurücklegte — wie bei dem heitersten Himmel auch die anmuthigen Thäler der Mulde, an welche so vielfältige Erinnerungen aus früher und später Zeit sich knüpften, mir wieder mit ihren grünen nun schon vom Herbst gefärbten Laubmassen, ihren Felsen, und ihren Wiesengründen herantraten, wie ich an Gegenständen, welche dieselben geblieben waren, um so deutlicher gewahr wurde, was in mir anders geworden war, seit ich im Thale um Grimma meine ersten naturhistorischen und künstlerischen Excursionen machte, da versank ich in manche Betrachtungen über die still innerlich fortschreitende Entwicklung unsres geistigen Lebens, über ein gewisses wunderbares Wachsthum jenes innern seeli-

ſchen Principß, jener Idee, welche unſer ganzes ſich Darleben in der Welt bedingt und beſtimmt — und wie lange hätten ſich nicht dieſe Gedanken fortgeſponnen (denn am Ende iſt gerade dieſes recht deutliche Gewahrwerden des innern Seelenlebens, dieſes Fühlen des Behens der geiſtigen Flügel der Psyche, der reinſte freiſte Zuſtand unſres Daſeyns) — hätten nicht einige Stunden vor Dresden die Meinigen als willkommenſte Begelagerer neben dem eignen Wagen an der Straße geſtanden, ſo daß ich die beengende Geſellſchaft des Eilwagens nur allzugern verließ, um unter fröhlichen Kindern bei leuchtendem Monde in die bekannten wohñlichen Umgebungen baldigſt einzuziehen.

Wöge denn ſo wie der Lebens-Epiſode dieſer Reiſe auch dem fernern Entwicklungsgange des Lebens eine reine Bollendung dereinſt gnädig verliehen ſeyn! — Amen! —





40858 $\frac{1}{2}$

RE